Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1929

222 (21.9.1929)

urn:nbn:de:gbv:45:1-139038

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Jeverländische Nachrichten

Bezugspreis für den laufenden Monat durch die Post 2.25 Mk. ohne Postbestellgebühr, durch die Austräger 2.25 Mk. frei Haus (einschl. 25 Pfg. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntags. Schluß der Anzeigenannahme morgens 8 Uhr.
Im Falle von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt sowie Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie undeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 222 | Jever i. O., Sonnabend, 21. September 1929 | 139. Jahrgang

Die Politik der Woche

Je näher die „Entscheidung" über die Arbeitslosenversicherungsreform heranrückt, desto mehr verwickelt und kompliziert sich diese Frage in politisch-parlamentarischer Beziehung. Was gestern noch als feststehend galt, wogegen noch vor 24 Stunden protestiert wurde, das wird heute als „Selbstverständlichkeit" hingestellt oder — höchstens unter sogenannten schweren Bedenken — angenommen. Man erinnert sich da z. B., daß in Regierungskreisen energisch in Abrede gestellt worden war, man würde die Arbeitslosenversicherungsreform dem Reichsrat und dem Reichstag in Gestalt einer Doppelvorlage zuleiten. Erst die Sitzung der Zentrumsfraktion in Koblenz mußte bestätigen, daß die bisher unerledigt gebliebenen Fragen aus der Vorlage herausgenommen werden würden. Die Zentrumspartei hatte zwar „schwere Bedenken", aber sie stimmte doch zu, und hier liegt eigentlich auch der Erfolg der ebenfalls immer wieder dementierten Kompromißverhandlungen zwischen dem Zentrum und der S. P. D. Was die Demokraten zu der ganzen Angelegenheit sagen werden, das steht noch nicht fest, aber erstens einmal kann man mit neunzig Prozent Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie mit Zentrum und S. P. D. gehen werden, und sollten sie wider Erwarten Bedingungen stellen, so dürften diese wahrlich nicht allzu schwer wiegen. Etwas komplizierter liegt die Sache bei den Sozialdemokraten selbst, deren Fraktion zwar noch kein entscheidendes Wort gesprochen hat, die jedoch keineswegs ohne weiteres Ja und Amen zu dem von ihren Ministern im Reich und in Preußen geschlossenen Abkommen sagen wird. Bezeichnenderweise hat die sozialdemokratische Fraktion rechtzeitig verkündet, daß sie sich auch an einen Reichsratsbeschluß nicht halten wird, sondern willens ist, in der Frage der Sozialreform eigene Wege zu gehen. Die S. P. D. warnt ihre bürgerlichen Koalitionsgenossen vor einer „verhängnisvollen Täuschung", wie der Berliner „Vorwärts" z. B. schrieb, und deutet damit unverhohlen an, daß diese Koalitionsgenossen allenfalls „Bedenken" haben dürfen, daß sie aber im übrigen dem zustimmen müssen, was die S. P. D. verlangt. Das trifft nicht zuletzt auf die Deutsche Volkspartei zu, deren Minister im Kabinett gegen das Kompromiß gestimmt haben, und deren Fraktion vorläufig noch Nein sagt. Da hat man also ebenfalls schwerste Bedenken. Aber diese wiegen doch nicht so schwer, daß man darüber das Koalitionsgebäude in Trümmer gehen lassen wird. Mögen, wie das Handwerk jetzt wieder warnend sagte, die Löhne in die Höhe gehen, möge das Gewerbe in allen seinen Schichten aufs neue belastet, konkurrenzunfähig und unrentabel gemacht werden, die Hauptsache ist und bleibt die Koalition!

*

Die englische Arbeiterparteiregierung hat auch in Genf den deutschen Sozialisten wieder einmal einen Anschauungsunterricht gegeben, daß die Internationale nichts, die Nation aber alles ist. Der Handelsminister Graham hat schon im Haag gezeigt, daß die Gemeinbürgschaft der sozialen und wirtschaftlichen Interessen zu Hause anfängt. Die deutschen Bergarbeiter werden es zu spüren bekommen, daß der englische Handelsminister Graham die deutschen Kohlenlieferungen nach Italien um 1,2 Millionen Tonnen kürzen konnte. Und die deutschen Arbeiter werden es noch mehr zu spüren bekommen, wenn der Vorschlag Grahams, einen zweijährigen Zollfrieden einzurichten, durchgeführt wird. Da England und Frankreich im Grunde über diesen Vorschlag schon einig sind, sich gegenseitig auch schon Zugeständnisse gewährt haben, so bleibt Deutschland nur übrig, gehorsam beizutreten, d. h. sich selbst den Strick um den Hals zu legen. Ein Zollfrieden ist schön, eine Zollunion ist sogar noch besser. Allein, ehe wir an das Eine oder Andere herangehen können, müssen wir von der Vorbelastung durch den Tribut frei sein. Es ist echt britische Schläue, die in dem Vorschlag Grahams sich verrät, einen Zollfrieden auf einer Grundlage einzurichten, die an sich schon England und den anderen Siegerstaaten alle Vorteile, Deutschland aber nur die Nachteile gewährt. England will die Arbeitslosigkeit mit Stumpf und Stiel ausrotten, zumal die Labour-Leute sich vor den Wahlen verschworen haben, die britische Wirtschaft von diesem Uebel zu befreien. Der Versuch, die englischen Arbeitslosen in die Dominions abzuschieben, ist mißlungen, weil es weder in Australien noch in Kanada unter den gegebenen wirtschaftlichen Verhältnissen einen Mangel an Arbeitskräften gibt. Also bleibt nur übrig, die englische Produktionskraft zu steigern, was wieder voraussetzt, daß die ausländischen Märkte die englischen Waren glatt abnehmen. Das geht aber nur, wenn diese Märkte nicht mit hohen Zollmauern umgeben sind, die die Engländer mit ihren Preisen nicht überspringen können. Da die Vereinigten Staaten sich um den Einspruch Europas und der anderen Erdteile nicht gekümmert haben, vielmehr ohne jede Rücksicht darauf ihre Zollmauern höher führen, muß England seine Märkte anderswo suchen. Es hat trotz des siegreichen Krieges nicht die wirtschaftliche Vorherrschaft in Europa zurückgewinnen können, was doch eigentlich Sinn und Zweck des Krieges war. Seine Kohlenausfuhr ist beträchtlich zurückgegangen, ebenso die Ausfuhr von Textilerzeugnissen, die beide zusammen vor dem Kriege die Tragsäulen des englischen Außenhandels bildeten.

*

Entgegen den Voraussagungen über einen mehr oder weniger blutigen Umsturz in Oesterreich scheint sich dort die Lage organisch zu entwickeln. Der jüngste Artikel der „Alpenländischen Heimatwehr" stellt die Tatsache fest, daß heute mit Unterstützung weiter Bevölkerungsschichten in Oesterreich die Macht auf die Heimwehr übergegangen ist. Man will eine neue Verfassung, eine solche, die in vaterländischer sowie in wirtschaftlicher Beziehung den Bedürfnissen der österreichischen Bevölkerung Rechnung trägt. Man darf sich nämlich nicht verhehlen, daß der Austromarxismus nicht auf österreichischem Boden gewachsen ist, daß er von außen hineingetragen wurde in diesen Zwerg- und Torsostaat, der nichts anderes will, als bis zum endgültigen Anschluß an das Deutsche Reich durchzuhalten. Die von Wien ausgehende rote Bewegung untergräbt jedoch seit Jahr und Tag nicht zuletzt das wirtschaftliche Gefüge Oesterreichs, und daher war es — vom weltanschaulichen und volklichen Standpunkt ganz abgesehen — ein Gebot der Selbsterhaltung, daß die deutsche Bevölkerung Oesterreichs sich um die Heimatwehr scharte, die heute die Wiener Regierung vor vollendete Tatsachen stellt, aus denen die notwendigen Folgerungen gezogen werden müssen und auch ganz leicht zu ziehen sind. Es gilt, die ungesunde, unhaltbare Verfassung, die im Wirrwarr und Durcheinander der Umsturzjahre entstanden ist, durch eine Ordnung zu ersetzen, die dem österreichischen Menschen das Weiterleben innerhalb der ihm aufgezwungenen Grenzen ermöglicht. Es gilt des weiteren, das ungesunde Verhältnis zwischen Wien und den Bundesländern zu bereinigen, da die Hauptstadt heute nichts anderes darstellt, als eine blutrote Enklave innerhalb eines durch und durch bürgerlich-bäuerlich-nationalen Landes.

*

Der Regierungswechsel in Litauen ist für den größten Teil der europäischen Oeffentlichkeit überraschend gekommen. Erst vor einigen Tagen schien ja Woldemaras einen neuen innerpolitischen Erfolg erreicht zu haben, indem sein schärfster Gegner, Pleschkaitis, in Ostpreußen verhaftet worden war. Man darf nun das Bekanntwerden des Sturzes der litauischen Diktatur nicht mit dem Datum des Sturzes selbst verwechseln, das wohl schon einige Zeit zurück liegt. Seit 1919 vermochte Woldemaras einen Erfolg nach dem andern gegen Polen zu erringen, wenn es auch nicht gelang, eine Entscheidung in der Wilnafrage herbeizuführen. Woldemaras glaubte nun, auf Grund seiner außenpolitischen Erfolge auch innenpolitisch sein Regime festigen zu können, was, wie sein Rücktritt jetzt zeigt, offenbar nicht gelungen ist. Grundsätzlich dürfte sich jedoch in der litauischen Politik nichts ändern, vor allem außenpolitisch nichts, während im übrigen mit dem bisherigen Finanzminister Tubelis der linke Flügel der Regierungspartei, zu dem im übrigen auch der Staatspräsident Smetona gehört, ans Ruder kommen wird. Der eigentliche Grund für den Sturz des Kabinetts Woldemaras liegt wahrscheinlich darin, daß Präsident Smetona, der früher durchaus unter dem Einfluß des Ministerpräsidenten stand, allmählich immer größeren Anhang beim linken Flügel der Regierungspartei erhielt. Dadurch wurde das bestehende Kräfteverhältnis zu Ungunsten von Woldemaras verschoben, der hieraus die diplomatischen Folgerungen zog.

Brand in einem Nachtklub in Detroit

16 Tote.

T.U. Newyork, 20. Septbr. In einem stark besuchten Nachtklub in Detroit brach ein Brand aus, bei dem 16 Menschen den Tod in den Flammen fanden. Es entstand eine große Panik. Ein Teil der vom Feuer Ueberraschten versuchte durch die Fenster zu springen, da die Abgänge bereits von den anderen ins Freie dringenden Menschen versperrt waren. Außer den 16 Toten haben viele lebensgefährliche Brandwunden davongetragen. Die ärztliche Hilfeleistung setzte kurz nach Bekanntwerden des furchtbaren Unglücks sofort ein.

Früh übt sich....

Russische Pfadfinder („Pioniere") erhalten Unterricht am Maschinengewehr. — In Rußland ist auch die Jugendbewegung, ähnlich wie in Italien, militärisch organisiert. Die Pfadfinder, die sich selbst „Pioniere" nennen, werden wie Soldaten an der Waffe ausgebildet. Jungen und Mädchen im Alter von 10 bis 16 Jahren lernen alle Uebungen, die sie für einen kommenden Krieg tauglich machen.

Die sozialdemokratische Entschließung zur Arbeitslosenreform

T.U. **Berlin, 21. September.** Soweit die Berliner Blätter zu der Entschließung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zur Frage der Arbeitslosenreform Stellung nehmen, weisen sie darauf hin, daß sich an dem bisherigen Standpunkt der Partei nichts geändert hat, daß aber doch die Tür zu weiteren Verhandlungen offen gelassen wird. Die „Börsenzeitung" schreibt, die Grenzen, in die die sozialdemokratische Entschließung die Reform pressen wolle, sei für die deutsche Wirtschaft unannehmbar und damit hoffentlich auch für die Deutsche Volkspartei. Die „D. A. Z." spricht unter der Ueberschrift „Nicht locker lassen" von einer schroffen Erklärung der Sozialdemokraten. Der „Börsenkurier" sagt, die letzte politische Entscheidung steht nunmehr vor der Tür. Verharre die Sozialdemokratie auf ihrem bisherigen Standpunkt, lediglich einige Mißbrauchbestimmungen anzunehmen und über eine geringfügige Sonderregelung der berufsüblichen Arbeitslosigkeit hinaus jede finanzielle Sanierungsmaßnahme abzulehnen, dann sei die Krise kaum mehr zu umgehen. Der „Lokalanzeiger" ist der Auffassung, daß durch die sozialdemokratische Entschließung die Volkspartei vor eine schwierige Lage gestellt wird.

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

Am Freitag unterhielt sich Staatssekretär Stimson mit dem französischen Botschafter Claudel über die beabsichtigte Konferenz der fünf Flottenmächte. Beide weigerten sich, über ihre Unterhaltung irgend eine Erklärung abzugeben.

*

Wie aus Jerusalem mitgeteilt wird, wurde am Freitag der erste amtliche Bericht des Untersuchungsausschusses veröffentlicht. In keinem von 20 Fällen von Leichenuntersuchung konnten irgendwelche Verstümmelungen entdeckt werden.

*

Wie aus Athen gemeldet wird, befindet sich der englische Dampfer „Zoufang" an der Küste von Kreta in großer Seenot, da an Bord Feuer ausgebrochen ist.

Beginnende Krise in Österreich

Schober der kommende Mann?

T.U. **Wien, 21. Sept.** In allen politischen Kreisen Wiens rechnet man mit der Möglichkeit, zum Teil sogar mit der sehr großen Wahrscheinlichkeit einer nahe bevorstehenden Regierungskrise in Oesterreich. Ein Anlaß dazu könnte sich schon in den nächsten Tagen infolge der bekannten Schwierigkeiten innerhalb der Christlich-sozialen Partei finden. Mit einiger Spannung wird die Vorstandssitzung der Wiener Christlich-sozialen Parteiorganisation, die von dem Arbeiterführer Kunschak geleitet wird, erwartet. Man muß damit rechnen, daß Kunschak ebenso wie auf der Reichstagung der Christlichen Gewerkschaften seine schroffe Oppositionsstellung gegen die Heimwehren und damit gegen einen Teil der eigenen Partei beibehalten und vielleicht noch stärker unterstreichen wird. Das kann auch für die Regierung nicht gleichgültig sein, die mit ihrem Verfassungsentwurf schließlich zwischen zwei Feuer geraten könnte.

Schon jetzt beschäftigt man sich mit der Frage, welche Männer dazu bestimmt sein könnten, die neue Regierung zu bilden. Als überparteilicher Kandidat, der fast auf allen Seiten großes Vertrauen besitzt, gilt der Polizeipräsident und frühere Bundeskanzler Johann Schober. Im übrigen ist die Atmosphäre ruhig geworden. Die Sozialdemokratie stellt jetzt weitgehende Zugeständnisse in der Verfassungsfrage in Aussicht. Die ihr im allgemeinen nahe stehende Mittagszeitung „Die Stunde" ging bereits so weit, den Verfassungsentwurf des Landbundes als erörterungsfähig zu bezeichnen. Auch die Heimwehren vermeiden jede Art von Kundgebung, die als Drohung ausgelegt werden könnte. Die bevorstehenden Kundgebungen werden zweifellos ruhig verlaufen und kaum irgend welche Ueberraschungen bringen. Der Schwerpunkt der Ereignisse ist bis auf weiteres in das Parlament verlegt.

Endgültig gescheitert?

Tschiangkaischek über den russisch-chinesischen Konflikt.

T.U. **Peking, 21. Sept.** Nach einer Meldung aus Nanking gab Tschiangkaischek am Freitag eine Erklärung über die Stellung der Nanking-Regierung zum russisch-chinesischen Konflikt ab. Er wies darauf hin, die Regierung sei überzeugt, daß nunmehr eine Beilegung des Konfliktes fast aussichtslos geworden sei. Die der Nanking-Regierung übermittelten russischen Vorschläge bewiesen, daß die Moskauer Regierung kein Interesse für die Wiederherstellung normaler Beziehungen zur chinesischen Republik habe. Die Nanking-Regierung werde selbstverständlich weiter versuchen, die Streitfragen beizulegen und erneut eine russisch-chinesische Konferenz in Vorschlag bringen. Er hoffe, daß Japan, das bisher eine neutrale Haltung eingenommen habe, eingreifen und die Kriegsgefahr im Fernen Osten beseitigen werde.

Rußland will keinen Frieden mit China machen.

Kowno, 21. Sept. Wie aus Moskau gemeldet wird, hatte der stellvertretende Außenminister Litwinow am Mittwoch mit dem deutschen Botschafter von Dirksen eine längere Unterredung über den russisch-chinesischen Konflikt. In unterrichteten Kreisen verlautet, daß vorläufig keine Aussicht für die Wiederaufnahme der russisch-chinesischen Beziehungen bestehe. Die Bemühungen der chinesischen Regierung um eine Einigungskonferenz in Berlin seien endgültig als gescheitert zu betrachten.

Die chinesische Regierung hatte weitgehende Konzessionen gemacht, um mit Rußland in Verhandlungen zu kommen. Sie hatte Rußland die Wiederherstellung des früheren Besitzrechtes an der chinesischen Ostbahn und die Wiedereinstellung eines russischen Direktors angeboten. Nur in Personalfragen hatte sie gewisse Vorbehalte gemacht, auch über die wollte sie aber mit sich reden lassen. Wenn Rußland nun den Kriegszustand für dauernd erklärt, dann beweist es, daß es an einem solchen Dauerzustand ein Interesse hat.

Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburg und Nachbargebiete

Jever, 21. September.

* **Personalie.** Der Referendar Buhrmann in Oldenburg ist für die Zeit vom 1. Oktober bis 10. Nov. 1929 der Staatsanwaltschaft Oldenburg zur Hilfeleistung zugewiesen worden.

* **Michaelismarkt.** Am nächsten Sonntagnachmittag beginnend findet ein Kramermarkt, Michaelismarkt, statt. Wie in anderen Jahren, so werden auch dieses Jahr einige Geschäfte auf dem Marktplatze aufbauen. Am Dienstag findet außer Vieh- und Schweinemarkt auch ein Füllenmarkt statt. In den letzten Jahren waren die Herbstmärkte im allgemeinen mit Vieh gut beschickt, hoffentlich wird es dieses Jahr auch der Fall sein.

* **Die bisherigen schönen Sommertage** scheinen nun allmählich zu Ende zu gehen. Gestern war fast den ganzen Tag über Regen, der auch allenthalben sehr begehrt ist. Allem Anschein nach haben wir nunmehr mit einem unbeständigen Wetter zu rechnen. Die Heu- und Getreideernte ist, mit Ausnahme der Feldbohnen und des Ettgrüns, so ziemlich als beendet anzusehen. Für das Vieh auf den Weiden war der Regen sehr notwendig. Viele Viehhalter konnten, weil die Gräben ausgetrocknet waren, ihr Vieh nicht mehr in den Weiden halten und es streifte überall umher. Viehhalter hatten in letzter Zeit auch viel Arbeit, um Wasser für das Vieh herbeizuschaffen. Nun wird die Wassernot auf den Weiden wohl als behoben anzusehen sein.

* **Erklärung zur Giftgerstenfrage.** Die aus Anlaß des Beschlusses des Bremer Vereins von Getreideimporteuren vom 11. Sept. 1929 in der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer am Donnerstag, 19. Sept., versammelten oldenburgischen Getreideimporteure, -Händler und Müller erklären einstimmig, daß sie keine nordamerikanische und Kanada-Gerste kaufen wollen, so lange nicht die Gewähr für die Einfuhr einwandfreier Gerste gegeben ist. Sie halten es für dringend erforderlich, daß die vom Bremer Verein von Getreideimporteuren angeregte, vom Reich vorgeschriebene Untersuchung schnellstens auf alle nordamerikanische und Kanada-Gerste ausgedehnt wird.

* **Neue Beitragsmarken in der Invalidenversicherung.** Bereits im vorigen Monat haben wir darauf aufmerksam gemacht, daß durch eine Verordnung des Reichsversicherungsamtes vom 1. Oktober 1929 ab neue Beitragsmarken der Invalidenversicherung eingeführt worden sind, und zwar bei den Einwochenmarken in Lohnklasse IV bis VII, bei den Zweiwochenmarken in allen Lohnklassen. Wir empfehlen unseren Lesern nochmals, sämtliche Quittungskarten bis zum 30. September d. J. in Ordnung zu bringen, da dadurch mancherlei Weiterungen vermieden werden können.

* **Tierschau.** Berichtigung. IV. Schafe. Aulämmer. 1. Pr., Katl.-Nr. 851, muß anstatt Herm. Hinrichs, Grimmens, heißen: Bes. Edg. Hinrichs, Friedrich-Augustengroden.

* **Die großen Fünfziger werden eingezogen.** Wie schon mitgeteilt, werden die großen bronzenen 50-Pfg.-Stücke ab 1. Oktober eingezogen. Sie behalten aber, wie die Reichsbank entgegen anderslautenden Meldungen mitteilt, auch noch nach dem 1. Oktober ihre Gültigkeit als Zahlungsmittel. Allerdings werden die Fünfziger nach und nach aus dem Verkehr gezogen.

* **Beim heutigen Lichtbildervortrag** des Jeverschen Kriegervereins im „Erb" wird Hamburg und sein Hafen in seiner Entwicklung etwa vom Jahre 1200 an gezeigt. In bunter Reihenfolge werden die hervorragendsten Sehenswürdigkeiten, wie Bauten, Denkmäler, Anlagen pp. an uns vorüberziehen. Gleichzeitig sehen wir die modernen Einrichtungen der Dampfer und die neuesten Anlagen der Hamburg—Amerika-Linie, so daß sich der Besuch des Vortrages sicher lohnen wird.

* **Städtische Baugewerkschule Oldenburg i. O.** Die Baugewerkschule Oldenburg wurde im Jahre 1877 in Aumund bei Vegesack gegründet. Da bei der Verlegung der Anstalt nach Oldenburg am 1. April 1928 sämtliche Lehrkräfte mit übersiedelten, so stehen der Baugewerkschule Oldenburg alteingearbeitete Lehrkräfte mit langjähriger Unterrichtserfahrung zur Verfügung. Die Baugewerkschule Oldenburg bietet daher eine sichere Gewähr für eine der Gegenwart entsprechende gründliche technische Ausbildung. Viele Absolventen, die sich jetzt in guten Stellungen bei der Reichsbahn, dem Staate, bei Kommunen usw. befinden, verdanken dem nach der Landeshauptstadt übergesiedelten Lehrkörper ihre Ausbildung. Der Unterricht wird von den elementarsten technischen Grundbegriffen bis zu den neuesten Fortschritten der Bautechnik in leichtverständlicher Form erteilt, so daß es jedem strebsamen jungen Mann bei normaler Begabung möglich ist, zu folgen und das Ziel der Anstalt zu erreichen. Gegen Schluß des dritten Semesters findet die Vorprüfung statt, dadurch erhält die Ausbildung einen gewissen Abschluß. Das ist wesentlich für diejenigen, deren Mittel oder Fähigkeiten es nicht zulassen, daß sie die ganze Baugewerkschule durchlaufen oder deren späterer Wirkungskreis eine volle Baugewerkschulbildung nicht erfordert. Da die Technik ständig weiter fortschreitet, finden alle wichtigen Neuerungen dauernd Berücksichtigung. Aus diesem Grunde wird auch auf eine gründliche Ausbildung in der statischen Berechnung und Konstruktion von Eisenbetonbauten, neuzeitlichen Holzkonstruktionen, Massivdecken usw. großer Wert gelegt. In einem mit Spezialmaschinen ausgestatteten Zementlaboratorium werden die für die Baustelle äußerst wichtigen Betonmischungen und Festigkeitsprüfungen vorgenommen. Besonders schwierige Konstruktionen, wie Schiftungen, Treppenkrümmlinge, komplizierte Holzverbindungen usw., können in dem mit Werkzeugen ausgestatteten Modellierraum modelliert werden. Auch die für den Bautechniker heute unentbehrlichen Materialprüfungen von Holz und Eisen (Zug-, Druck-, Scher- und Biegungsfestigkeit) werden durchgeführt. Wer sich über den Lehrplan einer Baugewerkschule weiterbilden bezw. spezialisieren will, dem ist hierzu durch Aufbaukurse am Hindenburg-Polytechnikum Gelegenheit gegeben. Im übrigen wird die Baugewerkschule nach den Vorschriften des Oldenburgischen Ministeriums vom 16. Mai 1929, die den Preußischen Bestimmungen und den Nürnberger Richtlinien entsprechen, geführt.

*— **Das Neue Schauspielhaus Wilhelmshaven** eröffnet die diesjährie Winterspielzeit mit Friedrich von Schillers „Verschwörung des Fiesko zu Genua". Die Regie dieses Werkes liegt in den Händen von Leo Delsan, welcher auch den Muley Hassan spielt und sich dem Publikum in dieser Rolle vorstellen wird. Titelrolle: Hans Korngiebel. Von den hier bekannten Mitgliedern sind beschäftigt Edith Attlins, Ilse Glarys, Martl Sucher, die Herren Korngiebel, Sprünglin, Hall, Kahnemann, Müller, Clemens, zum ersten Male werden sich dem Publikum vorstellen Hanna Zimmermann, Otto Steinert, Paul Gogol. — Am Sonntag, den 22. September, abends 7.30 Uhr, und ab Montag, 23. September, täglich abends 8.15 Uhr, als erste Abonnementsvorstellung in dieser Saison, geht Franz von Suppes klassische Operette „Die große Unbekannte" in Szene. Regie: Dir. Robert Hellwig. Musik. Ltg.: Kapellmeister Hans Mayer. In den Hauptrollen sind beschäftigt: Lisa Thüring, Martl Sucher, die Herren Clemens, Hall, Müller, Kahnemann, es werden sich dem Publikum vorstellen Fräulein Minnie Lensch, Carola Stein, ferner die Herren Erwin Harditz und Georg Georgi. Die Bühnenbilder sind entworfen und ausgeführt von dem Bühnenbildner Walter Scheuer. — Vorverkauf täglich an der Theaterkasse von 10—1 und ab 5 Uhr sowie in den Vorverkaufsstellen Niemeyers Zigarrengeschäft, Ecke Markt- und Parkstraße und Fangmann (Tageblatt-Filiale), Marktstraße sowie unter Anruf 1060.

---

* **Wangerooge.** Das Sportfest der höheren Bürgerschule, das am Sonntag, 15. Sept., stattfand, war ein freudiges Erleben und konnte zur Zufriedenheit aller durchgeführt werden. Viel dazu beigetragen hat auch das herrliche Wetter, das wie ein Stern über dem Ganzen waltete. Vormittags begannen die Sprungübungen im Watt westlich des Bahnhofs. Die übrigen Uebungen und Spiele wurden nachmittags auf dem Flugplatz, der für diese Zwecke wie geschaffen ist, ausgetragen. In allen Kämpfen waren recht gute Leistungen zu sehen, die von den erschienenen Zuschauern immer mit Beifall belohnt wurden. Um 18 Uhr waren die Wettkämpfe beendet und der Leiter der Schule, Herr Dr. Würdemann, konnte die Siegerliste vornehmen. Die drei besten Sieger jeder Klasse erhielten den Eichenkranz. Nachstehend das Ergebnis: Einzelkämpfe. Vierkampf. Knaben. Jahrg. 1911: 1. Sieger Hubert Flörke 55½ Pkt. Jahrg. 1912/13: 1. Helmut Siemens 73 P., 2. Georg Moulin 70 P. Jahrgang 1914/15: 1. Ludwig Benken, 95 P., 2. Werner Clemens 74½ P., 3. Heino Hülsebusch 72½ P., 4. Richard Janßen 64 P., 5. Willi Caspers 63 P. Jahrg. 1916/17: 1. Wilfried Heise 100½ P., 2. Helmut Janßen 77½ P., 3. Herm. Gerdes 69 P., 4. Helmut Kunze 68½ P., 5. Herm. Janßen 60 P., 6. Hans-Artur Funk 58 P. Jahrg. 1917/18: 1. Rich. Caspers 73 P., 2. Siegmund Levy 67½ P., 3. Heinz Hapke 55½ P. Vierkampf. Mädchen. Jahrgang 1916/17: 1. Marga Siems 88½ P., 2. Annemarie Teipel 59 P. Jahrg. 1918/19: 1. Alice Deichsler 69 P. Von 22 Wettkämpfern haben 20 die erforderliche Mindestleistung überschritten. — Fünfkampf. Knaben. Jahrgang 1911: 1. Wilh. Schipper 64½ P., 2. Hubert Flörke 62½ P. Jahrg. 1912/13: 1. Georg Moulin 105 P., 2. Helmut Siemen 85 P. Jahrg. 1914/15: 1. Ludwig Renken 131 P., 2. Willi Caspers 108 P., 3. Heino Hülsebusch 86 P., 4. Richard Janßen 77½ P., 5. Werner Clemens 68 P. Jahrgang 1916/17: 1. Hermann Janßen 138½ P., 2. Wilfried Heise 126 P., 3. Helmut Janßen 82 P., 4. Hans-Artur Funk 75 P., 5. Herm. Gerdes 73 P. Von 15 haben 14 die erforderliche Mindestleistung überschritten. — Fünfkampf. Mädchen. Jahrg. 1911: 1. Lisa Rüstmann 70½ P. Jahrgang 1912/13: 1. Gerda Voß 62½ P. Jahrg. 1914/15: 1. Thea Behrends 106 P., 2. Henni Fink 86½ P., 3. Erna Schuberth 86 P., 4. Hanna Caspers 84½ P., 5. Marga Levy 80 P. Von 8 haben 7 die erforderliche Mindestleistung überschritten. — Höchstleistungen im Vier- und Fünfkampf. Knaben: 50-Meter-Lauf Siegmund Levy 8,6 Sek., 75-Meter-Lauf Hermann Janßen 10,4 Sek., 100-Meter-Lauf Hubert Flörke 13 Sek., Schlagballweitwurf Ludwig Renken 78 Mt., Hochsprung Georg Moulin 1,45 Mt., Weitsprung Hubert Flörke 4,85 Mt., Dreisprung Helmut Siemens 10,28 Mt., Kugelstoßen (5 Pfund) Wilfried Heise 9,65 Mt., Kugelstoßen (10 Pfd.) Georg Moulin 9,15 Mt., Schleuderball (2 Pfd.) Ludw. Renken 46 Mt., Schleuderball (3 Pfd.) Wilh. Schipper 43 Mt., Klootschießen (¾ Pfd.) Ludwig Renken 58,50, (1 Pfd.) Georg Moulin 55,80 Mt., 50-Meter-Schwimmen Hubert Flörke 49,2 Sek. Mädchen: 50-Meter-Lauf Alice Deichsler 9,5 Sek., 75-Meter-Lauf Erna Schuberth 10,4 Sek., Schlagballweitwurf Marga Siems 39,5 Sek., Hochsprung Henni Fink 1,15 Mt., Weitsprung Erna Schuberth 4 Mt. — Wettspiele und Staffelläufe. Faustball der Mädchen. Mannschaft A u. B, 66:59 für B. Faustball der Knaben. Mannschaft A u. B, 40:34 für B. Schleuderball. Mannschaft A u. B, 4:1 für A. Handball. Mannschaft A u. B, unentschieden mit 0:0. 4×75-Meter-Staffette. Drei Mannschaften: Sieger Mädchen B mit 48,8 Sek. 4×75-Meter-Staffette der Jungen. Zwei Mannschaften: Sieger Mannschaft A mit Brustbreite in 42 Sek. 8×50-Meter-Hindernis-Staffette. Drei Mannschaften: Sieger Knaben A.

* **Ostiem.** Auf die heutige Kinovorstellung bei Buscher sei nochmals hingewiesen. Gespielt wird u. a. der große Kriminalfilm „Die Mitternachtstaxe", mit Harry Piel in der Hauptrolle.

* **Sande.** Wie im Gegensatz zu den bisherigen Darstellungen mitgeteilt wird, hat die Obduktion der Leiche des Händlers Reich durch den Rüstringer Amtsarzt Dr. Volkenrath ergeben, daß der Tod des Reich durch Ertrinken verursacht worden ist. Es ist dabei auch einwandfrei festgestellt worden, daß der Schädel des Toten erst nach Eintritt des Todes zertrümmert wurde, und zwar durch eine Schiffsschraube. Die Leiche, die zunächst beschlagnahmt worden war, ist daraufhin freigegeben und nach Rüstringen gebracht worden. — Es ist nun immer noch nicht aufgeklärt, ob der Tod durch Unfall eingetreten ist, oder ob Reich freiwillig aus dem Leben schied, da der wichtigste Zeuge hierfür, der Begleiter von Reich, noch nicht bekannt ist.

* **Accum.** Ausflug des Kriegervereins. Nachdem der hiesige Kriegerverein in seiner letzten Monatsversammlung beschlossen hatte, einen Ausflug nach Rastede—Zwischenahn zu machen, zirkulierte eine Liste bei den Mitgliedern und nach kurzer Zeit hatten sich 91 Kameraden gemeldet einschl. Damen. Am vorigen Sonntag punkt 10 Uhr versammelten sich die Teilnehmer beim Vereinslokal. Die Pekolschen Autos waren ebenfalls pünktlich zur Stelle. In Langewerth wartete ein Stadtauto, worin die Langewerther Kameraden mit ihren Damen schon Platz genommen hatten, und ab ging es nach Rastede. Nach zweistündiger Fahrt langten wir in Rastede an. Der herrliche Spätsommersonntag gab uns die Möglichkeit, Rastede mit seinen herrlichen Park- und Gartenanlagen besichtigen zu können. Die Besichtigung der Kraatzschen Gärtnereien wird jedem unbedingt in Erinnernug bleiben. Von dort ging es nach Wiefelstede zum Bart-Kröger, eigenartig das Ganze, ein Bauernhaus mit allen Schikanen. Weiter ging es nach Zwischenahn: dort war eine gemeinschaftliche Kaffeetafel, auch dort herrschte Kyffhäusergeist. Eine Dampferfahrt nach Dreibergen gab uns das herrliche Bild des Sonnenuntergangs — welche Pracht! Nachdem nun der Tag zur Neige gegangen war, fuhren wir vergnügt nach Westerstede zum Wittenheim. Der schöne Saal bot den Kameraden die Möglichkeit, das Tanzbein zu schwingen. Nachdem uns von dem Besitzer Herrn Gerdes mitgeteilt war, daß wir freien Tanz hätten, war schnell eine fröhliche Stimmung hergestellt. Nachdem wir uns verabschiedet, wurde uns ein flottes „Muß i denn" zum besten gegeben, und ab ging es nach Zetel. Kurze Rast und dann der Heimat zu. Um ½12 Uhr langten wir fidel und wohlbehalten in Accum an. Alles in allem eine Fahrt, durchdrungen von Kyffhäusergeist und kameradschaftlichem Zusammenhalten.

* **Fedderwarden.** Der seit dem vergangenen Sonntag vermißte Bäckerlehrling Johann Reiß ist in Bremen von der Polizei aufgegriffen und in Schutzhaft genommen. Er wird seinem Meister in Wilhelmshaven wieder zugeführt werden.

* **Aldenburg.** Der zu klein gewordene und erheblich vergrößerte Friedhof der Stadt Rüstringen ist nunmehr fertig gestellt. Am Donnerstagnachmittag fand auf dem neuangelegten Teil die erste Beerdigung statt und zwar diejenige des an seiner Silberhochzeitstage verstorbenen praktischen Arztes Dr. med Bruder aus Rüstringen.

* **Oldenburg.** Die unter der Ueberschrift „Der ominöse Zusatzvertrag für die Domänenpächter" mitgeteilten Flaggenzwangsmaßnahmen gegen die staatlichen Pächter nahmen nur auf preußische Vorgänge bezug. In Oldenburg ist solch ein Vorgehen der Regierung nicht zu erwarten.

§ **Oldenburg,** 20. September. Die National-Sozialistische Deutsche Arbeiter-Partei hielt gestern abend im Lindenhof eine ungemein stark besuchte Versammlung ab. Reichstagsabgeordneter Oberamtmann Dr. Frick verbreitete sich in fast zweistündiger Rede über „Das Grauen um den Youngplan" Aus seinen Ausführungen sei folgendes wiedergegeben: Das deutsche Volk wird immer mehr zum Lohnsklaven des internationalen Finanzkapitals. Dieser Kapitalismus ist viel gefährlicher als der, den die Arbeiter schon seit langem bekämpfen. Der Youngplan ist dasselbe, was man vordem Reparationszahlungen nannte. Die Kriegsschuldlüge muß in der Weise bekämpft werden, daß einfach erklärt wird: „Wir zahlen überhaupt nicht!" Nach den Aufstellungen des Reichsbankpräsidenten Schacht hat Deutschland bereits 60 Milliarden gezahlt. Diese hat man nicht berücksichtigt bei der Neubeordnung der Zahlungen. 60 Jahre lang soll Deutschland noch mehr als 100 Milliarden zahlen. Die Zahlungen nach dem Youngplan sind jährlich nur einige Hundert Millionen geringer als nach dem Dawesplan. Dieser war nur ein Provisorium, der Youngplan ist aber eine endgültige Regelung. Wir müssen jetzt in lauter ausländischen Devisen zahlen und haben bereits eine Schuld von 20 Milliarden Goldmark, für die jährlich 2 Milliarden Zinsen aufzubringen sind. An einen Steuerabbau glauben wir nicht. Die Konsumsteuern werden stets erhöht, man hat sogar vorgeschlagen, durch Deutsche in den Kolonien zur Erhaltung der Devisen Werte schaffen zu lassen. Das bedeutet Menschenexport statt Warenexport. Die Räumung der besetzten Gebiete wurde zum Kuhhandel, das Volksbegehren auf Ablehnung des Youngplanes wird keinen Erfolg haben. Sowohl die Arbeitslosenunterstützung, als auch die Beamtengehälter müssen bestehen bleiben. — Ein aufregender Vorfall ereignete sich gestern abend in der Nähe des Kasinoplatzes. Der Kriminalbeamte Wolf war mit einem verdächtigen jungen Mann unterwegs, der sich schon längere Zeit in Oldenburg herumgetrieben und ein gewisses Aufsehen erregt hatte. Deshalb war seine Verhaftung verfügt worden, und er sollte verschiedenen Personen vorgeführt werden. Plötzlich wandte sich der Häftling gegen den Beamten, es entstand ein kurzes Ringen, und dann war er über ein Eisengitter verschwunden. Die Dunkelheit begünstigte seine Flucht derart, daß alle Nachforschungen nach ihm vergebens waren. Mit dem Dieb, der 470 Mk. aus der Wirtschaft in Eversten stahl, hat dieser Mensch, wie angenommen wurde, nichts zu tun.

* **Hude.** Großer Fabrikbrand. Donnerstag früh kurz nach 5 Uhr brach in den hinteren Räumen der „Hanseatischen Papierwerkstätten" des Herrn G. Popken Feuer aus, das sich in den großen Vorräten an Papierwaren rasch ausdehnte, so daß im Augenblick das ganze Gebäude in hellen Flammen stand. Aus der im vorderen Teil des Gebäudes befindlichen Wohnung konnte nur wenig Inventar gerettet werden, aus den Fabrikräumen nichts. Bedauerlicher Weise wurden in der Aufregung Möbelstücke aus dem Fenster des zweiten Stocks geworfen, die meist zertrümmert unten ankamen. Um 6,30 Uhr war das große mit Pappdach versehene Gebäude vollständig ausgebrannt bis auf die Umfassungsmauern, die auch noch teilweise einstürzten. Verbrannt sind u. a. wertvolle Maschinen und ein Elektromotor im Werte von 20 000 M. Der Gesamtschaden beläuft sich auf 45 000 Mark. Die Fabrik gehört dem Rentner Ellinghusen von hier.

---

* **Wilhelmshaven.** Erkannte Leiche? Wie wir mitteilten, wurde vor kurzem von dem Lotsendampfer „Mellum" in der Nähe des Feuerschiffes „Außenjade" eine weibliche Leiche geborgen. Wie sich jetzt herausgestellt hat, handelt es sich um die Handelsschülerin Margarethe Maikath aus Bremerhaven, die am 1. September mit ihrer Großmutter nach Cuxhaven gefahren war. Dort hatten beide gebadet, waren in das Fahrwasser geraten und ertrunken. Die Leiche der Großmutter konnte bald geborgen werden, während die der Maikath unauffindbar blieb. Der Vater der Ertrunkenen hat die Leiche gestern nach Bremerhaven gebracht.

* **Neumünster.** In einer Massenversammlung der Bauern aus der Umgegend Neumünsters, die in der „Waldwiese" stattfand, sprach v. Bodungen über das Thema „Der Kampf des Landvolkes". In seinem Vorwort wandte sich der Versammlungsleiter, Landwirt Kröger, entschieden gegen die in den Zeitungen veröffentlichten Verdächtigungen, die das Landvolk für die Bombenattentate verantwortlich machen. Die maßgebenden Führer des Landvolks wären daran nicht beteiligt. Der Redner des Abends, v. Bodungen, stellte zunächst fest, daß die Nachricht von Hamkens, der seine „Mitwisserschaft" eingestanden haben soll, nur auf privaten Quellen beruhe und einer amtlichen Bestätigung entbehre. Die Bombenanschläge, über die noch längst keine völlige Klarheit herrsche, seien höchstwahrscheinlich durch Spitzel verübt, die man ins Landvolk geschickt habe. (Warum läuft man ihnen ins Garn?) — Der Großhandelsverband Neumünster zum Bauern-Boykott. In seiner außerordentlichen Versammlung, die von fast allen Mitgliedern besucht war, nahm der hiesige Großhandelsverband in dem fast alle Geschäftszweige vertreten sind, eine Entschließung an, in der auf Grund der gesammelten Erfahrungen festgestellt wird, daß der Boykott seitens der Landwirtschaft sich (im Gegensatz zu den Behauptungen des Bürgermeisters Lindemann) in letzter Zeit außerordentlich verschärft hat. Der Absatz auf dem Lande und in größeren ländlichen Ortschaften sei fast völlig zum Stillstand gekommen. Der Großhandelsverband vertrete die Ansicht, daß die maßgebenden Behörden die Lage noch längst nicht genügend erfaßt haben und empfiehlt zur Abwendung größerer Schäden alles zu tun, um den Konflikt aus der Welt zu schaffen. Die einzelnen Geschäftszweige sind bereit, im einzelnen Bericht über die Sachlage zu erstatten. Der Verband bedauert nochmals die Vorfälle des 1. August und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß seine Jahrhunderte alten Beziehungen zur Landwirtschaft baldmöglichst wieder hergestellt werden möchten.

Briefkasten

⊡ **Carmen.** Der Vertrag mit den Frankewerken betr. Gaslieferung an die Stadt Jever ist in der letzten Sitzung des Stadtrats in erster Lesung angenommen worden. Die zweite Lesung soll in der Stadtratssitzung am Dienstag erfolgen. In der Zwischenzeit waren einige vom Stadtrat erhobene Bedenken zu klären. Sind diese beseitigt, so wird zweifellos am kommenden Dienstag die Konzessionserteilung erfolgen. Die Franke-Werke A.-G. Bremen werden sehr wahrscheinlich Jever über Rüstringen mit Gas versorgen und nach beiderseitiger Genehmigung des Vertrages sofort mit dem Ausbau der Leitung beginnen.

⊡ **B., Schortens.** Ja, es gibt fliegende Fische. Sie gehören hauptsächlich der Familie der Hornhechte an. Es sind dem Hering ähnliche, aber gedrungenere Fische mit stark entwickelten zugespitzten Brustflossen und unterhalb dieser eingelenkten Bauchflossen. Die etwa 50 Arten leben zahlreich in den wärmeren Meeren, erheben sich meist nur wenig über die Oberfläche des Meeres und fallen bald wieder ein; zuweilen erreichen sie aber eine Höhe von ca. 5 Meter und schnellen über 90 Meter weit. Während des Fluges haben sie Brust- und Bauchflossen ausgespannt. Der Aufstieg aus dem Wasser wird durch heftige, schnell wiederholte Bewegungen mit dem Schwanz bewirkt. Flugbewegungen über Wasser aber sind nicht sichtbar. Sofort nach dem Einfallen ins Wasser, das meist unfreiwillig ist, beginnt die Schwanzflosse aufs Neue zu arbeiten.

⊡ **M. B. 74.** Sie dürften im Irrtum sein. Wenn einzelne Geschäfte morgens später aufgemacht werden, so liegt das daran, daß die Inhaber Nachteile auch dann zu befürchten haben, wenn das Personal gern u. freiwillig über die zulässige Zeit anwesend ist.

Man achte genau auf die Marke „Union"!

Heizt Frei von Rauch, Geruch und Ruß, Ohne Schlacke, ohne Grus — Union Hohe Heizkraft, altbewährt; Sauber, billig, allbegehrt — Briketts

Man achte genau auf die Marke „Union"!

Landesbibliothek Oldenburg

Pressefreiheit.

Reichs- und preußische Staatsregierung haben in einem von stilistischen Krämpfen strotzenden Ukas derjenigen Presse, die amtliche Inserate enthält, nahelegt, sich künftig mit der Regierungspolitik freundlich zu stellen, da ihr sonst der Brotkorb in unerreichbare Höhe gerückt würde. Wenn man in besagtem Ukas liest, daß nur „unsachliche", „verhetzende" und ähnliche Arten von Kritiken als Kriterium für diee amtliche Brotentziehung dienen sollen, so könnte man sich allenfalls damit abfinden. Aber wo ist die Grenze, die einem solchen Kautschukbegriff eine feste Form zu geben vermag, und wer sind die Richter, die, auf untadeliger Sachkenntnis aufbaut, ein Urteil zu fällen haben über Dinge, bei denen der Parteien Haß u. Gunst eine überragende Rolle spielt?

Angenommen, die Verfasser des Erlasses hätten durchaus nichts anderes im Auge, als die doch ihnen wohl notwendig erscheinende Kritik von den Verzerrungen der Leidenschaften freizuhalten und die — wie es scheint — noch immer verfassungsmäßig verbürgte Freiheit in Wort und Schrift von trübenden Schlacken zu reinigen, so werden sie doch auf der anderen Seite nicht verhindern können, daß in kleinen und kleinsten Verhältnissen der persönlichen Mißgunst und der Willkür Tür und Tor geöffnet werden. Und zwar, ohne daß eine solche Parteilichkeit jemals überzeugend nachgewiesen werden könnte.

Praktisch jedenfalls kommt es darauf hinaus, daß jede Kritik an der Regierungstätigkeit von besonders dienstbeflissenen Organen der Verwaltung oder Polizei mit wirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen zum Schweigen gebracht werden kann. Also Knebelung der öffentlichen Meinung unter einem legalen Deckmantel. Wie schon bei Verfassungsfeiern und Flaggenfragen kann ein quallenartiger Erlaß dazu dienen, das „System der unbeschränkten Freiheit" zwangsweise in den „Herzen" der von ihm beglückten Staatsbürger zu „verankern". „Ist es gleich Wahnsinn, hat es doch Methode!"

Aber die hohen Regierungen mögen sich auch nicht wundern, wenn im Volke die Meinung auftaucht, daß ihnen eine solche Wirkung ihres Erlasses sogar erwünscht sei! Hat doch eine übereifrige Presse schon vor seinem Erscheinen den Schleier gelüftet, der über seinen Zwecken und Zielen lagert. So lasen wir in einem demokratischen Blatt am Sonntag, daß man der Pressehetzung an die Gurgel gehen müsse, die mit ihrer Herabsetzung der Regierungspolitik erst die Atmosphäre für „Bombenattentate" usw. schaffe. Das Lied ist nicht neu. Es wurde jedesmal gesungen, wenn einzelne Abenteuergestalten sich mit verbrecherischen „Taten" einen traurigen „Sonderruhm" zu verschaffen trachteten. Erscheinungen, wie sie in keinem Staate der Erde, ob in freier Republik oder Diktatur jemals zu vermeiden sind. Aber auf Bekämpfung dieses Verbrecherunwesens kam es den Minnesängern des amtlichen Brotkorbes oder des Polizeiknüppels gar nicht so sehr an wie auf den Wunsch, die schöne Gelegenheit zur Mundtotmachung einer unbequemen Opposition auszunutzen. Daß man so nebenbei auch dem bescheidenen Pflänzchen Pressefreiheit schleunigst sein kümmerliches Dasein beendet, das kümmert diejenigen Pressestrategen am allerwenigsten, die nur patente Demokratenfedern für daseinsberechtigt halten.

Um einige praktische Beispiele zu erwähnen: der Jubelrausch über das Haager Abkommen beginnt allmählich einer kritischeren Prüfung zu weichen. Sogar das Zentrum, das doch ministeriell stark daran beteiligt ist, weigert sich, im Vorschußwege Lorbeerkränze zu winden. Soll man etwa mit intensiven kritischen Untersuchungen dieses Koalitionskitts die schöne interfraktionelle Einigkeit gefährden lassen? Oder etwas anderes: In Schleswig-Holstein ist man einer Reihe von Bombenverschwörern auf die Spur gekommen. Die Berliner Polizeiaktion dagegen ist ziemlich kläglich zusammengebrochen. Gleichwohl hört man plötzlich, daß ein Monster-Prozeß in Moabit provinzielle Ausnahme-Erscheinungen zu einer großen, reichshauptstädtischen Aktion stempeln soll. Wie schön läßt sich dabei die Gefährlichkeit der politischen Opposition „erweisen" und durch „Weltblätter" propagieren.

Man sieht die inneren Zusammenhänge zwischen dem Negativen des „Presse-Maulkorbzwanges" und dem Positiven der Verbrecherjagd. Gegen solche Methoden der öffentlichen Meinungsfabrikation gilt es Front zu machen, mögen sie kommen, woher sie wollen. Oder aber man „verbiete" ein für allemal die Berufung auf die Weimarer Errungenschaften, sondern bittiere „im Namen der Freiheit" den neuen Katechismus der deutschen Republik.

Keine Verschiebung der Front!

T.U. **Berlin**, 20. Septbr. Unter dieser „Ueberschrift" schreibt die „Deutsche Tageszeitung" u. a.: „Die Oeffentlichkeit mußte zuerst glauben, daß es der Kriminalpolizei gelungen sei, das Nest der Verschwörer, die seit Wochen einen Höllenmaschinenanschlag auf den anderen folgen ließ, restlos auszunehmen und die Verhafteten zu überführen. Nachträglich stellt sich aber heraus, daß die Polizei bisher noch nicht einen einzigen der wirklichen Täter gefaßt hat und daß die Behauptung, drei der Verhafteten hätten ihre Beteiligung oder Urheberschaft eingestanden, eine glatte Unwahrheit ist. Wir möchten keine Verdunkelung dessen, worum es sich handelt, aufkommen lassen und stellen darum noch einmal mit aller Deutlichkeit fest: Wir verurteilen mit aller Entschiedenheit das Treiben unverantwortlicher Abenteurer, die mit Höllenmaschinen Politik zu machen versuchen. Wir würden es mit derselben aufrichtigen Freude wie jeder andere, der sich in seiner politischen Haltung der Volksgesamtheit verantwortlich fühlt, begrüßen, wenn durch die Festnahme dieser Organisation von Desperados die Luft gereinigt würde, aber wir wenden uns eben darum mit aller Entschiedenheit gegen den Versuch der Linkskreise, von der „Vossischen Zeitung" bis zur „Roten Fahne", eine Verantwortlichkeit der Rechtsparteien für diese Verbrechertaktik zu erlügen. Wir wenden uns gegen die hetzerische Unterstellung, der Landbund oder überhaupt das organisierte Landvolk habe in irgendeinem Zusammenhang mit den Sprengstoffattentaten gestanden. Wir wenden uns aber insbesondere gegen das Treiben offizieller, halboffizieller und unoffizieller Stellen, welche bemüht sind, durch erweislich unrichtige Meldungen über den Stand der Untersuchung die Grundlagen für eine allgemeine Hetze gegen rechts, die Rechtfertigung für eine Krise der Justizgebarung darüber hinaus Stimmung für ein Ausnahmegericht und in weiterer Sicht für ein neues Ausnahmegesetz zum Schutze der Republik zu machen."

Volksrecht-Partei

Am Sonntag, 15. September, fand in Oldenburg im „Haus Hindenburg" eine Führertagung des Wahlkreises Weser-Ems statt, die von Vertretern aus den Regierungsbezirken Osnabrück und Aurich und den Freistaaten Bremen und Oldenburg besucht war. Nach einem einleitenden Bericht des Vorsitzenden über die bisherige Entwicklung und Arbeit der Volksrecht-Partei wurde zu den am 17. Novbr. stattfindenden Provinzial-, Kreis- und Gemeindewahlen beschlossen, daß in den Städten eigene Listen aufgestellt werden sollen, in kleineren Orten sollen sich die Ortsgruppen den sog. unpolitischen Listen anschließen. — Dem Kampfe gegen die Kriegsschuldlüge und den Tributplan wurde einmütig zugestimmt. Zu dem „Volksbegehren" wurde durch folgende Entschließung Stellung genommen: „Es gibt nur einen Weg, um nach außen die erforderliche Entlastung durchzusetzen, den Weg der Wahrheit und des Rechts. Eine erträgliche und endgültige Regelung der Reparationslasten kann nicht nur mit der Beseitigung der Kriegsschuldlüge begründet werden, sondern ist gleichzeitig aufzubauen auf die Beseitigung der Lüge von der inneren Entschuldung, also auf die endgültige Regelung der inneren Schuldverpflichtungen. Wenn vom Reichsausschuß für das Volksbegehren diese Forderung in bindender Weise anerkannt wird, wird die Volksrecht-Partei das Volksbegehren mit allen Kräften unterstützen." Die endgültige Stellungnahme zum Volksbegehren wird der Reichsparteivorstand in einer Sitzung am 29. September treffen. Die weiteren Beratungen der Führertagung betrafen Parteiangelegenheiten und Organisationsfragen.

Der belgisch-italienische Heiratsplan

König Albert selbst in Italien.

T.U. **Mailand**, 21. Septbr. Wie die Morgenblätter melden, ist König Albert von Belgien am Donnerstag nach Italien gefahren. Er wird sich bis Ende nächster Woche in Italien aufhalten und bei dieser Gelegenheit der italienischen Königsfamilie einen Besuch abstatten. Es verlautet, daß die Reise des Königs mit der schon so oft angekündigten aber immer wieder dementierten Verlobung des belgischen Thronfolgers mit der italienischen Prinzessin Marie José im Zusammenhang stehe. Man nimmt an, daß die offizielle Verlobung innerhalb eines Monats und die Hochzeit im Februar 1930 stattfinden werden.

Der Halsmannprozeß vertagt

T.U. **Innsbruck**, 21. Sept. Unter ungeheurer Spannung der Zuhörer hat am Freitag vormittag nach zweistündiger Beratung der Gerichtshof den Halsmann-Prozeß auf unbestimmte Zeit vertagt. Der Beschluß ist unanfechtbar. Es werden lediglich morgen noch Verhandlungen zwischen Verteidigung und Gerichtshof über Einberufung der nächsten Prozeßverhandlung stattfinden. Unter großer Aufregung wurde der Beschluß entgegengenommen. Halsmann springt auf und schreit: „Das ist doch unglaublich! Man hält mich auf Jahre fest. Das ist doch eine Tierquälerei." Die Verteidigung bemüht sich, einen Beschluß zu erwirken, um diese Vertagung rückgängig zu machen. Es fanden darüber Verhandlungen statt, doch erklärte der Gerichtshof, der sich zu einer neuen Beratung zurückgezogen hatte, er habe keine gesetzliche Handhabe, von einem einmal gefaßten Beschluß abzugehen. Der Vorsitzende lud am Schluß die Verteidiger ein, bei ihm morgen Rücksprache zu halten und den Termin der neuen Verhandlung möglichst rasch zu bestimmen.

Drei Wochen Gefängnis

für den letzten blinden Zeppelin-Passagier.

T.U. **Friedrichshafen**, 21. September. Der letzte blinde Passagier des Luftschiffes „Graf Zeppelin", der 18 Jahre alte Bäckerlehrling Roschke aus Lütgendortmund in Westfalen, der seiner Zeit von der Decke der Halle auf das Luftschiff herabgesprungen war und die Fahrt nach Lakehurst mitgemacht hatte, wurde vom Amtsgericht Tettnang wegen Hausfriedensbruches zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. Die Strafe wurde auf die Untersuchungshaft angerechnet, in der sich der junge Mann nach der unfreiwilligen Rückfahrt auf einem Ozeandampfer in Hamburg befunden hat.

Zum Brand in Detroit

Bisher 17 Tote.

Wie aus Detroit ergänzend gemeldet wird, sind bei dem Klubbrand zehn Männer und sieben Frauen ums Leben gekommen. Die bestürzte Menge zertrümmerte ein Fenster, den einzigen Ausweg, der ins Freie führte. Einige konnten sich aus dem Fenster stürzen, während die immer mehr nachdrückende Menge viele zu Boden riß und zertrat. Viele Leute wurden von zum Ausgang drängenden Personen, deren Kleider bereits Feuer gefangen hatten, schwer verletzt. Die Feuerwehr hielt Sprungtücher und Netze auf der Straße auf und rettete dadurch viele aus dem Wirrwarr der unbeschreiblichen Schreckensszenen. Die Feststellung der Personalien der Opfer ist äußerst schwierig, da sehr viele bis zur Unkenntlichkeit verbrannt sind. Nach Aussagen der Aerzte und Krankenschwestern werden von den ins Krankenhaus eingelieferten Verletzten nicht viele am Leben erhalten werden können. Die Feuerwehr und Hilfsmannschaften, die sich mit Gewalt einen Zugang zum Lokal verschafft hatten, fanden in der Garderobe des zweiten Stockwerkes 25 Personen bewußtlos vor, die dort Zuflucht gesucht hatten, weil alle Treppenausgänge durch Flammen versperrt waren.

Neues aus aller Welt

Zwei Deutsche in den Alpen tödlich abgestürzt.

T.U. **Mailand**, 21. Sept. Aus Cavalese wird gemeldet, daß zwei Deutsche, der 23jährige Heinrich Radetzki und der 22jährige Otto Monsteiner, während einer gefährlichen Besteigung der Latemer-Gruppe in einen tiefen Abgrund stürzten. Das Seil, mit dem sie angebunden waren, verwickelte sich an einer Bergspitze, die Bergsteiger rutschten aus und schwebten 24 Stunden lang in der Luft. Den Bemühungen der Führer und anderer Bergsteiger gelang es nicht, die beiden zu befreien. Sie stürzten ab und blieben völlig zerschmettert liegen. Die Leichen konnten noch nicht geborgen werden.

Fakir Blacamann bezahlt eine Zirkussensation mit dem Tode.

Der auch in Deutschland bekannte indische Fakir Blacamann, der im vorigen Jahre in Berlin auftrat, ist bei einer Zirkusvorstellung in Argentinien tödlich verunglückt. Er hatte sich lebendig begraben lassen, erwachte wahrscheinlich zu früh und erstickte. Die Untersuchung ergab, daß er die heftigsten Anstrengungen gemacht hatte, um sich aus seinem Grab zu befreien.

Schiffskatastrophe bei Mexiko.
30 Passagiere ertrunken.

T.U. **Berlin**, 21. Sept. Das „8-Uhr-Abendblatt" meldet aus Mexiko: Beim Untergang des amerikanischen Motorschiffes „Montgomery" an der Küste der mexikanischen Provinz Jalisco sind 30 Passagiere ertrunken.

Furchtbarer Verbrennungstod beim Kesselreinigen.

T.U. **Gera**, 21. Sept. Bei einer Geraer Färberei ereignete sich ein folgenschwerer Unglücksfall, der zwei Menschenleben forderte. In einem außer Betrieb gesetzten Kessel führten zwei verheiratete Schlosser Reinigungsarbeiten aus, als plötzlich durch die Unachtsamkeit eines anderen Arbeiters Dampf einströmte. Die beiden Männer wurden so schwer verbrüht, daß sie ins Krankenhaus überführt werden mußten, wo sie alsbald verstarben.

Zwei Tote bei einem Flugzeugabsturz.

T.U. **Berlin**, 21. Sept. Wie der „Lokalanzeiger" aus Schneidemühl meldet, stürzte am Donnerstag nachmittag dort ein Leichtflugzeug, das sich auf einem Propagandaflug durch Deutschland befand, auf dem Gelände des früheren Albatros-Flugzeugplatzes aus 15 bis 20 Meter Höhe ab. Von den beiden Insassen war Hauptmann a. D. Hermann (Schneidemühl), einer der ältesten deutschen Flugzeugführer, auf der Stelle tot. Der Pilot Dr. Liebig, der früher Fluglehrer in Schleisheim war, ist seinen schweren Verletzungen kurze Zeit später im hiesigen Krankenhaus erlegen.

Eingesandt

für Veröffentlichungen unter dieser Rubrik übernimmt die Schriftleitung dem Publikum gegenüber keine Verantwortung. Der Einsender muß das Gesetz ihr auch gerichtlich vertreten können.

Das ist die Höhe!

Zeitungsauseinandersetzungen zu entfesseln, lag nicht in meiner Absicht. Ich tat nur eine Frage. Soll das die Antwort des Hausfrauenvereins sein? Die Phraseologie der Erfüllungspolitiker aller Schattierungen habe ich mir in 15 Jahren durch täglichen Zeitungsgenuß dermaßen an den Schuhsohlen abgelaufen, daß selbst die ältesten Kamellen, deren Hervorholung der besondere Stolz manches Politikers ist, mich nicht von meinem Standpunkt abbringen können. Die Parallele zwischen Hausfrauenverein und reinen Vergnügungsklubs ist beleidigend für ersteren, denn er will u. a. gerade auch die wirtschaftlichen Interessen der Hausfrau wahrnehmen. Der Youngplan berührt aber wirtschaftliche Interessen des deutschen Volkes. Oder nicht? Wenn der Reichsverband also hier keine Richtlinien geben will, aus Angst vor Kampf, wie es viele Vereine tun, so kann ich ihn nicht für „führend" erachten. Wie außerordentlich günstig der Youngplan für Deutschland ist, zeigt der jetzt von der Reichsregierung eingeführte Maulkorbzwang für die Presse. Der Viehseuchenvergleich ist sinnlos. Erläuterung wegen Zeitmangel nicht möglich! „Deutschland ist eine Republik" usw. Was sollen diese Plattheiten? Lang lebe sie! Wir erleben diese Republik alle Tage am eigenen Leibe: Steuern werden zwangsweise vom Lohn abgezogen und Barmat u. Gen. geht es gut. Sage ich mehr, komme ich vor's Tribunal der Republik und werde ins Gefängnis der Republik eingesperrt, trotzdem meine Familie unter der Aegide dieser Republik ihre ganzen Ersparnisse und ihren ganzen materiellen Rückhalt verloren hat. Dem bürgerlichen Philister ist diese Republik von Herzen zu gönnen, seine Denkfaulheit und Willenlosigkeit haben sie herbeigeführt. Eine Politik, wie sie die englische Arbeiterpartei führt, nämlich national-sozial, würde in Deutschland wahrscheinlich keinen Gegner finden.

Der Schlußsatz (vom Schnattern) kennzeichnet Bildungsstand und Temperament der verehrten Einsenderin auf das Sinnfälligste. Damit ausgeschnattert. Erlaubt mir die Redaktion noch meine Worte im Nebensatz zu erläutern?

„Marxistisch verdummte Hirne" meine ich so: Die in den Lehren des hl. Marx großgezogene Masse darf, sie will aber auch nicht sich an dem Fortschreiten des Weltgeschehens beteiligen, sie darf keine anderen Zeitungen lesen, oder Versammlungen besuchen, sie tut es auch nicht, sie will nicht sehen und darf es nicht, daß ihr Programm veraltet ist, daß ihre Führer es nicht durchführen können (die haben es nie gewollt). Für diese Engstirnigkeit, die ich spießerhaft und reaktionär nenne, kann der einzelne Arbeiter nicht, sein Horizont wird ihm von seiner Parteipresse so eng gesteckt, daß nur außerordentliche Naturen sich darüber erheben können. Er wird so lange gegen die „Kapitalisten" gehetzt und läuft so lange seinen Bonzen nach, bis die ganze Welt vertrustet ist und die Trusts ihm ihre Gesetze vorschreiben. Wer aber diesen Turm zu Babel in dieser Absicht errichtete, daß kein Deutscher den anderen mehr verstehen will, dafür sollten alle Denkenden einmal ihr in irgendwelche Schulmaximen eingezwängter Hirn ausstauben und selber zu denken versuchen.

Ein Mitglied des Hausfrauenvereins.

Bunte Ecke

:: **Weitläufiges Revier.** „So," sagte der Vorgesetzte zu dem neuen Polizeianwärter, „Ihr Revier reicht bis zu jenem roten Licht da; bis dort hin gehen Sie!" Nach vierzehn Tagen kehrt der Unglückliche zurück. „Wo waren Sie die ganze Zeit?" „Das rote Licht gehörte zu einem Möbelwagen, der nach außerhalb fuhr."

:: **Seine goldene Hochzeit.** Ein alter betagter Neger wurde gefragt, warum er am Wochentage in seinem Sonntagsanzuge herumlaufe? „Well," antwortet er, „sehen Sie, ich feiere heute meine goldene Hochzeit!" — „Natürlich feiert aber doch Ihre Frau mit Ihnen?" — „Warum sollte sie denn das? Sie hat doch gar nichts damit zu tun, sie ist doch schon meine dritte Frau!"

:: **Der gute Rat.** „Das einzige, was du jetzt tun kannst, ist, zu deiner Frau zurückzukehren und sie um Verzeihung zu bitten." — „Aber ich bin im Recht und nicht sie." — „Dann tust du gut, wenn du beim Vorsprechen bei deiner Frau außerdem noch Blumen mitnimmst."

:: **Der beleidigte Bewohner von Arizona.** „Eine Spezialität von Florenz in Italien sind Pfannkuchen, die auf den Straßen gebacken werden." — Hierzu schreibt ein Mann aus Arizona: „Zwar scheint es nach obiger Notiz sehr heiß in Florenz zu sein, aber wir müssen hier unsere Hennen mit zerkleinerten Eisstücken füttern, um zu verhindern, daß die Eier gleich gekocht von den Hennen gelegt werden."

:: **Recht so!** Im innersten Böhmen trat kürzlich ein Stockscheche in eine Wirtschaft und verlangte Bier — aber in einem Gefäß, aus dem noch kein Deutscher getrunken habe. Der Wirt nickte, brachte ein mit Gerstensaft gefülltes Nachtgeschirr und stellte es dem herausfordernden Gast vor die Nase. Natürlich brach alles in Gelächter aus, nur der Tscheche nicht, der sich schleunigst drückte.

Marktberichte

Zentralviehmarkt Oldenburg, 20. Sept. (Amtl. Marktbericht.) Weidefettviehmarkt. Auftrieb: Insgesamt 412 Tiere, davon 386 Großvieh und 26 Kleinvieh. Es kosteten je 50 Kg. Lebendgewicht: Ochsen 1. Sorte 50—52, 2. Sorte 45—49, 3. Sorte 34—43. Kühe 1. Sorte 46—50, 2. Sorte 30—45, Färsen 42—51, Bullen 35—42, Kälber 40 bis 70, Schafe 40—51 M. Ausgesuchte Tiere in allen Gattungen über Notiz. Marktverlauf: Ruhig. Nächster Weidefettviehmarkt: Freitag, 27. Sept.

Der Wetterbericht

Sonntag, 22. Sept.: Mäßige bis frische westliche Winde, wolkig, zeitweise aufklarend, leichte Niederschläge, Temperaturzunahme.

Kirchliche Nachrichten

Sonntag, 22. September.

Minsen. 10 Uhr: Gottesdienst. Kinderlehre, Pastor Allihn.
Wiefels. 9 Uhr: Gottesdienst.
Westrum. Kindergottesdienst fällt aus.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: F. A. Lange.
für den Inseratenteil G. Redelfs, beide in Jever.
Druck u. Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever.

Landesbibliothek Oldenburg

Ab Montag zeige ich vom letzttägigen persönlichen Berliner Einkauf

Das Neueste in Mänteln u. Kleidern

Jedes Stück eine besondere Leistung in Geschmack, Qualität und Preis

Das Neueste in Kleiderstoffen

in Wolle und Seide

A. Mendelsohn

Angebot und Nachfrage

regeln den Preis; vor kurzer Zeit war eine Stockung im Schuhhandel eingetreten, sofort bekam man billige Angebote.

Die Firma Hermann Redenius

hat gerade in dieser billigen Zeit ihre Einkäufe gemacht und stellt diese guten, außergewöhnlich billigen Schuhwaren jetzt zum Verkauf!!

Darum, wer Geld sparen will, kaufe jetzt im

Fachgeschäft

Hermann Redenius !!!

Tanzunterricht in Schortens

Die erste Tanzstunde findet Montag, d. 23. September, abends 8,15 Uhr, in Beckers Gesellschaftssaal statt.

Anmeldungen können b. Montag berücksichtigt werden

Friedrich Klemmsen u. Frau

Mitglied. des Allgem. Deutsch. Tanzlehrer-Verb.

Es wird kälter!

Denken Sie an die Ergänzung Ihrer Unterzeuge, bevor

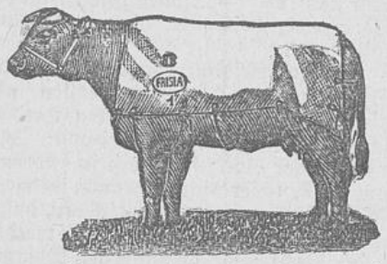
Sie sich erkälten !!!

Damen- und Kinder-Futterschlüpfer
Prinzeßröcke, wollene Unterjacken
Herren-Normal- und Barchendhemden
Futter-Hosen und -Hemden, Wollunterzeug

finden Sie in großer Auswahl bei

Franz Frerichs • Jever

Hohenkirchen



Kuhdecke „Frisia"

Unübertroffen in Form und Qualität. Extra starkes Reinleinen-Segeltuch. 16 Oesen (handgenäht), Rand mit Taueinfassung, Schweifoesen, Hanfstricke. Zahlreiche Anerkennungsschreiben hiesiger Züchter.

Heinr. Thymm

Gegr. 1850. Fernruf 221.

Sonntag

geben wir in einem vergrößerten Fenster ein kleines Bild unserer Auswahl

Mäntel engl. Art.

Bruns & Remmers :: Jever

Neuheiten in Herrenhüten:

Hückel-Wien, Wegener, und Qual. GG.

Prima blaue Herrenmützen

Kindermützen, Baskenmützen empfiehlt (10923

Wilh. Struck, Neue Str.

---

278 Auto-Anruf 278

Kilometer 25 Pfg.

Heinrich Ahlers.

Kriegerwitwe mit Kinder sucht

Wohnung

sofort in der Nähe Heidmühle-Schortens. Miete bis 40 Mk. monatlich. Zu erfr. in d. Geschäftsst.

Herkules-Hosen u. Westen
Pilot- und Manchesterhosen
Knie- und Stiefelhosen
Stall- und Berufsjacken

kauft man in nur besten Qualitäten bei (10941

Franz Frerichs
Jever

Die beste Auswahl in gut sortiertem

Tafel- und Kochobst

empfiehlt

Bernh. Albers,
Wasserpfortstr. 7. Tel. 211.

Junge grüne Bohnen sowie sämtliche Gemüse frisch.

Fahrräder

2 etwas gebr. Herrenräder
1 etwas gebr. Damenrad
1 Knabenrad (10927
1 Mädchenrad

hat billigst abzugeben

Adolf Gerken, Jever

Dr. Mansholts Groninger

Winter-gerste II

Erste Absaat noch sofort lieferbar (10922

Originalsaat ausverkauft.

Gustav Mammen
Altgarmsfiel

Oldenburger Landestheater

Sonnabend, d. 21. Sept., 3.30 bis 5 Uhr: **„Jugendkonzert".**

7.30 bis 10 Uhr: D 3. * **„Der Waffenschmied".**

Sonntag, den 22. Sept., 3.15 bis 6.15 Uhr: **‚Evelyne'.**

7.30 bis 9.30 Uhr: **Niederdeutsche Bühne. ‚Straßenmusik'.**

Montag, 23. Sept., 7,45 bis 12 Uhr: ***„Das Spiel vom Doktor Faust".**

Dienstag, 24. Sept., 7,45 bis 10,45 Uhr: A 4 **„Mensch und Uebermensch".**

Mittwoch, 25. Sept., 7,45 bis 10,45 Uhr: **„Eveline".**

Donnerstag, 26. Sept., 7,45 bis nach 10.15 Uhr: B 4 **„Journeys End".**

Freitag, 27. Sept., 7,45 bis 10,15 Uhr: C 4 **„Der Waffenschmied".**

Sonnabend, d. 28. Sept. 7,45 bis nach 10.15 Uhr D 4 **„Journeys End".**

Sonntag, 29. September, 7.30 bis 10.30 Uhr: **„Der liebe Augustin".**

Montag, 30. September, 7,45 bis 10.45 Uhr: **„Evelyne".**

Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß der letzte Zug nach Jever 23.00 Uhr täglich in Oldenburg abgeht und in Sande Anschluß hat, sodaß man um 0.36 Uhr in Jever eintrifft.

Neues Schauspielhaus Wilhelmshaven

Direktion: **Robert Hellwig**

Heute, Sonnabend, abends 8,15 Uhr
Eröffnungsfestvorstellung

Fiesko von Friedrich von Schiller
Regie: Leo Delsan

Am Sonntag, 22. September, abends 7,30 Uhr, ab Montag, 23. Sept., täglich abends 8,15 Uhr

Die große Unbekannte

Klassische Operette von Franz von Suppé
Regie: Dir. R. Hellwig. Musikal. Ltg.: H. Mayer
Schülerkarten 75 Pfg. (10894

Herbst-Neuheiten

in Anzug-, Paletot- und Hosenstoffen

C. W. Lambrecht
Schneidermeister

OLDENBURGISCHE BAUGEWERKSCHULE IN VAREL i./O.

Städtische Lehranstalt für Hoch- u. Tiefbau, Staatskommissare Landesmalerfachschule

◆ Beginn W.-Semester 22. Oktober ◆

Lehrordnung durch Dir. Dipl.-Ing. Leonhardt

Starke Rindleder Ackerstiefel

Größe 41-47 **9.75** Mark

3/4 lange Stiefel, Kniestiefel

in allen Größen vorrätig und besonders billig

Rudolf Ricklefs
Hohenkirchen i. O.

Der Handarbeitsunterricht

für Weihnachten beginnt am 1. Oktober. Anmeldungen hierzu erbeten.

Geschw. Reinert
Handarbeitsgeschäft.

Herren-Hosen

in Cordstoffen sind sehr beliebt, weil sie sich gut tragen. Ich führe solche in Breeches u. langen Hosen

J. H. PEIN, JEVER
Das Haus der guten Qualitäten

Städtische Baugewerkschule Oldenburg i/O.
HOCH- u. TIEFBAU
Lehrplan frei!

Damen-Kleider u. -Mäntel

kaufen Sie jetzt.

Der Saison-Anfang bietet Ihnen die größte Auswahl.

Franz Frerichs, Jever

Auto-Vermietung
km v. 20 Pfg. an
Telephon 335. Eden.

Reit-, Jagd-, Sport- und lange Stiefel Arbeitsstiefel sowie Stiefelholschen

zum Schlöten kaufen Sie am besten im (10900

Neuender Schuhgeschäft
bei **Julius Hinrichs**

Rechnungsformulare
empfiehlt
Buchdruckerei
C. L. Mettcker & Söhne

Heute

Kaffee frisch geröstet 1/4 Pfd. 75, 80 und 90 Pfg.

Bananen Pfd. 40 Pfg.
Kochbirnen „ 10 „
Kochäpfel „ 20 „
10 Pfd. 1,90 Mk.
süße Aepfel Pfd. 25 Pf.
feinste Tafeläpfel Pfd. 25 Pfg.
Tafelbirnen Pfd. 25 Pfg.

Johann Sjuts
Fernruf 702

Sommer-sprossen

auch in d. hartnäckigsten Fällen, werden in einig. Tagen **unter Garantie** d. das echte unschädliche Teintverschönerungsm. „Venus" Stärke B **beseitigt.** Keine Schulkur. Pr. 2,75 Mk. Nur zu haben bei: **C. Breithaupt, Kreuz-Drogerie und Filiale.**

Zu haben **nur** im

Konsumverein Rüstringen

Herbst-Neuheiten in Damen-Schuhen!!

Beige Wildleder-Spangenschuhe mit Lackstreifen, Louisabsatz	16.50
Hellbraune Boxkalf-Spangenschuhe mit mod. Stepperei, Louisabsatz	14.50
Ia schwarze Boxkalf-Spangenschuhe, Blockabsatz	12.50
Schwarze Wildleder-Spangenschuhe, halbhoher Absatz	16.50
Schwarze Lackspangenschuhe, Blockabsatz	14.50

Täglich treffen neue Sendungen ein!!

J. H. Pein, Jever

Das Haus der guten Qualitäten

Schützenverein Jever

Die Jahresabrechnung 1928/29 und der Prüfungsbericht **liegt vom 22. bis 29. 9. einschließl.** zur Einsicht der Interessenten im Schützenhof aus.

Der Vorstand.

Imkerverein Jeverland

Bestellter steuerfreier Zucker kann von Mittwoch, 25. Sept., ab bei Herrn Kaufmann **H. Luiken,** Schlachtstraße, abgeholt werden. (10913

Verein zur Veredlung von Zuchtstuten im Bezirke des Kreises Wittmund (10929

Sonnabend, dem 28. Sept., nachm. 4 Uhr, beim Onnenschen Gasthofe in Wittmund

Verkauf

von mehreren erstklass., von prämiierten Eltern abstamm.

Stutfüllen

Anschließend

Generalversammlung und Verlosung

Tagesordnung:
1. Antrag Hajen
2. Sonstiges
3. Verlosung

Der Vorstand

Stutbuchsache, Bezirk 37

Der Füllenbrenntermin

findet statt am Mittwoch, dem 25. September:

In Tettens, vorm. 9¼ Uhr, in Hohenkirchen, nachm. 3 Uhr, in Garms, nachmitt. 5 Uhr.

Vermerk- und Brenngebühr 6 Mark. (10908

Graif Popken, Obmann.
Landeswarfen.

Gummimäntel Lodenmäntel

kaufen Sie gut und billig bei

Bernhard Dettmers
Jever, Neue Straße

Blumenhaus Bernh. Albers
Telephon 211 (10932

Reiche Auswahl in
Topf- u. Schnittblumen und Blumenkörben

Blumenbinderei
geschmackvoll.

Die glückliche Geburt eines

Jungen

zeigen an

Joh. Stratmann und Frau
Berta geb. Friedrichs.

Jever, 20. September 1929.

Accum.

Sonntag, den 22. Septbr.: **Großer Ball.**

Es ladet freundlichst ein: **Bernh. Eggers.**

Sportverein „Frisia", Jever
Sonntag, 22. September

Große Pokal-Spiele

11 Uhr vorm.: **Ausscheidungsspiele.** 3 Uhr nachm.: **Entscheidungsspiel.** Ab 4 Uhr nachm.:

Großer Sport-Ball

Hierzu laden freundlichst ein

Sportverein „Frisia" **Karl Köhler**

Waldschenke Schoost

Großes Preiskegeln

vom 20. September bis 8. Oktober.

1. Preis 120 RM.
2. Preis 80 RM.
usw.

Außerdem als Serienpreis eine Silberplakette.

Es ladet freundlichst ein **Karl Wagener.**

Bin an den Markttagen

vom 22.—24. September auf dem hiesigen Marktplatze mit **Emaille-Waren. Verkaufe zu billigen Preisen**

Nicolaus Müller

Martens Gasthof
Haltestelle Asel.

Sonntag, Montag, Dienstag

Verkegeln

von Enten u. jungen Hähnen

Konzerthaus-Lichtspiele

Sonntag, 22. September, drei Vorstellungen
3—5 Uhr: **„Die Mitternachtstaxe"** und Lustspiel.
5—6,45 Uhr: **„Das Geheimnis des Abbé X."** u. Lustspiel.
8—11 Uhr: **„Die Mitternachtstaxe" „Das Geheimnis des Abbé X.".**

Ihre Verlobung geben bekannt:

Anni Buck
Ulrich Ulfers

Waddewarden. Hohenkirchen.

22. September 1929.

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen

Käthe Theilen
August v. Vogt
Unt.-Feldw., Inf.-R. 16.

Sandergroden. Oldenburg.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen, insbesondere allen, die uns treu zur Seite gestanden haben, sowie Herrn Pastor Engelbart für seine trostreichen Worte sagen wir unsern (10919

herzlichen Dank.

Heidmühle. **Familie Jochens.**

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 222

Beilage zum Jeverschen Wochenblatt

139. Jahrgang

Sonnabend, 21. September 1929

Ein Königreich für eine wirksame Verdächtigung!

T.U. **Berchtesgaden,** 20. Septbr. Folgende geheimnisvolle Angelegenheit wird der Telegraphen-Union zugetragen: Am Montag wurde, wie bereits bekannt, auf dem Königssee ein leerer Kahn vorgefunden, in dem sich ein Mantel und andere Sachen befanden. In dem Mantel fand man einen eigenartigen Brief vor, der an der Ecke zerschnitten, aber an dessen Rändern noch eine Krone sichtbar war. Ueber den Inhalt dieses Briefes ist erst jetzt näheres zu erfahren. Der Brief, der sehr ausführlich gehalten ist, ist an die Behörden gerichtet. In dem Brief wird ausgeführt, daß der Verfasser aus einer königlichen Familie stamme und daß seine Vorfahren gekrönte Häupter gewesen seien. Der Schreiber des Briefes stellt fest, daß er zwar Geld für Rechtsverbände hergegeben habe und zwar sehr beträchtliche Mittel, er habe aber nicht gewußt, daß diese Geldmittel auch zur Finanzierung von Bombenanschlägen verwendet worden würden. Im übrigen ist der Inhalt des Briefes sehr verworren und läßt auf eine geistige Störung des Verfassers schließen. Zum Schluß wird noch verschiedenen Persönlichkeiten gedankt, darunter dem früheren König Friedrich August von Sachsen. Auch Kapitän Ehrhardts, Oberleutnant Weschkes und Hitlers wird mit einem letzten Gruß gedacht. Mit der Aufklärung des Falles sind die Polizeidirektionen von München und Berlin beschäftigt. Es ist anzunehmen, daß die Persönlichkeit, die man bis jetzt noch nicht ermitteln konnte, den Brief in einem Anfall geistiger Störung schrieb und dann Selbstmord verübte.

Das Kulidasein des deutschen Bauern

Jährlich 3550 Arbeitsstunden bei 10 bis 45 ₰ Stundenlohn.

Der zweite Tag der Tagung in Münster brachte zunächst einen interessanten Vortrag von Professor Münzinger, Hohenheim, über „Die Auswirkungen der Agrarkrise auf den kleinbäuerlichen Betrieb". Der Redner hat auf Grund eigener Untersuchungen (denen nur gut geleitete Bauernwirtschaften zugrunde gelegt wurden) feststellen können, daß die verhältnismäßig große Krisenfestigkeit der kleineren Wirtschaften lediglich der ungeheuren Elastizität der Lebensansprüche des Bauern zu danken sei: Der Bauer arbeite im Jahre durchschnittlich 3554 Stunden, die Bäuerin 3933 Stunden für einen Stundenlohn, der zurzeit zwischen 10 u. 45 ₰ und bei Außerachtlassung jeglicher Verzinsung des investierten Kapitals zwischen 21 und 76 ₰ schwankt, also weit unter den Löhnen nicht nur der Industriearbeiter, sondern auch der Landarbeiter liege. Die Folge sei eine Verstärkung des Zuges nach der Stadt und eine allmähliche Verproletarisierung des Bauernstandes. Soll der Bauernstand erhalten bleiben, so müsse dem Landwirt ein Einkommen gesichert werden, das dem der anderen Berufsstände ebenbürtig ist.

Amtliche Erklärung zum Falle Eckermann

T.U. **Berlin,** 20. Sept. Amtlich wird mitgeteilt: Bei der Auslieferung des wegen Anstiftung zum Morde verfolgten Leutnants zur See a. D. Richard Eckermann sind vor einigen Wochen gegen die deutsche Gesandtschaft in Guatemala in der Presse schwere Angriffe erhoben worden. Diese Angriffe sind nach dem Ergebnis der eingeleiteteen Untersuchung unberechtigt. Eckermann wurde von der Staatsanwaltschaft Schwerin steckbrieflich verfolgt und das Auswärtige Amt hatte das Auslieferungsersuchen der Landesjustizverwaltung an die Gesandtschaft in Guatemala weitergegeben, so wie das mit allen inhaltlich einwandfreien Auslieferungsanträgen der Justizbehrden geschieht. Die Festnahme Eckermanns erfolgte in Guatemala Ende Mai 1928 durch die einheimischen Behörden, in deren ausschließlichem Gewahrsam der Verhaftete dann bis zum Abtransport mit einem deutschen Dampfer im Mai 1929 geblieben ist. Der Transport Eckermanns von der Hauptstadt zum Hafen erfolgte in einem Sonderwagen, ebenfalls durch die einheimischen Behörden. Was die Nachricht anlangt, daß Eckermann auf Betreiben der deutschen Gesandtschaft gefesselt worden sei, so ist eine Fesselung aus spontaner Entschließung der einheimischen Behörden lediglich einmal für ganz kurze Zeit erfolgt, und zwar auf dem Dampfer vor dessen Abfahrt, um eine Flucht des bereits früher einmal flüchtigen Eckermann zu verhindern. Auch die sonstige Durchführung der Haft und des Abtransports hat zu keinen Unzuträglichkeiten geführt, die zu berechtigten Beschwerden gegen die Gesandtschaft oder die Regierung von Guatemala Anlaß geben könnten. Uebrigens sind die Angriffe gegen die Person des Gesandten schon deshalb abwegig, weil er sich zur Zeit der Festnahme Eckermanns überhaupt nicht in Guatemala, sondern auf Heimaturlaub in Deutschland befand. Die unter vielfacher Entstellung der Tatsachen erfolgten Presseangriffe sind daher in dem ganz überwiegenden Teil der deutschen Kolonie in Guatemala, in der Herr von Kühlmann größte Hochschätzung und Sympathie genießt, lebhaft bedauert worden.

Wer ist „Hauptmann" Nickels?

Der Verhaftete Nickels, der Hauptbelastete, war früher Polizeisupernumerar. Warum er außer Amtes ging, ist vorläufig dunkel. Plötzlich erschien er eines Tages beim „Sicherheitsdienst" in Schleswig-Holstein, einer Art privaten Wach- und Schließgesellschaft, wo er dann in leitender Stellung fungierte. Dringend der Aufklärung bedarf die Frage, wie „Hauptmann" Nickels in die Landvolkbewegung geriet und woher er eigentlich über die reichen Geldmittel verfügte, die er — nach den Angaben der Polizei — zur Durchführung der Bombenanschläge verwandt hat? Es besteht vorläufig der dringende Verdacht, daß Nickels als Lockspitzel fungierte, d. h. als Person, die die Aufgabe hatte, andere zu ungesetzlichen Handlungen zu bewegen. Sehr geheimnisvoll ist auch die Persönlichkeit Dr. Salingers, der in Berlin einen politischen Salon unterhielt, in dem sowohl Rechts- wie Linkspolitiker verkehren. Dr. Salinger soll bei Mosse und Ullstein aus- und eingehen.

Die Führer der Deutschen Turnerschaft

Der 20. Deutsche Turntag, der am 4. und 5. Oktober im Plenarsitzungssaal des Deutschen Reichstags in Berlin stattfindet, stellt die etwa 400 Abgeordneten u. a. auch vor die schwerwiegende Frage der Neuwahl des Vorstandes der D. T. Wenn auch der Deutsche Turntag, der nur alle zwei Jahre zusammentritt, sowie der halbjährlich tagende Hauptausschuß der D. T. die grundsätzliche Entscheidung über die Geschichte der D. T. haben, so ist doch der Vorstand, der die laufenden Geschäfte erledigt und die verbandspolitische Stellung der D. T. regelt, außerordentlich einflußreich und bedeutsam, und von der Persönlichkeit der Vorstandsmitglieder ist in hohem Maße das Schicksal des Verbandes im ganzen abhängig. Und was von dem gesamten Vorstand gilt, das gilt vor allem auch von dem 1. Vorsitzenden, der das Haupt und die Seele der Verbandsarbeit sein und den Verband als solchen in der Oeffentlichkeit vertreten muß. Auch diesmal steht der 1. Vorsitzende zur Wahl. Man muß abwarten, in welchem Sinne sich der Turntag entscheidet, und wen er des verantwortlichen Amtes des 1. Vorsitzenden würdig erachtet.

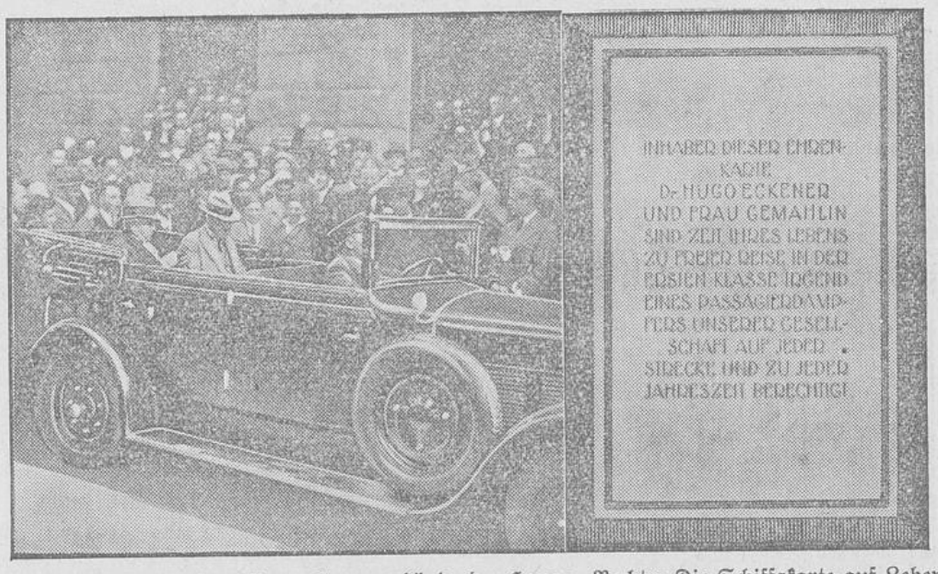
Es ist eigenartig, wenn man feststellen muß, daß in der Geschichte der D. T. der Verbrauch an 1. Vorsitzenden nur ein verhältnismäßig geringer gewesen ist. Prof. Dr. Oskar Berger, der bislang die Geschicke der D. T. lenkte, ist erst der vierte 1. Vorsitzende seit der Begründung der D. T. Wohl führt die D. T. ihren Ursprung auf die Jahnsche Turnerei, wie sie von 1811 an in der Hasenheide in Berlin gepflegt wurde, zurück. Zum ersten Zusammenschluß der deutschen Turnvereine aber kam es erst im Jahre 1860 auf dem 1. Turn- und Jugendfest in Coburg. Damals wurde ein Ausschuß eingesetzt, der die gemeinsamen Belange der D. T. vertreten sollte, und man betraute den Rechtsanwalt Theodor Georgii aus Eßlingen mit der Leitung der Geschäfte der D. T. Er wurde auch der 1. Vorsitzende der D. T., als diese sich als Verband im Jahre 1866 zusammengetan hatte. Bis 1887 blieb er an der Spitze der D. T. An seine Stelle trat 1887 der bekannte Turnerzieher Alfred Maul, der Leiter der Badischen Turnlehranstalt in Karlsruhe. Maul behielt die Leitung bis zum Jahre 1894.

Ihn löste im Vorsitz der schon vorher lange Jahre als Geschäftsführer der D. T. tätig gewesene Leipziger Arzt Dr. Ferd. Goetz ab. Goetz war eine wahrhafte Führernatur, die in allem sich durchzusetzen wußte und die mit eiserner Hand die Geschicke des immer mehr wachsenden Verbandes lenkte. Wenn die D. T. heute so groß und innerlich stark und in ihren Anschauungen und in ihrer turnerischen Arbeit so gefestigt ist, so ist das ganz gewiß auf die tatkräftige Führerarbeit von Dr. Ferd. Goetz, der fast ein Menschenalter an der Spitze der D. T. stand, zurückzuführen. Als 91jähriger ist er 1915 gestorben. Während der Restzeit des Krieges war dann der Breslauer Sanitätsrat Dr. Töplitz, als 2. Vorsitzender der D. T., der Leiter des Verbandes. Erst der Deutsche Turntag in Erfurt im Jahre 1919 erkor einen neuen 1. Vorsitzenden der D. T., den Oberstudiendirektor Dr. Oskar Berger. Dieser führte zehn Jahre hindurch in unermüdlicher Treue und Hingabe an die Turnsache das mit viel Arbeit belastete Amt. Während seiner Amtstätigkeit hat die D. T. manchen Kampf nach außen hin bestehen müssen, dennoch ist aber gerade unter ihm ein starker Zusammenschluß der D. T. erfolgt, und der Ausbau des turnerischen Betriebes zur Vielseitigkeit hat sich in einer Weise entwickelt, die wohl einzig in der Geschichte der Leibesübungen dasteht. Wenn Dr. Berger jetzt aus dem Amt scheiden und eine Wiederwahl nicht annehmen sollte, dann kann er getrost zurückblicken auf eine Zeit angespannter, aber auch fruchtbarer Tätigkeit für die D. T. und die deutsche Volkssache. Wenn sich heute die D. T. Geltung und Achtung verschafft hat, wenn sie in der Lage war, manche große Arbeiten, u. a. die Errichtung der Deutschen Turnschule, durchzuführen, so hat sie das in nicht geringem Maße ihrem 1. Vorsitzenden zu verdanken. Mag die Zukunft sich gestalten, wie sie wolle, die

Vier Millionen schenkt er seinen Angestellten.

Louis Bamberger, der Gründer und Leiter des größten amerikanischen Warenhauses Bamberger und Co., verteilte unter 235 seiner Angestellten, die über 15 Jahre bei ihm tätig waren, eine Million Dollar, also über vier Millionen Mark.

Dr. Eckener in Hamburg.



Links: Dr. Eckener vor dem Verwaltungsgebäude der Hapag. Rechts: Die Schiffskarte auf Lebenszeit, die die Hapag Dr. Eckener und Frau zur Verfügung stellte. — Bei seinem Aufenthalt in Hamburg wurden dem Führer des „Graf Zeppelin" neue große Ehrungen zuteil. U. a. erhielt er die goldene Denkmünze der Stadt Hamburg. Der Zweck von Dr. Eckeners Hamburger Aufenthalt waren Verhandlungen mit der Hapag, die schon den Weltflug des „Graf Zeppelin" organisierte, über Einrichtung eines ständigen Transatlantikverkehrs mit Luftschiffen.

Der Eichenkamp

Roman von Alfred Manns.

(Nachdruck verboten.)

6) (Fortsetzung.)

Mehrere Minuten herrschte Schweigen im Raum.

„Hole Papier und schreibe", sagte dann Gerold. Ewerwin gehorchte.

„Herrn Doktor Baumbach!

Mit dem Schriftstück, das mein Bruder unterzeichnete, kann ich nichts anfangen. Ich will von einem Eigentum nichts geschenkt haben. Ich will nur den Eichenkamp, und damit da Klarheit kommt, habe ich heute beim Amtsgericht das Testament angefochten und mich auf unser altes Grundgesetz berufen."

Ewerwin schrieb und Gerold setzte seinen Namen darunter. Der junge Mann machte den Umschlag fertig und sah dann den Vater an. „Jetzt kommt eine schlimme Zeit für die Folkerts."

„Kann ich es ändern?" schrie der Bauer, und fast wortlos klang das.

Ewerwin stand auf und verließ das Zimmer. Der Vater hielt ihn nicht, aber er rief ihm nach: „Lasse anspannen, ich fahre zum Gericht."

Ewerwin kam an der Küche vorbei, wo Gerda allein hantierte. Zögernd blieb er in der Tür stehen und betrat dann den Raum. Lange betrachtete er das Mädchen.

„Gerda, das Unglück kommt über die Familie der Folkerts, und was zusammengehört, sollte sich enger aneinanderschließen."

Gerda schwieg und blickte ängstlich, fast abwehrend auf den Sprecher. Der bemerkte nichts davon und fuhr fort: „Du gehörst hier zu uns, denn wir haben dich in unserer Familie aufgenommen. Mir ist dieser Streit so fürchterlich, und beinahe ist mir so, als ob ich keinen Menschen mehr hätte, an den ich mich halten kann. Ich bin kein Schwächling, aber auch eine Eiche wird durch die Wurzeln in der Erde gehalten. Wir beide, du und ich, wir müssen zusammenstehen. Ich kann mir den Folkerthof nicht ohne dich denken, ja, du gehörst zu mir. Werde mein Weib, Gerda, ich hab dich lieb."

Das junge Mädchen erzitterte und ging dann auf den jungen Mann zu, ihm die Hand reichend.

„Ewerwin, ich habe im Gefühl, daß dein Vater nicht einverstanden wäre. Alles, was ich habe, ist von ihm, und nur mein Stolz gehört mir. Dein Vater und kein Mensch soll mir nachsagen können, ich hätte dir nachgestellt. — Aber ich habe dich lieb wie einen Bruder. Du bist gut, und deshalb will ich dir auch alles sagen: Der Immo und ich, wir lieben uns anders als Bruder und Schwester."

Der junge Bauer wurde erst totenbleich, dann schwoll ihm die Schläfenader, das Erbteil seines Vaters. „Wann willst du auf den Heikohof ziehen und uns verlassen?"

Gerda schüttelte den Kopf. „Ihr habt das Waisenmädchen als Tochter aufgenommen. Ich halte Euch die Treue und verlasse den Hof nicht, bevor Ihr mich wegjagt oder im guten fortlaßt; ich meine, nicht, bevor dein Vater sich mit seinem Bruder ausgesöhnt hat."

„Ich fürchte, dann wirst du eine ganz alte Jungfer werden, Gerda, der Immo ist ein vernünftiger Mensch, er weiß, so wie unsere Väter sind, gibt es kein Vertragen zwischen ihnen. Wenn er dich nun freigibt?"

„Wenn er das könnte — — o, mein Gott, dann wäre mir alles einerlei. Aber nein, das tut er nicht, das kann er nicht —"

„Ich werde ihn fragen."

4.

Ewerwin holte selbst die Kalesche und spannte die Pferde vor. Alles in diesem ruhigen und bei seiner Jugend bereits so abgeklärten Menschen tobte und gärte.

Es ist nicht die Art der alteingesessenen Friesen, die Mädchen ihrer Wahl vor dem Verspruch mit den Blicken zu liebkosen; zumeist ergibt sich im schlichten Verkehr das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Sehr oft ist dieses Gefühl auf beiden Seiten untrüglich. Nicht immer.

Ewerwin war seit Jahren nie ein anderer Gedanke gekommen, als daß Gerda sein sei. Aber er hatte eine ganz eigene, verschlossene Natur. Kein Folkert pflegte vor dem 24. Jahre zu heiraten, und er besaß genügend Selbstbeherrschung, bis dahin die sichere Hoffnung als sein alleiniges Eigentum und die Erfüllung als das köstlichste Gut der Zukunft zu betrachten.

Daß das nun alles aus sein sollte, ging in seinen Verstand ebensowenig hinein wie das Testament Sieberts in das Rechtsbewußtsein Gerolds. Was ein Nordmärker für sein Eigentum hält, daran klammert er sich mit jener Zähigkeit, die, durchaus nicht frei von Egoismus, dennoch einen Teil der Daseinskraft dieses Volkes bildet, das sich in zähem Ringen gegen die Natur behaupten mußte.

Das war der Grund, weshalb Ewerwin nicht sofort verzichtete, als er von Gerda vernahm, daß sie und Immo sich lieb hätten. Die eigenen heißen Wünsche führten ihn auf die Suche nach Vernunftsgründen, weshalb das Liebespaar sich trennen müsse.

Gegenüber dem Vater war er klar und unparteiisch. In diesem Falle, der ihm ins Leben eingriff, verleugnete er nicht die Selbstsucht, die bis zu einem gewissen Grade für den Friesenbauern Selbsterhaltung bedeutet.

Ewerwin hatte hier und da wohl gesehen, wie Gerda und Immo einander freundschaftlich entgegenkamen, aber von einem Liebesverhältnis konnte er nichts bemerken, da Gerda viel zu stolz war, sogar dem Geliebten äußerlich mehr zu zeigen, als just eben, daß er der Mann ihrer Wahl sei und sie ihm gehörte, wenn Vater Heiko zustimme. Aber noch aus einem anderen Grunde wußte Ewerwin nichts von den zarten, aber deshalb nicht minder festen Beziehungen des Vetters zu seiner Pflegeschwester, weil er seit seinem Jünglingsalter nie etwas anderes gedacht hatte, als daß Gerda nur für ihn in Betracht komme, und daß alle, vor allem aber Immo, den er stets gern hatte, stillschweigend sein Besitzrecht anerkannten und achteten.

Inzwischen war Gerold, zum Ausfahren fertig, auf den Hof gekommen.

Als Ewerwin ihn sah und kein Mensch außerdem sich in Hörweite befand, da trat er mit plötzlichem Entschluß auf den Vater zu: „Ich möchte dich fragen, ob du etwas dagegen hast, wenn ich Gerda heirate."

Gerold stierte den Sohn an, als ob er ihn nicht verstanden habe. „Wie kommst du auf so ungeheuerliche Gedanken? Ganz und gar bin ich dagegen, und hier — —," er streckte die Schwurfinger aus, „— — geb ich dir meinen Eid darauf, daß das Mädchen niemals Folkerthofbäuerin wird. Dieser Eid gilt auch über meinen Tod hinaus. Es gibt Mittel und Wege, und in den nächsten Tagen wird Gerda unseren Hof verlassen — —, spare deine Wut, ich schicke sie nicht auf die Straße, Tante Meike auf Bökenhof mag sie gern, die wird sie aufnehmen, und der Bökenhof ist zwanzig Kilometer von hier. In den nächsten Tagen schicke ich sie hin." Einen Augenblick blieb der Bauer ruhig, dann packte er Ewerwin bei den Schultern und schüttelte ihn. „Du hast mir heute schon viel zuleide getan — nun auch das noch."

Der Folkerthoferbe stand unter den Fäusten des Vaters fest wie ein Baum. „Nun brauchst du mir nur noch zu sagen, daß du mich enterben willst und Gerda nach Amerika schicken und dann antworte ich dir, daß sie trotzdem mein Weib wird, wenn — — sie will."

Da geschah etwas Eigenartiges: Das zornrote Gesicht Gerolds wurde blaß, er ließ den Jungen los und bestieg den Kaleschwagen. Eine halbe Minute saß er fast bewegungslos, dann stieß er mit zusammengebissenen Zähnen die Worte hervor: „Das wird nicht geschehen." Hiernach schwang er die Peitsche und fuhr davon.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Erinnerung an die Tätigkeit der vier bisherigen 1. Vorsitzenden der D. T. wird stets erhalten bleiben, und die D. T. wird ihnen ebenso Dankbarkeit bewahren müssen wie das deutsche Volk, für dessen körperliche und sittliche Ertüchtigung von ihnen gewaltige Arbeit geleistet worden ist.

Jenaer Ferienkurse

Vor kurzem wurde der 35. Ferienkursus in Jena abgeschlossen. Er führte zum erstenmal den Namen „Reinkurs" zu Ehren seines im Februar dieses Jahres verstorbenen Mitbegründers und jahrelangen Leiters, dem man auch an seinem Geburtstage einen Kranz auf sein Grab legte. 424 Personen nahmen an den Kursen teil, 216 Damen und 208 Herren aus den verschiedenen Gebieten Deutschlands, aber auch wieder zahlreiche Ausländer aus fast allen Ländern Europas: Oesterreicher, Ungarn, Holländer, Engländer, Schotten, Dänen, Schweden, aus der Tschechoslowakei und den russischen Randstaaten, auch ein Nordamerikaner. Die verschiedensten Lebensalter waren vertreten, vom Studenten bis zum Direktor und zur Geheimratswitwe. Ein kompliziertes System von Vorträgen und Uebungen, Practicas und abendlichen Diskussionen war in neun Abteilungen gegliedert, über die das mit Reins Reliefbildnis geschmückte Programm Auskunft erteilte. Die wichtigsten Gebiete waren Philosophie und Psychologie, Pädagogik, Naturwissenschaften, Hauswirtschaft. Aber auch Sprache und Literatur waren reichlich vertreten. Unter den Vortragenden fanden sich bewährte Veteranen, wie der durch seine Physica pauperum und persönlichen Beratungen bekannte W. Detmer, aber auch zahlreiche berühmte neue Namen. Die Kurse werden voraussichtlich im nächsten Jahre unter der bisherigen Leitung weiter geführt.

Die alte Werkstatt

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Jetzt, da sie still und leer geworden, mahnt sie mich wie eine Uhr, die stehen geblieben. An den Wänden geistern die Gestelle mit den Werkzeugen, die keine Hand mehr führt. Spinnweben wachsen schon aus den Ecken her, die Heinzelbank steht mit gesenktem Kopf wie in Trauer um den Meister, die Hackstöcke horchen in die Stille, im Deckengebälk pocht der Bohrwurm, Staub rieselt über die Spinnweben in die Tiefe und Stille der Versunkenheit.

Wohl, eine stehen gebliebene Uhr kann man wieder aufziehen und in Gang bringen, aber eine Werkstatt nicht mehr, wenn der Meister selber so still geworden wie sie . . . Man kann sie höchstens der Vergessenheit entreißen und nur dem Erinnern nach lebendig machen, wie sie vordem war. Und sie verdient es auch, schon um des Meisters willen, der in ihr werkte und der mein Vater war . . . Uebrigens hat sie selbst ihre Geschichte, vielleicht eine schönere als irgend eine Adelsburg; denn in ihr gab es nicht Trug und Treubruch, nicht Mord und Gewalt, nicht Fehde und Bedrückung. In ihr gab es nur Arbeit und Emsigkeit, und was in den hundert Jahren ihres Bestehens aus ihr herauskam, diente dem Dorfe, der Gemeinde, dem ganzen Gau zum Besten, was es auf Erden gibt, zum friedlichen, frohgemuten Feldbau.

Je nach der Jahreszeit stand auf dem Anger vor der Werkstatt stets eine Reihe von neuen Wagen, Eggen, Pflügen, Flachsbrechen, Zugschlitten, ungerechnet die Wracke von Rädern, Pfluggestellen und Wagendeichseln, die neben dem Werkholz an der Hauswand hingelagert der Ausbesserung harrten. Denn auf den steinigen Holperwegen im Walde mußte das meisterlichste Rad vor der Zeit in die Brüche gehen.

Gerade mögen es hundert Jahre sein, daß mein Großvater die Werkstatt gegründet. Als Jüngster von elf Brüdern kam er früh vom großen Heimhof weg zum Wagnermeister Kölbl nach Perlesreuth in die Lehre. Ich bin stets mit Ehrfurcht an dem Lehrhause meines verewigten Ahnen vorbeigegangen. Alsdann, wie die Lehrzeit um war, haben sie ihn zu den Soldaten genommen, zu den Kanonieren nach Landau in der fernen Rheinpfalz. Es ist ein weiter Weg gewesen damals ohne Postwagen, ohne Eisenbahn, vom tiefen Böhmerwald in die sonnige Pfalz bei Rhein. Zwölf Jahre haben sie damals dienen müssen; sechs hat er selber gemacht, für die weiteren sechs nahm er einen Einsteher für hundert Gulden Handgeld im Jahr. Wie er aber dann heimkam, hat er gleich das Haus gebaut mit der Werkstatt, und die dreißig Tagwerk Grund, die ihm sein Vater als Erbteil vom Väterhofe abgetrennt, haben ihn der Sorge ums Brot überhoben. Denn die Werkstatt war anfangs ein Wagnis. Wer konnte vorausehen, wie das Handwerk ging? Aber es ließ sich gleich gut an, und so hat mein Ahne ohne Zögern die Anna Maria Schneiderin, eine Raithentochter vom Dorfe, ins neue Heim geführt. Aus der Werkstatt sind die Eggen, Pflüge, Flachsbrechen und Zugschlitten auf den Anger gewandert, aus der Wochenstube aber ist ein Dutzend Kinder herausgewachsen, Halbscheid Buben, Halbscheid Dirndeln.

Das Jüngste und Letzte war mein Vater. Ihm ist Heim und Werkstatt verblieben, weil die andern schon ausgeheiratet hatten, als er zurück kam vom Heeresdienst bei den Münchener Kürassieren. Obwohl das Ausheiraten der vielen Geschwister das Haus mit Schulden belastet hatte, packte er's mutig an. Sein Ruf als Meister brachte ihm soviel Arbeit, daß er's allein nicht mehr schaffen konnte. Er mußte Gesellen und Lehrburschen nehmen, und nach fünfzehn Jährlein war er soweit, daß er nicht nur die alten Hausschulden abzahlen, sondern auch einen abgetrümmerten Bauernhof im Dorf mit etlichen fünfzig Tagwerk dazu kaufen konnte. Freilich sind wieder Schulden entstanden, aber ein Dutzend Kinder war auch wieder da die Brot und Arbeit brauchten, um nicht in fremden Dienst gehen zu müssen.

Und siehe, die alte Werkstatt hat's geschafft! Jährlein um Jährlein ist die Schuld geringer geworden, und als mein Vater nach fünfzig Jahren rüstigen Werkens sich zur Ruhe setzen wollte, hatte er neben dem schuldenfreien Besitz noch zwanzigtausend Märklein in der Sparkasse. Die ruchlose Inflation hat sie bis auf einen schmalen Rest aufgefressen . . .

In der alten Werkstatt ward mir aus Vaters Mund die erste und beste Weisheit der Welt, die kein Studium in der Stadt mir fürder ersetzen konnte: „Ehrlich währt am längsten", „An Gottes Segen ist alles gelegen", „Bet und arbeit, Gott hilft allzeit", „Trau, schau, wem . . . ".

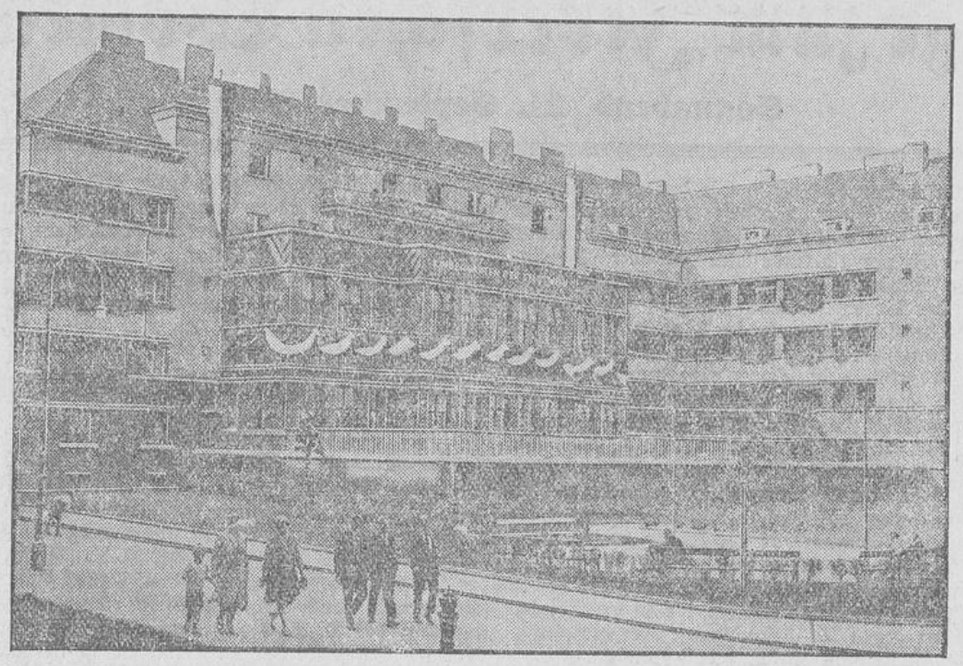
In der alten Werkstatt ward mir die erste Kunde vom Wesen der Welt, von Kriegen und Königen, von fernen Landen, von großen Städten, von vornehmen Leuten. Die alte Werkstatt war zur Feierweile der Versammlungsraum der Dorfleute, um die großen Dinge der Welt zu besprechen

Da saßen die ehrenfesten Bauern auf den Hockstöcken und Hobelbänken herum und hörten meines Vaters Meinung zu den großen Geschehnissen draußen, deren letzte Wellen bis in unser Walddorf schäumten. Ich lag auf dem Spanhaufen und horchte atemlos wie sie damals, als die Kunde von einem Königstod im Starnberger See kam, mit ihren Donnerbüchsen und Hausflinten nach der Hauptstadt aufbrechen wollten, um die verruchte Meintat zu rächen.

Aus der alten Werkstatt nahm ich von klingenden Beilen, von surrenden Sägen, von hurtigen Hämmern das beste Weggeleit mit in die Welt: Rühr dich selbst, verlaß dich nicht auf das sogenannte Glück! Sich regen bringt Segen.

So habe ich mir selbst eine Werkstatt geschaffen. Nicht Eggen zwar und Pflüge, nicht Wagen zwar und Flachsbrechen wandern vor mir zu den Werkleuten des Tages, sondern geistige Dinge, die auch nützen, erfrischen und erfreuen, wie ich immer wieder erfahren darf.

Vorbildliche Verwendung der Hauszinssteuer in Wien



Die neue Siedlung „Am Erdberg" mit einem Kindergarten der Stadt Wien. — Von den Einkünften der Hauszinssteuer hat die Stadt Wien Neubauten errichtet, die in jeder Beziehung vorbildlich sind. Jeder Wohnblock umfängt Grünplätze, in die oft Planschbecken für die Jugend eingelassen sind.

Um wollene Babykleidung weich und frisch zu erhalten,
rät Ihnen
ARNOLD MÜLLER,
Deutschlands grösstes Spezialhaus für Kinderkleidung:
Verwenden Sie nur
LUX
SEIFENFLOCKEN
LX 323-31.
SUNLICHT GESELLSCHAFT A.G. MANNHEIM

Den Lästerzungen

Man mag mich verleumden, nur immerzu,
Man braucht mir zu geben nicht Schmeichelnamen,
Mich regt das nicht auf, ich behalt' meine Ruh',
Ganz gleich, woher die Verleumdungen kamen. —

Hab' ich nur mein Herz und Gewissen rein,
Was können die bösen Zungen mir schaden?
Doch die Verleumder — könnte es anders sein? —
Werd' ich mir nie zu Gaste laden. —

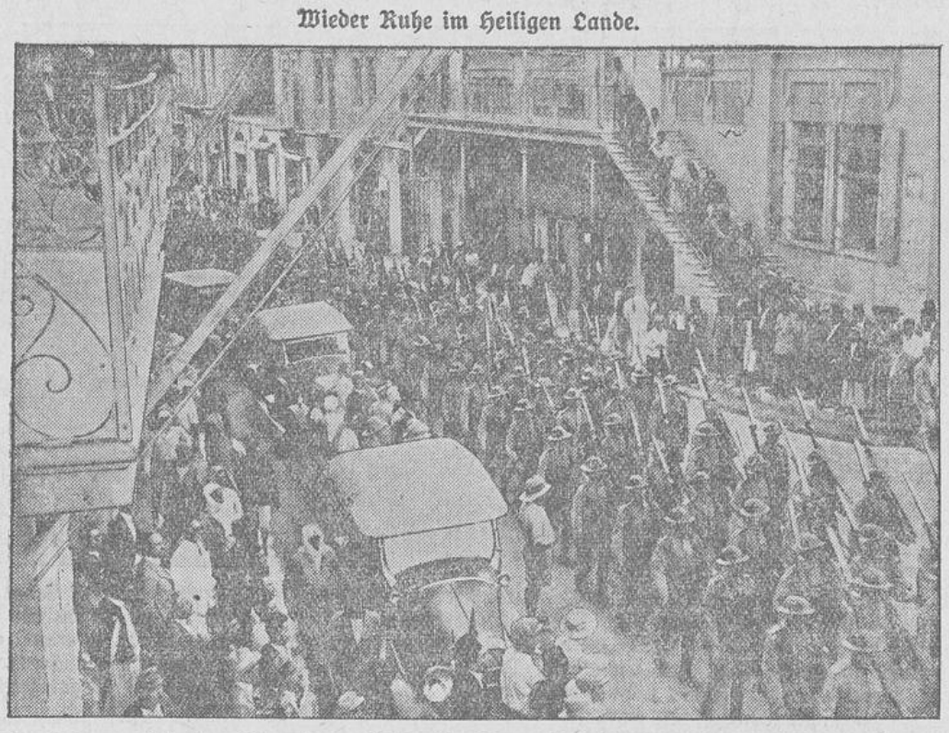
Ganz sicher ists, daß Abgunst, Neid
Zu Haß, Gemeinheit, Tücke werden.
So war's, wird's bleiben alle Zeit,
So lang' es Menschen gibt auf Erden. —

Ein gutes, treues Menschenherz,
Das für mich schlägt und mir vertraut,
Wird fern mir halten jeden Schmerz,
Weil's zu mir hält und auf mich baut. —

So hab', trotz Feinden rings umher,
Ich doch den Himmel hier auf Erden,
Ein treues Herz — was brauch ich mehr? —,
Das Menschen nie mir rauben werden. —

Laß Neider, Feinde toben, schrei'n,
In unser Glück klingt's nicht hinein. E. L.

Wieder Ruhe im Heiligen Lande.



Nach langen erbitterten Kämpfen zwischen Arabern und Juden ist die Ruhe in Palästina wieder hergestellt worden. Es sind britische Truppen zugezogen worden, die für die Aufrechterhaltung der Ordung und den Schutz der Bürger zu sorgen haben. Unser Bild zeigt eine englische Truppenparade in der Jaffastraße in Jerusalem.

Briefkasten

⊡ **Maté.** Sie haben recht: Die Maté- oder Paraguayteepflanze ist eine Ilexart und mit unserer Stechpalme oder Hülsen a he verwandt, wenn ihre Blätter auch nicht lederartig und dornig gezahnt sind. Die Maté ist überall in Südamerika verbreitet. Man schlägt die Zweige ab, zieht sie durch offenes Feuer, erhitzt sie auf Hürden über hellem Feuer, läßt sie einige Tage fermentieren, trocknet sie dann über Feuer vollständig und zerstampft die Blätter mit hölzernen Säbeln. Rationeller geschieht die Röstung in Pfannen, Oefen usw. und die Zerkleinerung auf Mühlen. Das grobe hellgrüne Pulver riecht krautartig, nach einigen Monaten aber ziemlich aromatisch. Der Aufguß wird ähnlich wie der des chinesischen Tees zubereitet, schmeckt angenehm und riecht balsamisch; am Morgen nüchtern genossen, wirkt er anregend; man schätzt ihn als Verdauungs- und Erfrischungsmittel; man kann durch ihn auch Ermüdung verscheuchen und Strapazen leichter ertragen. Aus Maté wird auch ein alkoholfreies moussierendes bierähnliches Getränk bereitet, das sehr erfrischend und durststillend wirkt. Der Paraguaytee enthält etwa ein Prozent Koffein, ätherisches Oel und reichlich Kali- und Magnesiasalze. Die Maté findet sich schon in den peruanischen Gräbern der Vorzeit bei Ancon.

Giftschlangen?

Von Eduard Klocke.

Kürzlich ist mitten in der Stadt Hannover ein Knabe von einer Kreuzotter gebissen worden, die einem Tierliebhaber entwichen war, so daß er in ärztliche Behandlung gegeben werden mußte. Nun werden — es ist ja die passendste Zeit dafür — bald wieder allerhand Schauermären über das „giftige Gezücht" ihre Auferstehung feiern, und des Gruselns wird kein Ende sein. Ueber wenige Tiere ist je heute so viel gefabelt worden, sind noch heute im Volke so widersprechende Anschauungen verbreitet wie über die Schlangen. Das ist erklärlich hauptsächlich durch den Nahrungserwerb dieser Tiere, bei dem tödliches Gift eine so unheimliche Rolle spielt. Aber auch die Art, wie nichtgiftige Schlangen ihre Beute überwältigen, wirkt auf weiche Gemüter abstoßend. Wer es je erlebt hat, wie eine Riesenschlange ihr stets lebendes Beutetier erwürgt, begeifert und verschlingt, ja, wie auch nur unsere Ringelnatter einen lebendigen Frosch langsam in den Schlund hineinzieht, kann es begreifen, daß viele Menschen ihr Leben lang einen unüberwindlichen Abscheu vor diesen Reptilen hegen. Der Ruf „Eine Schlange!" wirkt verwirrend selbst auf sonst kaltblütige Männer, und meist ruhen sie nicht eher, als bis das unglückliche Geschöpf unter Knüppeln und Steinen sein Leben ausgehaucht hat. Auch der große Tierfreund Alfred Brehm zählte zu den Schlangenfeinden. Nachdem er sich bezüglich der Kreuzotter das Wort des alten Naturforschers Lenz zu eigen gemacht hat, daß diese „boshaft geboren wird und bis an ihr Lebensende im Bösen verharrt", schreibt er in der ersten Auflage seines „Tierlebens": „Wer also Schonung der Schlangen predigen will, muß sich wenigstens streng auf Deutschland beschränken, damit er nicht etwa Unheil anrichte. Ich meinesteils bin weit davon entfernt, diesem Gezüchte das Wort zu reden, und wäre es auch nur, weil unsere ungiftigen Schlangen hauptsächlich solche Tiere fressen (Frösche und Eidechsen), welche uns zweifelhaft mehr nützen als ihre Räuber. Wer alle Schlangen tötet, deren er habhaft werden kann, richtet dadurch, ich wiederhole es, keinen Schaden an; wer ein einziges Mal eine giftige Schlange mit einer ungiftigen verwechselt, kann dies mit Leben und Gesundheit zu büßen haben!"

Ich bin weit davon entfernt, einem Menschen das Recht, eine Giftschlange zu töten, abzusprechen. Ja, unter gewissen Umständen kann das sogar zur unabweisbaren Pflicht werden. Wenn ich trotzdem nicht in die Worte Brehms einstimme, die die neueren Bearbeiter des „Tierlebens" übrigens wohlweislich haben fallen lassen, so tue ich das, weil neuere Forschungen ergeben haben, daß die Schauergeschichten über den ungeheuren Schaden der Giftschlangen meist maßlos übertrieben sind.

Das klassische Land des Todes durch Schlangenbiß ist Indien. Seitdem im Jahre 1869 der englische Arzt Fayrer die Zahl der durch giftige Schlangen in Indien getöteten Eingeborenen auf jährlich rund 20 000 geschätzt hatte, ist diese Zahl nicht mehr aus den amtlichen britischen Listen verschwunden. Ausgesetzte Belohnungen bewirkten, daß eine von Jahr zu Jahr steigende Zahl von getöteten Giftschlangen bei den Behörden eingeliefert wurde. Jetzt hat sich herausgestellt, daß die Inder, um eine recht hohe Zahl von Prämien erhalten zu können, die Giftschlangen in Massen gezüchtet haben. Zu gleicher Zeit aber wurde unwiderleglich nachgewiesen, daß auch nicht entfernt so viele Menschen in Indien an Schlangengift sterben, wie angegeben wurde. Genaue Kenner der dortigen Verhältnisse erklären, wie Dr. zur Straßen mitzuteilen in der Lage ist, daß den Giftschlangen nahezu jeder Menschenverlust namentlich alle Kindesmorde, die schreckenerregend häufigen Selbstmorde der Witwen, ja so ziemlich alles zur Last gelegt wird, was das Licht der Oeffentlichkeit zu scheuen Ursache hat. Ferner werden den Steuereintreibern Personen als von Giftschlangen getötet angegeben, die später ganz munter aus ihren Verstecken hervor kommen. Dazu scheuen sich unzuverlässige eingeborene Beamte nicht, aus irgend welchen Gründen übertriebene Angaben zu machen.

Aehnlich wie mit den indischen Giftschlangen steht es mit unseren Kreuzottern. Gewiß haben wir in Deutschland Landstriche, in denen die Kreuzottern nicht selten sind. Aber wenn man einmal den Fällen ernstlich nachgeht, in denen Kreuzottern gesehen und geschlagen worden sind, so findet man in mindestens neun von zehn Fällen, daß es sich um eine Blindschleiche, eine Ringelnatter oder eine ebenso harmlose Schlingnatter handelt. Und was die Kreuzotternbißfälle angeht, so schrumpfen sie ebenfalls auf ganz geringe Zahlen zusammen. In den letzten Jahren haben Köhler, Wichand und Zimmermann die Kreuzotterbißfälle einer genauen Prüfung unterzogen. Dr. zur Straßen berichtet darüber in der neuesten Auflage des „Brehm" wie folgt: Nach den Ausführungen von Wichand muß daran festgehalten werden, daß ein Kreuzotterbiß den Tod eines Menschen herbeiführen kann, aber solche Todesfälle sind äußerst selten. Köhler hat Kreuzotterbisse mit tötlicher Wirkung in Sachsen innerhalb der letzten 50 Jahre nicht nachweisen können, und seine Ergebnisse werden von Zimmermann bestätigt. Köhler unterzog sich vor achtzehn Jahren der Mühe, über jeden in der Zeitung gemeldeten Todesfall auch außerhalb Sachsens bei den betreffenden Ortsbehörden nähere Auskunft einzuholen. Das Ergebnis war gleichfalls überraschend. Von den Antworten, die, außer von Sachsen, auch von Thüringen, Pommern, Schlesien und Hannover eingingen, bestätigte nicht eine einzige den Todesfall. In manchen Fällen hatte die Krankheit drei Tage nicht überschritten. Einige waren vollständig erfunden, und zwar gerade die mit allen gruseligen Einzelheiten ausgeschmückten. Nach Professor L. Hoffmann ist in Württemberg, wo die Kreuzotter ziemlich häufig ist, noch niemand an einem Kreuzotterbiß gestorben und ebenso weiß auch H. Laus aus Mähren und Oesterreichisch-Schlesien keinen einzigen Bißfall mit tötlichem Ausgange zu verzeichnen, obwohl auch hier die Kreuzottern stellenweise sehr häufig sind.

Der Zweck dieser Zeilen soll nicht sein, die Gefährlichkeit der Kreuzotter zu leugnen; aber sie sollen den Schauergerüchten entgegentreten, die oftmals bei Nachrichten über Kreuzotterbisse entstehen, und die Nervosetät beseitigen, die sich vieler Menschen bei solchen Fällen bemächtigt.

Die Kreuzotter in Hannover ist übrigens sicherlich dem Terrarium eines Liebhabers entschlüpft. So wie heute jeder, der eine Waffe führen will, einen Waffenschein erwerben, wie man, um Gift zu bekommen, einen Giftschein vorzeigen muß, so sollte auch das Halten von Giftschlangen einer besonderen Genehmigung unterliegen. Gerade in den Wohnungen u. Städten vermag eine entkommene Giftschlange größtes Unheil anzurichten. Ich spreche dabei aus eigener Erfahrung. Als Student der Naturwissenschaften hatte ich mir einmal eine sehr giftige afrikanische Hornviper kommen lassen. Sie wurde in einem heizbaren Terrarium aufbewahrt, dessen Deckel durch ein Scharnier geschlossen werden konnte. Eines Tages hatte ich den Deckel lässig geschlossen, so daß der Riegel nach innen geschlagen und ein ziemlich breiter Spalt zwischen Deckel und Glaskasten entstanden war. Durch diesen Spalt entwich die Hornviper. Nur meiner Gewohnheit, nachts, bevor ich ins Bett ging, noch einmal nach allen meinen Tieren zu sehen, war es zu verdanken, daß kein schweres Unglück geschah. Ich entdeckte in der Nacht das Entweichen des gefährlichen Reptils. Ein maßloser Schrecken befiel mich; denn in der Nacht konnte ich nicht suchen, ohne das ganze Haus in Aufregung zu setzen, zumal wir damals noch auf Petroleumlicht angewiesen waren. So wartete ich den beginnenden Tag ab. Es war glücklicherweise Mittsommer, und es wurde früh hell. Um vier Uhr morgens fand ich dann die Schlange in einem ganz anderen Zimmer in dem dunklen, gerafften Vorhang vor einem Fenster. Sie kam sofort in Alkohol, und von da an habe ich in einem Privathause niemals wieder eine Giftschlange gehalten

Landesbibliothek Oldenburg

Der Tod des Kaisers

Von Heinrich Prinz von Schönburg-Waldenburg.

In nächster Zeit erscheinen die „Erinnerungen aus kaiserlicher Zeit" des Prinzen von Schönburg-Waldenburg, ein Memoirenwerk, das seinen Namen mit vollem Recht trägt, denn der Verfasser ist als Freund und Flügeladjutant des Kaisers im entscheidenden Augenblick in seiner Nähe gewesen. Aus dem reich und interessant illustrierten Buche, dessen Preis Mark 9.— betragen wird, geben wir mit Erlaubnis des Verlags K. F. Koehler-Leipzig eine Episode wieder.

„Der März des Dreikaiserjahres war herangekommen. Als die erste Kunde von der Verschlechterung im Befinden des greisen Kaisers Berlin und das Reich durchlief, konnte man sich keine Vorstellung davon machen, daß dies segensreiche Leben nun doch auch ausklingen sollte. Zu sehr hatten wir uns an den Gedanken gewöhnt, ihn, den alten aufrechten Soldaten noch das Centesimum abschließen zu sehen. Ich erfuhr die Todesnachricht in Potsdam und habe es als eine große Ehre und Auszeichnung angesehen, daß ich als jüngster Offizier zu der Ehrenschwadron kommandiert wurde, die unter Führung des ältesten Schwadronchefs, von Bryen, zu Pferde in der Leichenparade stehen und am Leichenzug selbst teilnehmen sollte, der bei 2 Grad Reaumur Kälte und steifem Ostwind, sowie hohem Schnee am 16. März 1888 stattfand, Tags zuvor waren wir von Potsdam ausgerückt und bezogen sehr mangelhafte und ungeheizte Quartiere in Steglitz. Mein Schimmel fand nur Unterkunft in einem Kaninchenstallanbau. Am Morgen des 16. sammelte sich die Schwadron im Paradeanzug mit schwarzen Mänteln und rückte nach der Reichshauptstadt, da Befehl gekommen war, möglichst frühzeitig die Anmarschstraße zu benützen, weil der Zufluß der Bevölkerung ein jede Erwartung übersteigender zu werden scheine. Stunden brauchten wir, um uns endlich um 12 Uhr mittags in die allmählich eintreffenden Truppen einreihen zu können. Die Trauerparade stand zwischen Königsschloß und Dom. Ein eisiger Wind pfiff über uns hin. Als ein Mann unseres den Trauerzug eröffnenden Musikkorps die Lippen an seine Trompete brachte, konnte er ihr keinen Ton entlocken: alle Blasinstrumente waren zugefroren. Ich bekam den Auftrag, zunächst warmes Wasser zum Durchspülen zu besorgen. Als dies endlich beschafft war, fror es sofort wieder ein. Erst Spiritus schaffte Luft, wenn die Bläser auch nachher einen nichts weniger als melodisch abgestimmten Choral (Jesus, meine Zuversicht) hervorzubringen vermochten. Mir war durch dieses Hin und Her die Zeit leidlich vergangen, aber unsere Pferde wurden immer unruhiger. Als nach beendigter Feierlichkeit im Dom draußen die ehernen Münder der Geschütze sich vernehmen ließen und drei Infanteriesalven über den Platz hinrollten, löste sich unter den Schwadronen jede Bande frommer Scheu und ich sehe mich noch mit meinem Grauchen durch zwei Glieder hindurchschnellen, hinter denen ich als „schließender Offizier meinen Stand haben sollte! Natürlich währte die Unordnung nicht lange.

Etwa um zwei Uhr nachmittags setzte sich der Trauerzug in Bewegung, den unsere Ehreneskadron eröffnete: die Husaren auf lauter dunklen Pferden, während die Chargen auf Schimmeln beritten waren. Es ging die Linden entlang nach dem Charlottenburger Mausoleum zu. Die Haltung der die innere Stadt füllenden Masse war mustergültig. Ganz entgegen der sonstigen Gepflogenheit der Berliner hörte man kaum ein gesprochenes Wort. Alles stand lautlos und ließ barhäuptig den über alles geliebten Toten vorüberziehen. Vorher hatte die Menge sich nur durch Auftreten mit den erstarrten Füßen zu wärmen vermocht. Der Raum hierzu war aber so beengt, daß nicht jeder für sich hin und her treten konnte, sondern die Masse schwankte im Takt gleich einem Aehrenfeld, durch das der Wind weht, einmal nach rechts und dann wieder nach links.

In dem offiziellen Trauerbericht stand zu lesen, daß ein Unteroffizier der Gardehusaren der Menge das Herannahen des Zuges gemeldet habe. Dieser Unteroffizier war der damalige Sergeant Kuhlmey der 1. Eskadron, der Jahre darauf mein etatsmäßiger Wachtmeister der mir später unterstellten 5. Eskadron wurde. Sein Vorausreiten hatte aber nicht den angenommenen Zweck. Vielmehr merkte der sehr geschickte Reiter eines jungen auffallend schönen Schimmels, der neben der Regimentsstandarte ritt, daß sein Tier ihm immer mehr durch die auf ihr einwirkenden Volksmassen aus der Hand kam. Um nun zu verhüten, daß es durchgehen würde, was auf dem spiegelglatten Asphalt zu einem großen Unglück hätte führen können, ließ er es sozusagen im Schritt durchgehen und fing es erst wieder nach Durchreiten des Brandenburger Tores auf sandigem Boden ein. Von diesem wehte eine lange schwarze Fahne herab mit der jeden Beschauer erschütternden Inschrift „Vale senex imperator."

Am Mausoleum wurde der Zug aufgelöst, und mir als dem jüngsten Offizier fiel es zu, die Schwadron nach Potsdam zurückzuführen. Mit Zurücklassung von ein paar Trompetern, deren Pferde nicht recht vorwärts kamen, rückte ich endlich gegen 6 Uhr abends in der Garnison ein und mußte nun noch mit einer Ehrenwache die Standarte in Stadtschloß abliefern. Ich war nach diesen zwölf Stunden ohne Speise und Trank so erstarrt, daß ich mich in einer am Stadtschloß gelegenen Kneipe durch ein Glas Grog erst einigermaßen erwärmen mußte. In diesem bei der ganzen Garnison sehr beliebten Lokal fand sich sonst allabendlich ein gut Teil der Kavallerieoffiziere zusammen: an diesem Tage war ich der einzige stille Gast. Die Trauer um unseren geliebten Kriegsherrn und Landesvater war eine so tiefe und anhaltende, daß lange Zeit hindurch kein Mensch ein Bedürfnis nach lärmender Unterhaltung fand.

Eröffnung des holländischen Parlaments.

Königin Wilhelmine besteigt ihren Wagen nach der Eröffnungssitzung. — Im Ridderſaale im Haag wurde durch die Königin Wilhelmine von Holland feierlich das Parlament eröffnet.

Der Sammler

Von Peter Bauer.

Ich sah ihn eines Tages, als ich auf die Elektrische wartete: Die schäbige Kleidung hing an dem Alten wie an einer Vogelscheuche. Sie war ebensowenig auf seinen Leib zugeschnitten, wie die große Schirmmütze seinem Kopf verpaß. Hätten die Ohren nicht halt geboten, wäre das verhutzelte Gesicht wie in einem Etui verschwunden. Die kleinen und unsicheren Schritte der langsam einander überholenden Beine wurden von einem braunen Weichselstock gestützt, der für die zitterige Hand eigentlich zu schmächtig war.

Kaum hatte sich der Alte einige Schritte von mir entfernt, als er am Rande des Bürgersteigs stehen blieb und mit der Zwinge seines Stockes nach etwas stocherte, was auf dem Pflaster lag. Plötzlich bückte er sich unbeholfen und hob behutsam den Fund auf. Ich sah, daß es ein zweifingergliedlanger Zigarrenstummel war, den er in die Tasche schob.

Die Elektrische bimmelte und fuhr mich davon. Aber die schnurgerade Straße ermöglichte meinem Blick noch eine Zeitlang die Beobachtung des sonderbaren Alten. Deutlich bemerkte ich, daß er sich noch ein zweites Mal bückte. Sollte er Zigarrenstummel sammeln?

Es vergingen Tage, bis ich ihn wiedersah und bestätigt fband, was ich vermutete. Ich holte den Alten ein, während er gerade wieder einen Stummel auflas.

Kurz entschlossen bot ich ihm eine Zigarre an. Er sollte eine Freude haben, an die er freilich im ersten Augenblick, wie es schien, nicht glauben wollte. Aufgerichtet stand er vor mir und starrte mich sprachlos an. Erst als ich ein Zündholz entfachte, blühte ein verständiges Lächeln aus den Runzeln seiner Mundwinkel, das im Nu sein ganzes Gesicht überstrahlte.

Rasch hakte er seinen Weichselstock über den Arm und brachte aus der Stummeltasche eine kleine Pfeife zum Vorschein. Ehe ich fassen konnte, was diese mit der Zigarre zu tun haben sollte, krachte der arme Glimmstengel zwischen seinen Händen mitten entzwei. Mir erregte dieses barbarische Tun einen gelinden Schauer. Ich hatte das Gefühl, als würden jemand die Knochen im Leibe zerbrochen. Und dabei von so zitterigen Händen!

Aber man konnte ihnen die Routine nicht absprechen, wenn man zusah, wie geschickt die Zigarrenhälfte in den Pfeifenkopf gestopft wurde.

„Wissen Sie," begann endlich der Alte mich aus meiner Verblüffung zu reißen, „ich rauche nur Pfeife, Zigarren sind zu fein für mich."

Sollte ich widersprechen und dem strahlenden Alten das bißchen Vergnügen gleich wieder vergällen?

Wortlos warf ich das abgebrannte Zündholz, das mir beinahe die Fingernägel versengt hatte, von mir und strich ein zweites an.

Es war wahrhaftig kein schlechtes Aroma, das mir das andächtig emporgepaffte Rauchwölkchen unter die Nase wehte.

Kuriose Grabinschriften

Von Haberland.

In der Marienkirche zu Stendal:

O Leser! Bei dem Grabe des sel. Jakob Ahrenberg siehe drei Ahren! Dabei gedencke dessen dreifache Aerndte. Er ging auf zur Aerndtezeit zu Berendt bei Werben den 2ten Juli 1689, und wuchs zur vollen Ahre, erfüllt mit Früchten des Geistes. Er neigte sich zu einer Neben-Ahre, die war Jungfer Anna Sophie Stecherin, vereinigte sich mit ihr, daß sechs Sprößlinge daraus wuchsen, wovon bald drei verwelkten, drei wachsen noch im Sinne Gottes. Aber es folgte eine trübe Aerndte, da der knöchlichte Mäher diese Ahre abhieb. Doch waren bald die Engel Gottes da und führten sie als Weizen in Gottes Scheuer, den 11. Junii 1732.

In der Pfarrkirche zu Tangermünde:

Der Hochwohlgeb. Georg Ernst von Röhl, Königl. Preuß. Fahnenjunker ward geboren den 18ten Aug. 1713; zur geistreichen Ritterschaft wohl angeführet, erlangte zu Kriegsdiensten sonderbare Geschicklichkeit. Aber der König aller Könige nahm in der Marterwoche 1750 eine selige Revue mit ihm war, da er nicht in 3 Monaten exerciret, sondern in drei Tagen schwerer Krankheit eine Exercitia der Buße des Glaubens und der Hoffnung wohl gemacht.

In der Kirche zu Salzwedel (Altmark):

Eile nicht Wandersmann als auf der Post. Auch die geschwindeste Post erfordert Verzug im Posthause. Hier ruhen die Gebeine Herrn Matthias Schulzen, Königl. Preuß. 25jährigen, unterthänigst treu gewesenen Postmeisters zu Salzwedel. Er kam allhier 1655 als ein Fremdling an. Durch die heilige Taufe ward er in die Postkarte zum himmlischen Kanaan eingeschrieben. Darauf reißte er in der Lebenswallfahrt durch Schulen und Akademien mit löblichem Verzug. Hernach bei angetretenem Postamte und anderen Berufssorgen bewies er sorgfältig sein Christenamt, bei vorkommenden Unglücksposten richtete er sich nach dem göttlichen Trostbriefe. Endlich bei seiner Leibesschwachheit, dem gegebenen Zeichen der ankommenden Todespost, machte er sich fertig. Die Seele reisete den 2ten Junii 1711 hinauf ins Paradies, der Leib hernachmalen in dieses Grab. Gedenke Leser bei deiner Wallfahrt beständig an die prophetische Todespost. Jes. 38, V. 1.

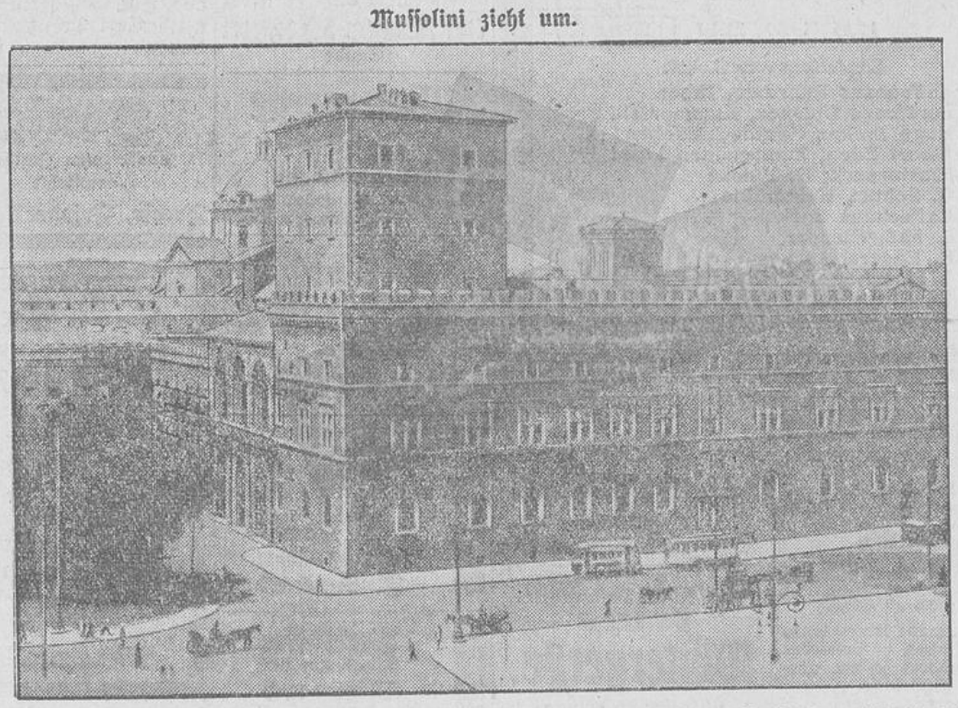
Auf dem Grabe eines Försters:

Hier ruht der Förster Praktikus,
Ihm war die Jagd stets Hochgenuß,
Auch maß er viel mit Kluppe,
Doch ist ihm dies jetzt schnuppe.
Sankt Peter hat im Himmelszelt
Ihn jetzt in Gnaden angestellt
Dort schießt er Himmelshirsche
Auf Anstand und auf Birsche,
Davon die Himmelsküche
Entfaltet Wohlgerüche.

Auf dem Friedhof von Oberalm bei Hallein:

Hier liegt der Förster Ruppert Huß,
Er starb an einem Büchsenschuß,
Der auf der Jagd von ungefähr
Ihn hat getroffen folgenschwer.
Zum Glück konnt man ihn noch versehn,
Gott laß ihn fröhlich auferstehn!
Ich nannt ihn oben Ruppert Huß,
Um hinzuweisen auf den Schuß.
Doch hieß er in der Tat Franz Leim,
Das aber paßte nicht zum Reim.
Was hätt' ich mit dem Leim gemacht?
Wie hätt' den Schuß ich angebracht?
An dem er doch verschieden ist
Als Jägersmann und guter Christ!

Mussolini zieht um.



Palazzo Venezia in Rom, in Vorkriegszeiten der Sitz der österreichischen Botschaft, wird künftig die Arbeitsstätte Mussolinis sein, der anläßlich des großen Ministerschubs den Palazzo Chigi, seine bisherige Wirkungsstätte, dem neuen Außenminister Grandi überließ.

Heeße Berliner

Een Vertellsel ut de grote Märzoffensive 1918.

Att in'n März 1918 de dütsche Löwe sick noch eenmal in sien ganze Gröte uprichten deh, un mit een gewaltigen Satz sien Pranken in den engelschen un französischen Völkermischmasch fastkrallde, dat he ytenanner stuben deh, att Kaff vör'n Wind, hett woll mancher Dütsche dor buten un ok in de Heimat dacht, datt nu bold datt Enne keem un — „wunschgemäß" een ehrenvullet Enn. Na, — äwer datt Enne willt wi leewer nicks seggen.

An dissen Satz harrn ok de 91er Pflichtandeel. Se kunnen datt jo nich laten un weern nu eenmal socke Krappköppe, müssen ümmer dor wesen, wo Prügels utdeelt wörn un watt nich utbleew, se müssen ok mal wecke hennehmen. Bi all de Warkeldage, de se as Prügelanten harrn, geew dat af un to ok mal'n Sönndag (wenn he na'n Kalenner ok anners heetde), de denn prügelfree weer. Up so een Dag geew datt denn allerhand to dohn. Toerst wurd us de trorige Pflicht, Utkunft öwer den Verbliew von de fehlenden Kameraden to gäwen und dat trorige Woort „Gefallen" müssen wi leider manches Mal spräken oder mit anhören. To'n annern keem bi sücken Dage awer ok de Humor to sie'n Recht. Use leewe Georg Droste, „de Bremer Reuter" segg: „Datt Lachen is, datt Lachen bliwwt vor alle Pien datt Gegengift." Na dissen Grundsatz hewwt wi denn ok meistens hannelt.

Von so eenen erwähnten Sönndag will ick mal so'n beeten vertellen. Datt weer de 29. März 1918. Wi harrn van'n 21. an ümmer düchtig mit weiharmt. Datt ganze Sommegebiet („de Wüste Sahara" nömden wi datt) harrn wi reinfegt. Mien Kamerad Paul ut Halle a. d. Saale seh: „Mir sind die „Wieste Zahara" dorchgeloosen!" Paul weer een von de Sorte Minschen, de een Peerd to'n lachen bringen kunn, un wenn eben vörher ok de ganze Verwandtschaft utsturwen weer. He paßde so recht in usen Pott un kunn so schnodderige Bemerkungen maken, dat de „chanze Plase feixt, wenn ich schpregge!" Paul war „Koofmich" un harr in „Telietsch in Sochsen" sien Lehrjungenpietsch kreegen. De Pietsch awer blos wegen sien Aaskram. „Klassisch, nich wahr?" säh Paul, „ich passe mir immer dem Milieu an!" Een von sien Aaskram will ick eben to'n besten geben, un denn de „Berliner Heeße"!

In „Telietsch" giwwt datt een Schulzedenkmal. „Hafte schon mal von Schulze-Telietsch gehört? Nee? Warum nich?, na denn paß uff! Schulze war een sehre beriehmter Mensch. Warum, weeß ick selber nich. Dem Schulze hat man een Denkmal chesetzt in Telietsch in Sochsen." Dor steiht nu de arme Kirl in Wind un Wär up sien Steensockel, blootkoppt, un, wat datt schlimmste is, — bi Nacht ahne Lamp! Mien leewe Paul un noch eenige von sien Semesters, ok Pietschenempfängers, kamt dor nu eenes Nachts vorbi. (Dat regent so moi, de Schutzmannsstreifer sünd „wegen des schlechten Wetters" son'n oäten inschränkt.) Mitleidig, att sücke Kanuten in dat Oeller nu eenmal sünd stülpt se den olen Schulze een olen Spint (Zylinder) up'n Kopp un geewt üm van wegen de Düsternis eene schöne nee Stallüchte in'ne Hand. „Klassisch, niech wahr?", sä Paul, „iech weeß, was siech chehört: Een bießchen Cheld hat's chegostet, aper, es schmeckte och tanach."

Doch nu kamt de „Heeße Berliner". Dat weer also de 29. März. Wi keemen in datt erste bewahnte franz. Dörp „Harbonnierres". Paul, ick un noch so'n paar unzertrennliche Maaten, fungen forts an to söken. De beste weer Paul. Up em paßt Rudl Kinau sien „Besorgen". In Düstern alles sinnen un Dags nich weller de Stä finnen, „wo he die „entliehenen" Sachen zurickbringen wollte". Paul brochde een ganzen Sack „allerbästes Weezenmehl!" He weer jo Ladenjung un sochverständig. Wi funnen dat feine engelsche Speiseöl, Zucker, Kaffeebohnen, goden franz. Rotwien un de schönen engelschen Fruchtmarmeladen weern Massenartikel. Wi harrn son'n lütjet engl. Proviantlager upstöbert. Bi all disse Herrlichkeiten keem wi up de „Heeße Berliner". Bi ditt „Simulieren", as Paul dat nömde, mutt ick jo woll wat dösig utkeeken hebber, denn he snorkde mi an: „Mensch, best du Philosophie studiert, oder willste dich uff die Bergpredigt vorbereiten, du machst ja eene forchtbare inkriminierte Visage. Klappe einmal deine Grützkiste auf und laß mich hineinschauen, loche doch und freue dich mit uns!" De andern dachten anschienend ook „scharp na". Paul quasselde wieder: „Du hast Ideen wie'n Laubfrosch, nun rede, mache deinen Fliegenfänger uff und bewege dein Leckbrett in positivem Sinne!" Ja, — watt schaft up so'n Höflichkeitsakt maken? Ick sä: „Paul, du kannst so schön grapsen, suche noch einen großen Kochtopf und eine Balje, denn weeste, wir backen „Heiße Berliner." „Waß? Heeße Berliner?" un weg weer Paul ut Halle. Lange durde datt nich, do brochde he alles an. Nu gung datt Theater los. Mehl in'n Balje, Rotwien darto, un denn forwarkten dor so'n paar Soldatenarme in herum. De Kädel keem up't Für, Oel herin un nu keem een gräsige Backeree in'n Gang. Een Fust vull Deeg, ungefähr att wenn de Jungs Sneeball'n backt, herin in datt kakende Oel. Paul stund bi'n Kädel. Franz sä: „Du, Paul, wenn de Klutens baben driwt, denn sünd se gaar, denn könt wi äten." Paul harr ok een Rezept: „Der Teig schön platt gewälzt, einen Klacks Marmelade drauf und zusammengeplaupt, das gibt gefüllte „Heeße Berliner". Datt dehn wi ok. So hewwt wi „Heeße Berliner" backt oder torecht kleiht, woll tweehunnert Stück, un düchtig Glühwien dorto drunken. Wi weern toletzt woll mit tein Mann. Paul meende: „Junge, Junge, was sind wir toch glückliche Menschen. Palt himmelhoch jauchzend, palt zu Tode bedriebt!" He wull mit us na de Leipziger Messe un datt nee Backverfahren vorföhren. Mi wull he mit Glühwien un „Heeße Berliner" to'n Hofkonditor befördern un fierlich inseepen. Datt Inscepen is nu deelwiese ok bi annern gelungen, besunners, att he mit siene gemische Sup-ammer-bowle noch to'n Generalangriff up de schwankende un wankende Stellung vorgung. Salben nömde he datt. De Folgen von ditt Gefecht un de gräsige Fräteree bruck ick nich wieder vertellen. Soveel will ick verraden, datt man den annern Dag ümmer defülwige Minschen in een sehr bekannte „Reitsitzstellung" irgendwo sehn kunn. Paul de nömde dat: „Gewürzkostengeneralreinigung". De „Heeße Berliner" un de „Sup-ammer-bowle" harrn eene „respektable Wirkung."

J. B., 91er.

Landesbibliothek Oldenburg

Vorsicht, aber keine Angst vor Paratyphus.

Dem Amtlichen Preußischen Pressedienst wird von dem Landesausschuß für hygienische Volksbelehrung geschrieben:

Nachrichten über das Auftreten von Paratyphuserkrankungen in Berlin u. anderen Städten des Reichs, insbesondere aus Weißenburg in Bayern, haben in weiten Kreisen der Bevölkerung Beunruhigung hervorgerufen. Diese oft wunderliche Formen annehmende Typhusangst ist aber völlig unbegründet. Paratyphusfälle kommen alljährlich um diese Jahreszeit vor, ja man hat in Amerika den Typhus geradezu als eine „Ferienkrankheit" bezeichnet. Werden doch in den Ferien auf Märschen und bei Wanderungen leider nur zu oft die wichtigsten Grundregeln der Hygiene außer Acht gelassen, und die Folge davon ist: „Wer nicht hören will, muß fühlen".

Die Ansteckung bei Paratyphus erfolgt bekanntlich durch den Mund, d. h. die Typhusbazillen, die die Krankheit hervorrufen, gelangen durch den Mund in den Magen-Darm-Kanal in den menschlichen Körper. Hierzu bietet Gelegenheit der Genuß verseuchter Nahrungsmittel, zu denen in erster Linie infiziertes Trinkwasser oder Milch, aber auch Obst und Gemüse gehören. Gelegentlich sind Paratyphuserkrankungen auch auf den Genuß von Speiseeis zurückzuführen, zu dessen Herstellung verseuchtes Wasser oder verseuchte Milch verwendet wurde. Auch Fliegen können den Typhusbazillus weiter tragen und in die Speisen bringen. Da die Ausscheidungen von Typhuskranken den Typhusbazillus meist in großer Menge enthalten, so kann durch Unsauberkeit auch eine direkte Uebertragung von Mensch zu Mensch stattfinden. Dasselbe gilt für jene, glücklicherweise recht seltenen Fällen, in denen ein scheinbar gesunder Mensch, der entweder früher einmal einen Typhus überstanden hat oder auch nie krank gewesen ist, durch Harn und Kot Typhusbazillen ausscheidet.

Diesen Uebertragungsmöglichkeiten läßt sich indessen in wirksamster Weise entgegentreten, vom Einzelnen wie von der Gesamtheit. Staatliche Maßnahmen (polizeiliche Meldung, Isolierung, Desinfektion usw.) im Verein mit sorgfältiger ärztlicher Behandlung werden der Weiterverbreitung ebenso wie der Krankheit selbst meist rasch Herr werden.

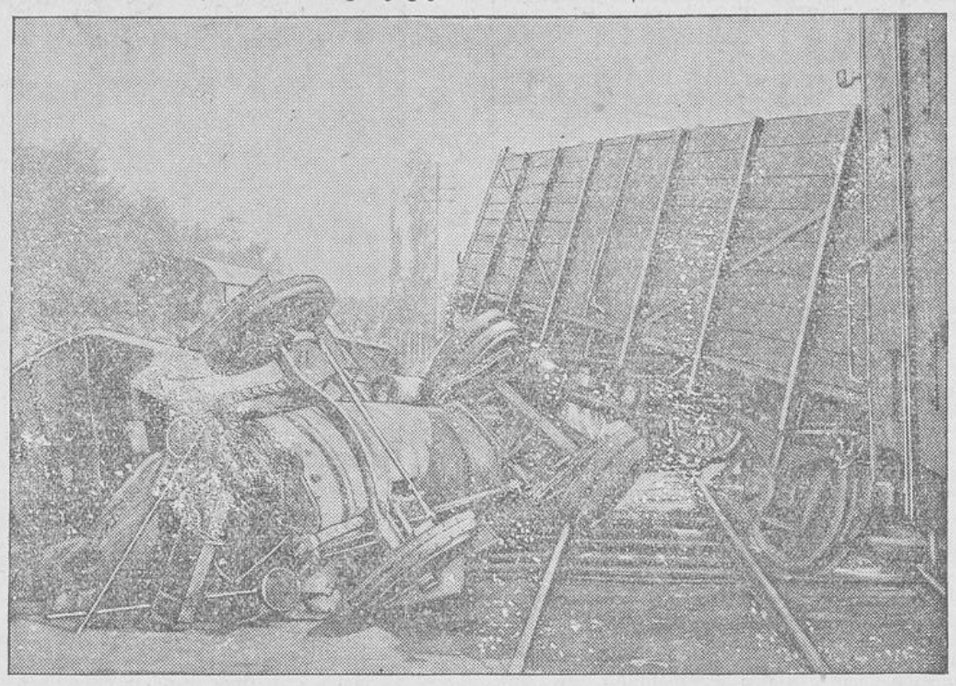
Zur Verhütung des Paratyphus muß jeder Einzelne mithelfen durch Beachtung der folgenden wichtigsten Grundregeln der vorbeugenden Gesundheitspflege:

1. Trinkt kein Wasser unbekannter Herkunft!
2. Genießt Milch nur in abgekochtem Zustand!
3. Vermeidet den Genuß von Speiseeis aus nicht sicher einwandfreier Quelle!
4. Wascht oder schält Obst und Gemüse!
5. Schützt die Speisen vor Verunreinigung durch Fliegen!
7. Verheimlicht keine Erkrankung, sondern sorgt sofort für sachgemäße ärztliche Behandlung.

Periodische Keimfähigkeit

Bei seinen Untersuchungen über Erbanlagen von Forstsamen hat Professor Dr. Werner Schmidt in Eberswalde eine bemerkenswerte Periodizität der Keimkraft gefunden. Unter Ausschaltung aller äußeren Einflüsse wurden vier Jahre lang mit Samen gleicher Herkunft sowohl Licht- als auch Dunkelversuche angestellt. Jedesmal zeigte sich im Frühjahr ein auffallender Gipfel der Keimbereitschaft, und zwar genau zu derselben Zeit für alle Versuchsreihen. Allerdings nahm die absolute Höhe der Keimbereitschaft bei alterndem Samen ab, verlor jedoch nichts an deutlicher Ausprägung. Die weitere Untersuchung dieser Erscheinung führte zur Erkenntnis ihres Zusammenhanges mit einer Fermentaktivierung, deren Ursache allerdings erst mit der Klärung der Grundfragen allen Lebens offenbar werden wird. Bis dahin bleibt die Aeußerung pulsierenden Lebens im anscheinend leblosen Korn ein Teil des großen Daseinsrätsels.

Ein Rangierzug zertrümmert ein Lastauto.



Bei Altötting (Oberbayern) stieß ein rangierender Zug mit einem Lastkraftwagen zusammen. Der Lenker wurde zwischen die Trümmer eingeklemmt, blieb aber zunächst unverletzt. Als bei dem Versuch, ihn aus seiner Lage zu befreien, das Auto in Brand geriet, mußte er bei vollem Bewußtsein verbrennen, da infolge der Stichflammen sich niemand der Unglücksstätte nähern konnte.

Bekanntmachung

Die Körung der Ziegenböcke für den Körungsbezirk Jever-Rüstringen findet am Montag, dem 30. September 1929, vormittags 9 Uhr, beim Gasthof „Zum roten Löwen" in Jever, Mühlenstraße, statt. Sämtliche Böcke, die im vergangenen Jahre einen Bockzuschuß erhalten haben, sind bei Vermeidung der Zahlung einer Brüche vorzuführen.

Jever, den 17. September 1929.

Oldenburgisches Amt.
Ross.

Sperrgutabholung

am Montag, dem 23. September 1929, ab 8 Uhr morgens.

Stadtmagistrat.

Gemeinde Schortens

Jeder noch nicht angemeldete Hund ist innerhalb zwei Wochen nach Eintritt der Steuerpflicht im Gemeindebüro zur Versteuerung anzumelden. Für Hunde, die bis zum 14. nächsten Monats nicht abgemeldet werden, ist die Steuer für das nächste Halbjahr noch weiterzuzahlen.

Jahn, Gemeinde-Vorstand.

Verschiedenes

Sengwarden.
Frau Gerh. Janßen Wwe. Erben in Sengwarden lassen
Montag, 23. Sept. 1929, nachm. 3 Uhr,
öffentlich meistbietend auf Zahlungsfrist verkaufen:
2 Kleiderschränke, darunter 1 eich., 1 eich. Kiste, mehr. Tische, Stühle, Borten, 1 Kommode, 1 Spiegel, 1 amerik. Wanduhr, 2 Bettstellen, Betten, 1 Küchenschrank, Ballien, Eimer, 1 Kochofen, Töpfe, 1 Damenfahrrad, 1 Düngerkarre, Harken, Spaten und viele sonstige hier nicht aufgeführte Gegenstände.
G. Albers, amtl. Aukt.,
Waddewarden.

Jever
Für Frau Witwe Werdermann werde ich ein beim Tivoli belegenes Stück
Acker- und Weideland
zur Größe von 1 ha 26 a 54 qm
auf 8 Jahre verpachten. Oeffentlichen Verpachtungstermin setze ich an auf
Mittwoch, 25. September 1929, abends 6 Uhr,
in der Wirtschaft von Herrn A. Buddenberg „Rüstringer Hof".
Pachtliebhaber ladet freundlichst ein
Wilhelm Albers,
amtlicher Auktionator.

2—3räumige **Dachgeschoßwohnung** an ruhige Bewohner zu vermieten.
Mühlenstr. 55.

Cleverns Station Jever.
Landwirt Hajo Jacobs läßt wegen Aufgabe der Landwirtschaft am
Donnerstag, 26. September, nachm. 2,30 Uhr,
seinen gesamten
Rindviehbestand
19 Haupt
als:
7 zeitmilche Kühe,
1 frühm. Rind,
2 zeitmilche Rinder
4 1½ jähr. Rinder,
5 Kuh- und Bullkälber
ferner: 1 12jährige
Stute
mit bestem Stutsaugfohlen von „Edelgraf".
1 Dreschblock, 1 Getreidereinigungsmaschine in obiger Reihenfolge öffentlich meistbietend auf 6monatige Zahlungsfrist durch mich verkaufen.
Das Vieh kann bis Ende Oktober d. J. unentgeltlich weiden.
Hajo Jürgens,
Hohenkirchen.

Verkaufe beste 2½jährige
Stute
E. Habben, Quanens bei Jever.

Schäferhund
4 Jahre alt, billig abzugeb.
Hinrich Wiemken,
Carolinensiel, Bahnhofstr.

Dauenstrift bei Minsen
Station Hohenkirchen.
Landgebräucher Johann Baumann läßt (10585
Freitag, den 27. d. Mts., nachm. 3 Uhr,
wegen Aufgabe seines landwirtschaftlichen Betriebes seine besonders schöne ausgeglichene
Jeverländer Rindviehherde
(eine einzige mit gutem Erfolge durchgezüchtete Familie),
12 Haupt,
als:
7 zu frühm. bzw. zu zeitm. gezogene Kühe und 2- bis 3jähr. Rinder, 2 1½jähr. güste Rinder, 2 Kuhkälber, 1 Bullkalb;
ferner **1 Schaf;**
kl. Stall- und Milchgerät, Borkarre, Nähmaschine, Spinnrad mit Zubehör
öffentlich meistbietend mit **achtmonatig.** Zahlungsfrist verkaufen.
Das Vieh kann bis Ende Oktober unentgeltlich weiden.
Hajo Jürgens,
Hohenkirchen.

Kaufe jede Art
Schlachtvieh
Wilh. Lindeberg,
Jever. Fernsprecher 231.

Opel 14|38
schwer. Wagen, neuer Gummi, bester Zustand, passend für Händler, billig. [10445
Auver. Rüstringen. Tel. 229

Habe beste
Herdbuchkuhkälber
zu verkaufen.
Dekena, Hohenkirchen.

Verkaufe zur Saat
prima Wintergerste.
Bitte um Bestellung.
Hinr. Harms.
Teleph. Ellenserdamm Nr. 12.

Starke Strohdocken
sowie schöne trockene
Eßkartoffeln
zu verkaufen. (10909
Moorwarfen. J. Carstens.

Freundl., einfach. **möbl. Zimmer** zu vermieten. Näh. in der Geschäftsstelle d. Bl. (10967

Vertreter
gesucht zum Besuch von Automobilbesitzern.
Großes Verdienst
Off. erb. unt. B. D. 231 an die Exped. d. Bl.

Wir suchen (10912
Stenotypistin
(evtl. Handelsschulabsolventin) in Anfangsstellung mit Vergütungsansprüchen.
Offerten unter W. W. 95 an die Exped. d. Bl.

Autovermietung
Karl Rocker, Jever
Telephon 470 (5281

Husmanns Tee schmeckt am besten

Schloßstraße 4 — Telephon 233

Omnibusverkehr nach Wilhelmshaven

ab Sonntag, den 21. April

ab Jever (Schütting)	8.55	12.00		24.00 nur S.
	15.00	17.30	20.05	
ab Rüstringen (Rath):				
	7.45	10.00	12.45	14.30 nur S.
	15.55	19.00	21.10	1.00 nur S.

Empfehlenswerte Lokale:
Kaffeehaus Rahrdum, Ihben
Forsthaus Upjever, Kummerfeld
Hugo Ihnken, Waldschlößchen
Albert Eden, Zum grünen Wald
Klosterpark, H. Placke
G. Schütt, Heidmühle
Kaffeehaus Barkel
S. Faß, Glarum
B. Eggers, Accum
J. Eisenhauer, Langewerth
W. Büthe, Antonslust
Sonntagsrückfahrkarten zu ermäßigten Preisen

Sofort und Oktober viele Mädchen, die melken können, Küchenmädchen, Alleinmädchen, die kochen können, Köchin. (10915
Fritz Diederichs, Bremen, Bornstraße 42
gewerbl. Stellenvermittl.

Suche auf sofort einen fixen
Knecht
16—19 Jahre alt. (10901
Carl Wiemers Schlachterei
Sande

Wintergerste
zur Saat
hat zu verkaufen
10847) **H. Harms**
Kötteritzergroden

Autovermietung
Telephon 530.
Tag und Nacht (3607
Kilometer 25 Pfg.
Ahlers, am Bahnhof

Bonbons
¼ Pfd. von 15 Pfg. an
Pralinen
¼ Pfd. von 20 Pfg. an
Schokoladen
4 Tfl. 1,00 Mk.
größte Auswahl
J. Burchard

Perlkaffee
Pfund 2,70 Mk.
Blattee und Grustee
1 Pfd. 2,60 Mk.
J. Burchard

Jagdpatronen
eingetroffen (10926
Adolf Gerken, Jever

Zurückgekehrt
Dr. Lahrtz
Ohren-, Hals-, Mund- und Nasenarzt, (10796
Wilhelmshaven,
Adalbertstraße 13,
Fernruf 245.

Bei plötzlich eintretender
Trauer
finden Sie bei mir stets die größte Auswahl in
Kleidern, Mänteln, Blusen, Röcken, Hüten
Anproben und Aenderungen sofort von fach- und sachkundiger Hand.
A. Mendelsohn.

Sua C.
Fressen Ihre Schweine schlecht?
Kommen sie nicht voran durch Husten, Ausschlag, Knochensteifheit, **Sua C hilft!** Erfolg garantiert in 5 bis 8 Tagen. Zu haben: Apotheke Nordseebad **Hooksiel**, Kreuz-Drogerie Carl Breithaupt in Jever. (10716

Honig
aus eigener Imkerei
empfiehlt (10671
Freese, Friederikensiel

Ihr Bruch
wird immer größer, wenn Sie ein schlechtsitzendes und lästiges Bruchband tragen. Durch solche Bänder verschlimmert sich das Leiden und kann zur Todesursache werden. (Es entsteht Brucheinklemmung, die operiert werden muß und den Tod zur Folge haben kann.) Fragen Sie Ihren Arzt. Hat dieser eine Bandage verordnet, dann muß es in Ihrem Interesse liegen, sich meine äußerst bequeme, unverwüstliche Spezial-Bandage anfertigen zu lassen. Durch Tag- und Nachttragen meiner Bandagen haben sich nachweislich Bruchleidende selbst geheilt.
Werkmstr. A. B. schreibt u. a.: „Mein schwerer Leistenbruch ist geheilt. Ich bin wieder in meinem 66. Lebensjahre ein ganzer und glücklicher Mensch!" Landwirt Fr. St. schreibt u. a.: „Ich sehe mich genötigt, Ihnen nach 2 Jahren meinen innigen Dank auszusprechen . . wurde ich ganz befreit von meinem Leiden." (10896
Bandagen von RM. 15.— an. Für Bruch- und Vorfall-Leidende kostenlos zu sprechen in:
Jever, Montag, 23. September von 2½—5½ Uhr, im Hotel „Hof v. Oldenburg",
Wilhelmshaven, 23. Sept. von 8—12 Uhr, in Heines Hotel, Roonstraße 128.
Außerdem **Leibbinden** nach Maß in garantiert unübertroffener Ausführung.
A. Ruffing, Spezial-Bandagist, Köln,
Richard-Wagner-Straße 16.

Inserieren bringt Gewinn

Raucht Bünting-Tabak neuer Ernte

den leichtesten und mildesten Feinschnitt:		*Bünting's Schwarzer Krauser:*	
Bünting rot	*50 gr* **30 ₰**	**Bünting schwarz**	*100 gr* **50 ₰**
Bünting grün	*50 gr* **40 ₰**	**Bünting weiß**	*100 gr* **60 ₰**
Bünting gelb	*50 gr* **50 ₰**	**Bünting blau**	*100 gr* **70 ₰**

Wer einmal Bünting-Tabak **neuer Ernte** *kennt, sich niemals wieder davon trennt!*

Landesbibliothek Oldenburg

Für die Feierstunden

Wahr ist, was mit dem Wesen der Gattung übereinstimmt, falsch, was ihm widerspricht. Ein anderes Gesetz der Wahrheit gibt es nicht.

Hohne

Schilderung von Jürgen Uhde.

Es ist früh vor Tag. Ich bin noch ein wenig matt, aber schlafen könnte ich auch keinesfalls. Gestern die lange Wanderung von Wernigerode nach Elend herauf mit den Umwegen zu den Blankenburger Hängen, die sitzt mir noch in den Knochen. Dabei habe ich meine Uhr verloren; als ich jedenfalls heute nacht in der kleinen Bohlenhütte eine halbe Stunde unterwärts von hier, erwachte, da war sie nicht mehr da. Danckelmann, mein Hund, was meinst du, wie weit vor Tag mag es jetzt sein?

Danckelmann mein gar nichts. Danckelmann ist glücklich über die prachtvolle Luft hier oben, es wittert nach Tannen, ganz stark, und irgendwo in der Nähe duften frühe weiße Blumen, deren Namen ich nicht unterbringen kann, rein und eindringlich. Danckelmann, nach der Unruhe um seinen faltigen braunen schweren Teckelkopf zu schließen, hat noch mehr in der Nase, irgendwo in der Nähe hat sich wohl Hochwild niedergelassen, gefährtet habe ich schon eine Menge.

Da sitze ich nun auf einem runden breiten Stein, umrankt von Brombeergestrüpp, in dem die feuchten Spinneweben nächtlicher Träume noch hängen, fünf Meter vor mir fällt der Hang ab, echt harzerisch macht er einen koboldhaften Sprung auf fünfzehn Meter in die Tiefe, läuft da unten über eine kahle Koppel mit Steingebröckel und ein paar abgebrochenen Fichten, dann nimmt ihn das Knüppelholz in Empfang, und, jupp, saust es zwei-, dreihundert Meter mit ihm ab, ganz tief da unten muß irgend ein Bach sein, ich höre ihn deutlich, er ist bei der Morgenwäsche, aber sehen kann ich nichts, es ist alles voll Nebel. Gegenüber steigt der Hang erst auf fünfhundert Meter Abstand wieder an.

Da ist eine Weide, darüber steht der Tann wie ein Heer stummer und schwarzgerüsteter Ritter. Nichts, das diese Bäume veranlassen könnte, zu lächeln, allenfalls machen sie dem Wind unwirsche Verbeugungen, dann sieht es so aus, als zügelten sie sich selbst oder ihre unsichtbaren Ritterpferde. Schrrrumm, dann fegen so ein paar alte Gesellen zusammen und huuuuiu, dann pfeift die ganze Bande durch die Zähne. Es ist uraltzr Baumbestand, die jüngsten so an achtzig Jahre, das ist für Tannen ein sauberes Alter. Und gewachsen sind sie gerade wie Schwerter, und das, obwohl sie hier bergauf gegangen sind. Ich könnte stundenlang sitzen und in dieses Schwärzen sehen, wie sie jetzt leise sich klären und Spiegelungen des Lichtes auffangen, ins Bläuliche schimmern und eine kurze Weile zauberische grüne Schattierungen fangen, und dann dunkelblau verharren, mit einem kupferroten Aufleuchten der Stämme in ihrer herrlichen Nacktheit. Demnach, Danckelmann, muß jetzt in unserem Rücken,, bei Elbingerode, die Sonne aufgehen, es wird halb fünf sein.

Vor mir fegt der Wind in hohen Hymnen über das Tal, reißt Nebel auseinander, und eben, wenn ich hinsehen will, dann ist alles wieder dicht verwolkt. Soviel habe ich aber doch klug gekriegt, daß das kleine Dach hier gleich linker Hand die Jacobshütte sein muß, und was da unten im Tal rauscht, das ist die Bode, jetzt, eine Minute, dann eine letzte graue Wolke, und nun ganz hell, taucht Schierke auf, man könnte da unten mit hohler Hand guten Morgen sagen, aber zu Fuß ist es ein ganzes Stück.

Wir sitzen hie an einer der Kämme auf den Hohne Klippen, und bald über uns ist der Wald zu Ende, da oben sind es neunhundert Meter, hier mögen's sieben sein, für Danckelmann, der lange nicht gelaufen ist und sehr dick dasitzt und überaus erschöpft, ist es aber reichlich genug.

Jetzt wird die Luft höher und dünner. Der Duft der weißen Blumen ist fort, ein anderer da, ganz unbestimmbar, es ist, als wenn einer hier die Sonne selber atmet. Ueber mir klatscht etwas aufwärts, ein Tauber, der Wind, der aus dem Bodetal steht, fängt ihn auf, und hunderte von Metern saust er dahin, das beneidenswerte Federvieh. Vor ihm leuchtet etwas stark und klar aus letzten Nebeln, streift Hülle auf Hülle ab, grotesk von letzten Schwaden behangen, und hebt dann endlich kahl und roh seinen mächtigen Schädel auf hunderttausend Meter überall sichtbar, das ist der Brocken. Das Haus da oben und sein Turm sehen wie Spielzeuge aus. Er dampft, er hat seinen Hochsitz eingenommen über den Bergen ringsum. Ein Raubvogel und noch einer begrüßen ihn hell. Ich kann sie nicht sehen. Das frische Licht wird dazwischen sein.

Soweit einer schauen kann und mag und jetzt die Fernsicht frei zur Rechten zur Hölle, zur Renne und Wolfkehl und geradeaus über alle die starken und ungebeugten Nacken der Nordharzberge. Ich habe die Hand auf Danckelmanns Nacken gelegt und während der Bergstock mir zwischen den Beinen durch in das Leere und Ewige baumelt, sitze ich lange Zeit, ohne zu wissen, was geschieht, es wird wohl nur Atmen gewesen sein.

Dann gibt der Hund mir einen Ruck. Und auf dem Höllengang mir gegenüber schimmert es rot, es sind zwei Stücken Kahlwild, die Herren Hirsche sind nicht zu sehen. Wenn ich das jetzt malen würde, die beiden roten Hälse da drüben, vorgereckt aus dem Beerengestrüpp in die Leere des Morgens über dem Abhang, dazu die rötlichen Färbungen nun über allen Kuppen, der Portier jeder mittleren Kunstausstellung würfe einen zur Tür hinaus.

Das Wild springt ab, die ersten Touristen erscheinen, und oben zum Brocken hinauf zurrt sich ein Auto. Unsere Zeit ist vorbei, Danckelmann. Wir gehen. Ich habe im Kopf ein komisch leeres Gefühl. Ich habe auch zwei Stunden nachgedacht über lauter heimliche Dinge, das verträgt auf nüchternen Magen kein Mensch, aber es ist der Fehler des Harzes, daß er es nicht lassen kann, einen immer wieder zum Grübeln zu bringen. Und wie ich nun bergab gehe, habe ich eine Vorstellung von lauter schwarzen Bergen, die sich über mir zusammenstürzen. Habe ich gefrevelt, weil ich in ein zu retnes Licht hineinsah? Quatsch. Danckelmann, wir trinken nachher einen warmen Kaffee, ich den Kaffee und du die Milch.

Eine Viertelstunde Wegs, und die Försterei Hohne tut sich auf — einfach und lieblich eingebettet zwischen buckligen Wiesen mit weiten Fernblicken hinaus auf Rothe Hütte und die Taternköpfe und überschattet von einfach klotzigen Tannen. Da unten liegt auch Drei Annen, was für ein lustiger Name das ist.

„Hier setz dich, mein Hund," und „Guten Morgen, Frau Försterin" — „ja, es war ein schöner Morgen heute." So sitze ich nun. Selig vor lauter Faulheit. Nein, es war nicht nur ein schöner Morgen. Es war mehr. Gewiß, es ist nichts Besonderes passiert, weder habe ich, wie es in den Geschichten so schön zu lesen steht, einen Bock „mitten aufs Blatt" geschossen, noch einen „hochgeweihten Hirsch, strahlend im vollen Glanze seiner vierzehn (manchmal auch achtzehn) Enden" gesehen, noch haben die Geister des Hexentanzplatzes und der Hölle sich irgendwie näher mit mir beschäftigt. Und doch war es ein großer Tag, groß in Einfachheit und Weite.

Und nun guten Morgen und auf Wiedersehen heute mittag. Danckelmann, und da leg dich her, so in die Kniekuhle, so ist es recht und so verträgt es der Liegestuhl auch, und daß du mir still bist, denn jetzt bin ich müde.

Herbst

Nun neigt der Sommer sich dem Welken zu,
Grauwolken ballen sich am Horizonte;
Müd' sinkt hinab in ewge Grabesruh,
Was lebensfroh sich jubilierend sonnte.

Zeitlose leuchtet bunt im Wiesengrün,
In dunkeltiefem Rot erglühn die Wälder;
Die letzten Blumen trauern und verblühn,
Ein feiner Schleier legt sich auf die Felder.

Noch einmal hebt der Herbst mit trunkner Hand
Den Jahresbecher vor dem stillen Sterben;
Gießt aus den Flammenwein weit übers Land
Und wirft das schwere, leere Glas in Scherben.

Otto Köppe.

Sieben Jahre lang ...

Novelle von Hans Franck.

Sobald Theodor Pittner das fünfte Jahr seines Lebens hinter sich hatte, brachte seine Mutter, da sie von früh bis spät in fremden Häusern wusch, ihn zur Schule. Selbstverständlich in die einklassige verfallene Armenschule am früheren Kirchhofsplatz, der alle Kinder des Städtchens anheimfielen, deren Eltern das Schulgeld nicht bezahlen konnten, welches für die Aufnahme in die sechsklassige neue Bürgerschule am Wall Voraussetzung war. Aber nach wenigen Wochen erklärte der Armenkinderlehrer: Es wäre eine Sünde, daß Theodor neun Jahre lang bei ihm bliebe und erreichte durch viele Laufereien, daß der Sohn der Waschfrau Pauline Pittner „seiner ungewöhnlichen Gaben wegen" nach Ablauf des ersten Schuljahres kostenfrei die Unterrichtsanstalt für Bürgerkinder besuchen dürfe. Widerruflich! Denn falls er sich das Allergeringste zu schulden kommen lasse, müsse er selbigen Tages seine Bücher packen und von der Schule am Wall zu der Schule am Kirchhof zurückkehren. Diese Gefahr hing wie ein Klotz, der ihn zu erschlagen drohte, bei Tag und bei Nacht über dem Haupte Theodor Pittners. „An einem Zwirnsfaden!" drohte die Mutter, drohten selbst die Lehrer. Obwohl diese wußten, daß sie die Unwahrheit sprachen. Denn der Waschfrauensohn war das Muster eines Schülers. Nicht nur durch seine Leistungen, die ihm das Anrecht gegeben hätten, in sämtlichen Klassen der Erste zu sein, sondern auch durch Fleiß und Pünktlichkeit, durch Gesittung und Ordnungsliebe. „Der Junge muß studieren!" forderte der Rektor mehr als hundert Mal im Laufe der Jahre von seiner Mutter. „Muß aufs Seminar!" erklärten die Lehrer. „Wer solls zahlen?" fragte Pauline Plittner. Niemand wußte Antwort. Und da keiner der Bürgerkinderschulmeister durch Laufereien dem begabten Waschfrauenjungen den Weg ebnete, wurde er am Tage seiner Konfirmation Schreiber bei einem Rechtskonsulenten.

Mieke Martens, das neunte Kind des Schuhflickers, der mit der Waschfrau Pittner unter dem gleichen Dach des Hauses wohnte, in dem der Raum für drei Menschen zu eng war, um wieviel mehr für dreizehn hätte denselben Schulweg zurücklegen können wie Theodor Pittner. Denn sie war hellen Geistes. Nach der Aufnahme in die Bürgerschule würde die Schuhflickerstochter auf der Mädchenseite jeder Klasse die Altersgenossinnen ebenso weit hinter sich gelassen haben, wie der Waschfrauensohn die gleichaltrigen Jungen. Aber sie mußte nicht nur in die Armenschule eintreten, sondern acht Jahre lang darin bleiben. Denn für ein Mädchen und sei es begabter als der begabteste aller Knaben, die je vor seinem Katheder gesessen hatten, bei den Stadtmachthabern ein Wort einzulegen, hielt der Armenkinderlehrer für ebenso unsinnig wie überflüssig. Theodor Pittner sah also seine Jugendgefährtin nur in den schulfreien Stunden des Tages. Auch dann war zum Spielen keine Zeit. Er mußte lernen. Doch daran durfte Mieke Martens in dem leeren Waschfrauenstübchen teilnehmen. Bald als Schülerin. Bald als Weggenossin des Unermüdlichen. Denn Theodor Pittner lehrte nicht nur lernend, er lernte auch lehrend und hatte in dem Schuhflickersmädchen eine Schülerin, deren Eifer und Begabung es ihm manches Mal schwer machten, den Vorsprung zu wahren, zu dem er sich als Bürgerschüler der Armenschülerin verpflichtet fühlte. Am gleichen Tage, da Theodor Pittner seine Schreiberlaufbahn bei dem raffigen Rechtskonsulenten begann, trat Mieke Martens als Lehrmädchen bei der gesuchtesten Schneiderin des Städtchens ein.

Zehn Jahre gingen in dem Tretmühlengleichmaß der Tage dahin.

An ihrem 24. Geburtstag — der seine war vor einem Monat gewesen — fragte Theodor Pittner die Jugendgefährtin, ob sie seine Frau werden wolle. Mieke Martens, welche die Frage schon am 23. Geburtstag des lange Geliebten erwartet hatte, sagte ohne Umschweife: „Ja!"

„Aber die Hochzeit kann noch nicht sein!" betonte der Schreiber.

„Ich warte!" versicherte die Näherin.

„Es wird lange dauern, bis sie sein kann!"

„Ich warte."

„Monate, viele Monate wird es dauern."

„Ich warte."

„Jahre, viele Jahre."

„Und wenn es Jahzehnte sein muß. Ich warte."

Da gab Theodor Pittner seiner Braut den Verlobungskuß.

Eine Woche darauf arbeitete Mieke Martens zum ersten Mal seit ihrer Konfirmation einen Tag nicht. Sie suchte und fand ein leeres Mietstübchen. Holte ihr während der verwichenen zehn Jahre erübrigtes Geld von der Sparkasse im Rathaus. Gab ein Inserat für das am andern Morgen erscheinende Wochenblättchen. Kaufte eine Nähmaschine und einen Tisch, zwei Stühle und ein Bett, eine Kleiderprobierpuppe und ein Paar Gardinen. Ließ das Erstandene in ihre Stube schaffen. Holte das erste ausgedruckte Zeitungsblatt. Legte es, daß ihr Inserat nach oben kam, mit dem Gesicht auf den Tisch. Ging des Abends fünf Minuten vor sieben Uhr zum Marktplatz. Erwartete den Verlobten. Hing sich, als er beim Schlage der Kirchenuhr aus dem Hause des Rechtskonsulenten herauskam, in seinen Arm. Verbot ihm das Fragen und führte ihn zu ihrer Wohnung.

Dort gab es den ersten und einzigen Zusamstoß zwischen den Brautleuten. Theodor Pittner schalt über die Verschwendung, welche die Hochzeit um mindestens ein Jahr hinausrücke. Jahrzehnte zu warten habe sie sich vermessen. Und nicht einmal zwei Wochen hätte sie das Brautsein ausgehalten! Sie solle ihm und sich nichts Falsches vorspiegeln. O, er wisse wohl, welchen letzten Grund ihre Verschwendung besitze!

Wenn er das in seinem innersten Herzen von ihr denke, erwiderte Mieke Martens, dann — dann gehe sie ins Wasser!

Da horchte Theodor Pittner auf. Und seine Braut bedeutete ihm: Um seinetwillen, nicht um ihretwillen habe sie das Stübchen gemietet. Weil sie ihm das Warten auf die Hochzeit leichter machen wolle. Die übrigens durch ihre Käufe nicht um einen

Belphégor

Abenteuer-Roman

von Franz Karl Falckenbergh.

22) (Fortsetzung.)

Mathias Lüchner, unbekannter Herkunft, war Einkäufer für Rechnung eines großen Pariser Antiquitätenhändlers gewesen, als er bei seinem Chef die Bekanntschaft von Baron Papillon machte. Durch seine hohe Intelligenz, augenscheinliche Ehrenhaftigkeit und bemerkenswerte Fachkenntnis in Antiquitäten lenkte er die Aufmerksamkeit des Barons auf sich, den er mit Kriechereien und Schmeicheleien für sich einzunehmen verstand. Papillon, der eigentlich nichts anderes als ein Kaufmann war, der sich im Kakaohandel bereicherte und kaum Ludwig 16 von Ludwig 15 unterscheiden konnte, bot Lüchner bei sich gegen sehr anständige Bezahlung die Stelle eines künstlerischen Beirats an.

Der Bucklige versah diese Stelle seit einem Jahre, und in diesem Zeitraum war er so sehr in der Gunst des Barons gestiegen, daß dieser ohne seinen Rat keinen Kauf mehr abschloß. Dies ermöglichte dem schlauen Burschen, auf Kosten seines Herrn sehr bedeutende Provisionen einzustecken.

Wer aber war diese Persönlichkeit, deren Vergangenheit besonders dunkel sein mußte? Welche Bande fesselten ihn, abgesehen von reinem Eigennutz, an das Gespenst des Louvre, dem er tiefste Ergebenheit und unbegrenzten Gehorsam entgegenbrachte?

Wir überlassen es Chantecoq, dieses Rätsel zu lösen, und begnügen uns für den Augenblick, mit dem Buckligen, diesem gewiegten Schurken, allein zu bleiben. — Er legte seinen Filzhut auf ein Möbelstück und setzte sich an einen entzückenden Tisch aus Rosenholz mit reizenden ziselierten Bronzeverzierungen. — Er öffnete eine Mappe, die eine Anzahl Briefe enthielt. Lüchner las sie aufmerksam durch. Die einen warf er in den Papierkorb, auf die andern antwortete er mit der Pünktlichkeit eines Bürokraten. Dies hielt ihn bis 7 Uhr abends auf. Er wollte sich gerade in das kleine Privatappartement begeben, welches der Baron Papillon ihm im linken Flügel des Palastes hatte einräumen lassen, als es an der Tür klopfte.

Ein Kammerdiener näherte sich ihm, eine Platte in der Hand, und sagte: „Die Post des Herrn Baron."

Der Bucklige nahm die Briefe und warf einen nach dem andern auf den Tisch. Nur ein Rohrpostbrief zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Er zögerte einige Sekunden und entschloß sich dann, ihn zu öffnen. Er las folgendges:

„Herr Baron! Ich gestatte mir, Sie um eine Zusammenkunft zu bitten. Es handelt sich um eine sehr ernste Sache, die Sie besonders interessieren dürfte. Ich bitte Sie, Herr Baron, den Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung zu genehmigen.

Chantecoq, Privatdetektiv."

Herr Lüchner lachte düster. Dann zerriß er den Rohrpostbrief in ganz kleine Stücke, welche er in die Tasche steckte. Hierauf rieb er sich die Hände und sagte zu sich selbst: „Und jetzt, Herr Chantecoq, haben wir zwei es miteinander zu tun!" Aber plötzlich fiel ihm ein: „Dieser Teufelskerl, wenn er keine Antwort bekommt und diesem Idioten von einem Baron telephoniert! — Wenn er derart hartnäckig ist, so hat er ihn etwas sehr Wichtiges zu fragen. Und wahrscheinlich handelt es sich um mich. — Teufel! Teufel! Es ist ein Gebot einfachster Klugheit, jede Begegnung zwischen Papillon und Chantecoq zu verhindern. Doch das ist sehr einfach: Man muß nur jede telephonische Verbindung unterbrechen."

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, begab er sich in den Speisesaal, wo ihn ein ausgezeichnetes Essen erwartete, dem er gebührende Ehre angedeihen ließ. Dann stieg er in das Office hinab, wo sich die Haustelephonzentrale befand. Fünf Minuten später verließ er dieses und hatte die vorerwähnte Absicht ausgeführt. Er ging in die Garage, öffnete deren Flügeltür, kletterte auf den Sitz des Automobils, kurbelte den Motor an und fuhr in den Hof.

Infolge des Lärms erschien der Torwart auf der Schwelle seiner Loge:

„Sie fahren aus, Herr Lüchner?"

„Ja," antwortete der Bucklige, „ich will diesen Abend mit Freunden zubringen."

Der Cerberus öffnete das Portal und der Komplice Belphégors fuhr vor eine Baracke, die nur ein Erdgeschoß hatte und auf deren Dach eine Anzahl Schieferplatten fehlte, stellte seinen Motor ab und schloß den am Volant angebrachten „Flic" ab. Hierauf schritt er auf das Häuschen zu, nahm aus seiner Tasche ein enfehr großen Schlüssel und steckte ihn in ein Schloß, welches sich in einer Tür in der Mitte der Baracke zwischen zwei Fenstern befand, durch deren verrostete Gitter kein Lichtstrahl drang. Hierauf trat er in das Innere der Baracke und schloß hinter sich die Tür. — Dann hörte man einen Lärm von Riegeln, die zurückgeschoben, von Ketten, die gespannt wurden. — Was hatte der Bucklige an diesem traurigen Ort zu tun? — —

2. Kapitel.

In der Villa Chantecoq, um welche Gautrais mit den zwei dänischen Hunden aufmerksame Wache hielt, beendeten eben der Detektiv, Colette und Jacques, der seine Verkleidung als Cantarelli beibehalten hatte, auf der Veranda das Abendessen. Da erschien Marie-Johanna, gab dem Detektiv einige Abendblätter und ging wieder fort. Chantecoq nahm eine der Zeitungen und entfaltete sie. Bellegarde und Colette taten dasselbe, aber plötzlich begann der große Detektiv zu lachen. „Der arme Menardier! Dieser Starrkopf! Wahrscheinlich will er sich gründlich lächerlich machen Will sich, wie es scheint, gründlich lächerlich machen."

Er reichte die Zeitung dem Journalisten, zeigte ihm mit dem Finger einen Satz und sagte: „Wenn Sie sich einen Genuß bereiten wollen, lesen Sie das!"

Jacques nahm das Blatt und las folgende Notiz:

„Der Inspektor Menardier hat die Identität eines der Komplizen des Mörders des Louvre entdeckt, der niemand anderes als ein bekannter junger Journalist ist. Die Verhaftung des Schuldigen ist unmittelbar bevorstehend."

„Finden Sie nicht, daß er recht weit geht — der liebe Inspektor?" fragte ironisch Chantecoq.

Jacques antwortete nicht. — Er las weiter seine Zeitung. — Plötzlich verzogen sich seine Gesichtszüge unter dem Einfluß einer heftigen inneren Bewegung. Der Detektiv fragte überrascht:

„Ich hoffe, daß diese Sache Sie nicht am Schlafen hindern wird! Sie nehmen doch nicht an, daß Menardier Sie finden und kommen wird, um Sie bei mir zu verhaften?"

Jacques legte, ohne ein Wort zu sprechen, die Zeitung auf den Tisch. Sein Gesicht zeigte weniger den Ausdruck der Nachdenklichkeit als des Schmerzes.

Während Colette den Journalisten ängstlich ansah, fragte Chantecoq:

„Was haben Sie, lieber Freund?"

„Ein plötzliches Unwohlsein," sagte Bellegarde und legte die Hand auf seine Stirn. „Ich bitte um die Erlaubnis, mich zurückziehen zu dürfen."

Jacques stand auf, grüßte seinen Gastgeber und ging mit unsicheren Schritten in das Haus zurück.

Colette nahm mechanisch die Zeitung, die Bellegarde liegen gelassen hatte, und begann sie zu lesen.

Plötzlich erzitterte sie und stieß einen schwachen Schrei aus. Aber dieser klang so schmerzhaft, daß ihr Vater ihr die Zeitung entriß und herauszufinden suchte, was seinem Kinde ein so großes Leid verursacht haben mochte. Sofort blieb sein Auge auf einer Stelle des Blattes haften. Einige Zeilen unterhalb der Notiz, welche die unmittelbar bevorstehende Verhaftung von Jacques Bellegarde anzeigte, entdeckte er folgendes:

„Fräulein Simone Desroches, Verfasserin eines Gedichts „Schöne Träume", wurde gestern nacht von einem plötzlichen Unwohlsein befallen, welches leider nur wenig Hoffnung auf ihr Wiederaufkommen zuläßt."

Chantecoq richtete den Blick auf seine Tochter. Colette, die nur schwer die Tränen zurückzuhalten vermochte, rief aus:

„Ich verstehe! Er liebt sie noch immer!"

Die Nacht war gekommen und der Straßenlärm drang nur sehr abgeschwächt bis zur Villa des Detektivs. Plötzlich spitzte Chantecoq das Ohr. Er glaubte auf der anderen Seite des Hauses, in dem Teil des Gartens, der auf die Allee von Verzy hinausging, das Geräusch von Schritten gehört zu haben. Fast gleichzeitig schlugen die Hunde an.

„Das ist zweifelsohne Gautrais, der mit den dänischen Hunden umherspaziert."

„Nein, Vater," sagte Colette, sich erhebend, „das ist er — der geht, um sie wiederzufinden!"

Chantecoq stürzte, gefolgt von Colette, mit einem Gefühl großer Angst hinaus. Er stieß auf Gautrais, den er fragte: „Hast du Herrn Bellegarde gesehen?"

„Ja, mein Herr, soeben."

„Wo ist er?"

„Er ist soeben weggegangen — aber er kann noch nicht weit sein."

Der Detektiv lief zur Eingangstür und öffnete sie. Er beugte sich hinaus — Bellegarde war schon verschwunden.

Chantecoq kehrte zu Gautrais zurück und fragte ihn: „War er verkleidet?"

„Nein," erwiderte der frühere Aufseher. „Er hatte sein normales Aussehen und trug seine gewöhnlichen Kleider."

„Du bist dumm!" grollte der Detektiv. „Du hättest ihn nicht weggehen lassen sollen."

„Ich wußte das nicht, mein Herr — —"

„Das ist wahr! Ich hätte dir einen entsprechenden Befehl geben sollen."

Colette rief in höchster Aufregung:

„Man wird ihn verhaften!"

Aber Chantecoq sagte im Tone größter Ueberzeugung: „Beruhige dich — ich wache!"

Mit ihrem Mute zu Ende, lehnte das junge Mädchen seinen Kopf auf die Schulter des Vaters und sagte leise: „Mein armer Jacques!" — — —

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Tag hinausgerückt sei. Denn alles, was sie erstanden hätte, wäre für ihre gemeinsame Wohnung nötig.

In diesem Augenblick klopfte es. Eine Bürgersfrau trat ein. Erklärte: Sie hätte im Wochenblatt gelesen, daß Mieke Martens künftig als selbständige Schneiderin arbeiten werde. Und fragte, ob sie des andern Morgens,, da ihre bisherige Näherin sie im Stich gelassen hätte, bei ihr anfangen wolle. Es wäre mindestens für eine Woche Arbeit vorhanden.

Mieke Martens sagte zu. Allerdings müsse sie eine Bedingung stellen.

O — höheren Lohn als stadtüblich? zuckte die Frau zurück.

Nein. Aber sie werde, statt, wie üblich, Uhr sieben, des Abends Uhr sechs mit dem Schneidern aufhalten. Sei jedoch bereit, damit die zehnstündige Arbeitszeit herauskomme, in der Früh statt Uhr neun schon Uhr acht zu beginnen, sogar. wenn man es wünsche, Uhr sieben, ja noch früher. Ohne deswegen einen höheren Lohn zu fordern! Des Morgens — jeder Anfang recht. Des Abends — nicht eine Minute länger als sechs Uhr.

Als die Bürgersfrau sich einverstanden erklärt hatte und gegangen war, fragte Theodor Pittner nach dem Grund der unabänderlichen Bedingung. Mieke Martens antwortete: „Komm morgen abend um sieben Uhr von deinem Büro geradewegs zu mir, und du wirst sie, wirst — hoffe ich — mtch verstehen."

Da Theodor Pittner am nächsten Abend fünf Minuten nach sieben Uhr bei seiner Braut eintrat, fand er den Tisch für sich gedeckt. Nicht nur mit kärglichen Armeleutspeisen, sondern obendrein mit dem, was Mieke Martens sich am überladenen Bürgertisch vom Munde abgespart hatte. Nicht nur mit Nötigem, sondern auch mit einem unnötigen Blumenstrauß. Und so war es hinfort Abend für Abend. Immer reichlicher wurde, was Mieke Martens für den Verlobten heimbrachte. Man drängte sie zum Mitnehmen von Eßwaren. Schenkte wohl gar zu der Speise den Teller hinzu. Denn sie war fleißig und geschickt, war willig und geschmackvoll. Keine Stellung verlor sie wegen ihrer Leistung. Wohl aber wegen ihrer Feierabendbedingung. Denn weder durch Bitten noch durch Drohung vermochte man sie, selbst wenn die Arbeit noch so sehr drängte, eine Sekunde über sechs Uhr hinaus an der Nähmaschine festzuhalten.

Fünf Minuten nach sieben kam Theodor Pittner zu seiner Braut. Fünf Minuten vor zehn ging er. Tag für Tag. Sieben Jahre lang. — — Auch des Sonntags. Denn dann nähte Mieke Martens für Kunden, die außer dem Hause arbeiten ließen, und machte wie am Alltag erst Uhr sechs Feierabend. Niemals fand eine Kundin die Tür verschlossen, wenn sie während der abendlichen Anwesenheit des Bräutigams unverhofft zu ihrer Schneiderin kam. Niemals wurden, wenn die Lampe entzündet war, die Vorhänge zugezogen, ehe der Bräutigam das Haus verlassen hatte. Einmal, im zweiten Jahr ihres Verlöbnisses, bedrohte Theodor Pittner seine Braut ums Bleibendürfen. Die schüttelte den Kopf. Da gab Mieke Martens ihm den Schlüssel zu ihrer Stube. Wenn er einen Beweis, wenn er diesen Beweis ihrer Liebe brauche, möge er die Tür abschließen, die Vorhänge zuziehen, die Lampe löschen und bleiben. Sie sei bereit zu ihrem Schicksal. Während der Nacht. Aber auch in der Früh! Denn mit dem Mal der Schande auf der Stirn werde sie ihr Zimmer nicht mehr verlassen.

Da legte Theodor Pittner den Schlüssel in die Hand Mieke Martens zurück und ging das einzige Mal während der sieben Jahre seines Bräutigamstandes nach zehn Uhr aus dem Stübchen seiner Verlobten.

Ungetrübt blieben hinfort die Stunden des täglichen Beisammenseins. Einem wolkenlosen Märzabend gleich, der einen strahlenden Vorsommertag verheißt. Jeder Abend neues Nahen. Jeden Abend neuer Abschied. Keiner Besitz, jeder Geschenk. Niemals Erfüllung, immer Hoffnung. Nirgens Gegenwart, überall Zukunft. Der Tag: eine Vorfreude auf das Nicht-mehr-Tag. Die Arbeit: ein Durchgang zum Miteinander-Ruhen! Jeder wetteiferte den andern durch kleine Gaben, durch unentbehrliche Anschaffungen zu überraschen, die dem Stübchen zugute kamen, ohne für den künftigen Haushalt nutzlos zu sein.

Denn Theodor Pittner und Mieke Martens waren eins in dem Wunsch, die kurzen Stunden des Beisammenseins so zu verschönen. zu bereichern, zu vertiefen, daß dem geliebtesten aller Menschen das Warten nicht schwer, nicht bewußt werde. Nie erlahmte ihr Wille, da sie nicht Tag und Nacht beisammen sein konnten, die gemeinsamen Abendstunden zu einer Insel zu machen, die der Alltag wohl umbranden, aber nicht überfluten konnte. Beiden blieb die Ferne Nähe. Sieben Jahre lang — -- —

Am einunddreißigsten Geburtstag Theodor Pittners erklärte der Rechtskonsulent ihm: Er könnte die Quälerei des Wartens nicht länger ansehen. Wann denn nun endlich die Hochzeit sein solle? Ob es wirklich nur an Geld liege, daß sie noch nicht gewesen sei? Dann werde er ihm tausend Mark gegen die üblichen Zinsen und beliebige monatliche Rückzahlung leihen!

Leihen? wehrte Theodor Pittner ab. Unter keinen Umständen! Er habe in den siebzehn Jahren, die er im Büro stehe, hundertfach gesehen, wohin man mit Leihen käme. Ins Unglück. Nicht, wie man einen Monat lang glaube, ins Glück!

Siebzehn Jahre staunte der Dickbauch, daß die silbergefaßten Eberzähne an seiner Uhrkette sich um ihre Achse drehten. Wirklich? Siebzehn Jahre? Wieviel ihm denn noch zum Kauf der Möbel fehle?

Zweihundert Mark.

Zwei — —? Nicht mehr? Tatsächlich: nur zwei? Gut, so werde er sie ihm schenken. Jawohl, in Anerkennung seiner einwandfreien siebzehnjährigen Bürodienste nicht leihen, sondern schenken!

An diesem Abend legten Theodor Pittner und Mieke Martens, nachdem sie immer von neuem zusammengezählt, abgezählt und festgestellt hatten: Es reicht, ihre Sparkassenbücher, das mit dem knallgelben und dem himmelblauen Umschlag, in dieselbe Schublade. Nicht nebeneinander, sondern aufeinander.

Einen Monat danach. am einunddreißigsten Geburtstag der Braut, war Hochzeit. Keine üppige Feier. Aber auch keine schäbige Förmlichkeit. Sondern unter Anwesenheit eines Dutzend Gäste ein sorgsam vorbereitetes kleines Fest in der gemeinsamen wohlausgestatteten Wohnung des neuverbundenen Paares.

Als der Tag sich dem Augenblick näherte, in dem es vom Kirchturm herab sieben schlagen mußte. wurde Theodor an der Seite seiner Frau von Minute zu Minute unruhiger. Er vergaß das Essen. Rückte mit dem Stuhl. Zog ein Mal ums andere die Uhr. Auf die Frage der endlich Errungenen, was ihn bekümmere? gab er anfangs keine, dann verwirrte Antwort. Mit dem ersten Siebenschlage sprang er auf. „Wohin?" fragte die Schleiergeschmückte an seiner Rechten. So laut, daß alle Gäste den Kopf wandten. „Zu — — zu — —" stotterte Theodor Pittner, vollendete seinen Satz nicht und fiel in den Stuhl zurück.

Eine Stunde später, als die Tafel aufgehoben war, trat der Rechtskonsulent, beide Daumen in der Tasche seiner weißen Weste, zu dem alleinstehenden jungen Ehemann und fragte ihm nach dem Grunde seines sonderbaren Verhaltens bei Tisch.

„Ich habe meine Frau sehr lieb," antwortete Theodor Pittner.

„Und?"

„Wir werden sehr glücklich zusammen sein."

„Und? ?"

„Wir werden Tag und Nacht beieinander wohnen."

„Kein: Und! Sondern: Aber!"

„Aber — —?"

„Aber wo soll ich künftighin meine Abende verbringen?"

Schallendes Gelächter des Weißwestigen. Theodor Pittner rennt davon. Läuft ins Freie. Läuft aus der Stadt. Läuft in den Wald. Taumelt. Fällt. In einen Abgrund, wie er glaubt. In einen Abgrund, darin er zerschmettern muß. Aber atmet! Fällt freilich noch immer. Fällt — — Bis er schließlich Dies umklammert: Jedes Mehr — ein Weniger. Aber auch jedes Weniger — ein Mehr!

Wenige Minuten vor Mitternacht, ehe der Hochzeitstag ganz dahin schwand, ist Theodor Pittner zu Mieke Pittner gefestigten Schrittes heimgekehrt.

Die Brücke

Skizze von Martha Griem.

Schwer und dicht lag der Nebel über dem Wasser. Die Sirenen heulten schaurig durch die Nacht, und fern rasselte ein Anker dumpf in die Tiefe.

Heinz Littow ging mit eingezogenen Schultern frierend am Ufer entlang. Müde setzte er einen Fuß vor den anderen, als würde er vorwärts geschoben. Die Augen starrten in den Nebel und suchten die Brücke; sie mußte ganz nahe sein, doch man sah sie nicht. Und leise staunte er in sich hinein, wie vorsichtig er ging, um in der Dunkelheit nicht zu fallen. Es war ja doch gleich alles vorbei. Bis zur Brücke noch, — dann würde er sich mit geschlossenen Augen gleiten lassen — — in graue Nebel — in dunkle Wasser — ins Nichts.

So jung war er noch, so siegend jung — und würde doch niemals siegen. Er hatte das Ziel nicht Lerreicht. Und er würde auch im nächsten Jahre das Examen nicht bestehen, weil er den gestellten Anforderungen einfach nicht gewachsen war. Das wußte er. Das Schlimmste aber war, daß niemand ihm half, niemand ihn zu anderen Aufgaben, anderen Zielen führte. So blieb nur der eine Weg, den der Vater ihm selbst gezeigt. Er hörte sie noch, die harten Worte: „Wenn Du durchfällst, wenn Du mir die Schande antust, Junge, schlage ich Dich tot. Du brauchst gar nicht erst heimzukommen." Heinz krampfte die Hände zusammen. Gut denn, er würde nicht heimkommen, jetzt nicht und nie mehr.

Die Wellen klatschten unheimlich gegen das Land, die Nebelhörner heulten immerfort. Es war eine schaurige Melodie, die nicht das Lied des Lebens sang.

Aber sprach da nicht jemand? Waren denn Menschen hier draußen außer ihm? Vor der Brücke lag ein Kahn, von dort mußte es kommen. Vielleicht war der Schiffer mit seiner Frau noch auf Deck. Jetzt hörte man deutlich eine Männerstimme. Rauh und brüchig klang sie und doch gütig zugleich: „Eines mußt Du mir versprechen, Erika, Du darfst nie wieder jedes Wort auf die Goldwage legen. Himmel, man sagt manchmal etwas im Zorn und meint es doch nicht so."

Heinz hielt den Atem an und schloß die Augen; langsam ließ er den Kopf in den Nacken sinken. Wie etwas Unfaßbares, Unerhörtes kamen die Worte auf ihn zu und umklammerten ihn, daß ihm alles Blut jäh zum Herzen strömte. So stand er lange und wartete — auf irgend etwas, auf ein weiteres Wort. Doch alles blieb still. Die beiden Menschen waren wohl längst in ihre Koje hinunter gegangen.

Da strich sich Heinz Littow wie erwachend über die Stirn und ging mechanisch der Brücke zu. Willenlos setzte er sich auf die Stufen, von denen er ins Uferlose gleiten wollte.

„Man sagt manchmal etwas im Zorn und meint es gar nicht so." Galt das nicht ihm. gerade ihm? Langsam sprach er es vor sich hin, immer wieder, bis er es endlich ganz begriff und den Worten tief auf den Grund sah. Da wußte Heinz, daß er einen falschen Weg gegangen war. Schmerzlich und doch erlöst blickte er in die Fluten unter der Brücke.

Die Nebelschwaden wurden schwächer. Der Morgen graute. Heinz Littow ging den Weg zurück, den er gekommen war; als ein Gesunder, mit starkem Wollen.

Der Vater öffnete ihm selbst die Tür. Eine durchwachte Nacht lag hinter ihm, eine Nacht, die nur immer wieder den einen schrecklichen Gedanken barg: Er tut sich ein Leid an, und ich bin Schuld daran. — Derb packte er seinen Jungen an den Schultern und schüttelte ihn: „Daß Du mir wenigstens keine Dummheiten gemacht hast!" Weiter sagte er nichts. Heinz Littow aber fühlte zum ersten Mal, daß Derbheit oft nur versteckte Liebe ist. und daß nun alles gut werden würde.

Das Primäre

Skizze von Olga Fricke.

Es ist früh am Morgen. die Septembersonne steckt noch hinter dichtem Nebel.

Frau Spinne hockt auf ihrem Netze. Das Kreuz auf ihrem Rücken glänzt scharf und dunkel. Sie fröstelt ein wenig, hat schlecht geschlafen. Unbeweglich sitzt sie und blinzelt nach einem anderen Spinnennetze hinüber. Dessen Besitzer druselt noch.

Da wird sie lebendig, sie läuft am Netz entlang, prüft. ändert, wo nichts zu ändern ist. Dann sitzt sie wieder ruhig und lauscht.

Fliegen und Käfer interessieren sie heute nicht.

Endlich regt sich's da drüben. Der Herr Spinnerich erwacht und reibt sich die langen Beinchen, die in der Nacht ein wenig steif geworden sind. Dann sitzt auch er still und lauscht zur Frau Spinne hinüber . . . Für ein Weilchen ist es hüben und drüben ganz still.

Bis Herr Spinnerich langsam und etwas zaghaft seine Beinchen in Bewegung bringt und an das äußerste Ende seiner Wohnung kriecht. „Guten Morgen. Frau Nachbarin!" — Seine Stimme zittert ein wenig; er wartet.

„Guten Morgen!" klingt es nach einiger Zeit herüber. „haben ein wenig lange geschlafen!"

Der Herr Spinnerich erbebt leise vor der sonoren Stimme. Aber . . . der Anfang ist gemacht! Jetzt nur ein wenig Schneid, und — vielleicht . . .!

„Geschlafen, sagen Sie, liebe Frau Nachbarin! O nein, ich lag in tiefer Versenkung — die ruhigen Morgenstunden gehören der erhabenen Arbeit! — Ich grübele über ein neues Bausystem nach. Unsere Netze sind seit langem veraltet . . ."

Er schielt zu ihr hinüber und wartet — —

Frau Spinne ist der Rede nicht gefolgt. Der Herr Spinnerich sitzt ihr jetzt so nah, daß sie ihn mit ihren scharfen Augen ganz genau begutachten kann. „Uebel ist er nicht. ein wenig klein zwar, aber gut gezeichnet und von tiefer Farbe!"

Sie ist mit ihrer Musterung zufrieden. Und wie es nun drüben ruhig geworden. nickt sie einige Male mit dem Kopfe. Fast demütig sieht es aus; so weich und elegisch ist ihr heute zu Mute.

„Ja, ja, das interessiert die liebe Frau Nachbarin wohl kaum", kommt es jetzt wichtig und sehr wohlgefällig herüber, „ist ja schließlich auch Männerarbeit. . . .!"

Wieder eine Pause .

„Die lieben Frauen haben andere Sorgen!" Ganz weich. ganz bedeutungsvoll ist das gesprochen.

Und wirklich, diese letzten Worte hat Frau Spinne nun auch gehört. In ihre Augen kommt ein seltsames Glänzen. Sie hängt mit süßer Spinnenanmut an ihrem Netze . . .

Der Herr Spinnerich zögert noch. Die Frau Spinne ist wirklich eine gar kräftige Frau — und man weiß nie — —

Aber die Versuchung ist zu stark. Mutig bläht er sich auf. Voll von edlem Pathos kommt es von seinen Spinnenlippen: „Ja, ja, wir Männer! Wir sind doch das Primäre!"

Und mit einem spontanen Satz ist er drüben in Frau Spinnens Heim. — — —

Hochzeit feiern macht müde. Und in der wohligen Müdigkeit vergißt mancher die Vorsicht.

Herr Spinnerich ist bei seinem letzten Sprung in sein eigenes Netz hinüber etwas langsam gewesen.

Er fühlt sich von hinten erfaßt. Und mit einer rasenden Schnelligkeit wickeln sich haarfeine und spinnenstarke Fäden um seinen Leib.

In seiner Schlaftrunkenheit versucht er sich zu wehren. — Vergebens — die liebenden Arme sind stark: enger und enger wird das Netz. Noch ein tiefer Seufzer, wie eine Gegenwehr, wie ein Protest kommt es von seinen Lippen: „Das Primäre!"

Dann bohrt sich ein scharfes Messer in seine Brust. —

Frau Spinne sitzt wieder an ihrem Platze.

Sie ist unersättlich in ihrer Freßlust: sie hat heiße Arbeit: Wunderbar feine Fäden müssen gesponnen und zu einem Neste verflochten werden, damit die kleine Brut wohl geborgen, damit das neue Spinnengeschlecht weiter seine Netze weben kann.

De Swinegel

(Mecklenburgisch.)

Von Wilhelm Zierow.

„Korl," säd Mudder Swinegel tau ehren Sähn, „ick bidd di: bliew tau Hus! Dau dat!"

„Ach wat, Mudder! Büst jo gor keinen richtigen Swinegel. Büst jo en Bangbücks!"

„Sall woll bang' wesen! Büst min lüttst un letzt. Un kennst dei Welt noch nich!"

„Kenn ick nich? — Wat? — Heff gistern abend den Rodvoß ansmeert un ihrgestern abend den Schulten sinen Fixköter dat Mul bläudig makt! — Nä, Mudder, en richtigen Swinegel hett kein Angst! Dat wir ümmer Vaddern sin Snack!"

„Wir dat — ja. Un dat Enn? — Em hebben dei Zigeuners uppfräten!"

„Na ja — is trurig. — Aewer schließlich — „letzten Endes" seggt Fite Swenn — sin Schuld. Un darüm sall ick ewig tau Hus sitten? — Nä, Mudder, ick gah. Tau Düsterwarden bün ick wedder hier."

„Wor wist du denn hen?"

„Na 'n Förstergoren. Dor weit ick wat. Wat ganz Fines. Vadder säd ümmer: En richtigen Swinegel nimmt allens, äwer dat Best am leiwsten!"

„Bliw hier, Korl," bed Mudder, „mi ahnt nicks Gauds!"

„Ach wat, du mit din Ahnungen! Dor ward kein Swinegel von fett!"

„As wenn Fettwarden dat Aewerswinegelhaftst wier!"

Korl antwurt't nich mihr. Hen güng hei. — —

Fru Förstern seet up en Hüker achter en groten Johannesbeerenbusch vör dat Immenschur un plückt in ehren Pott. Dat wir 'ne nüdlich Beschäftigung bi dei Smurhitt un dei still Lucht. Un dat Immenbrummen gew 'ne hübsch Melodie dortau. Dor leet sick fein bi drömen.

Sei horkt up. Wat wir dat för'n Smacksen un Slurpsen? — Süllen gor Farken na'n Goren rinkomen sin? — Worher keem dat? — Müßt doch bi dat Immenschur sin!

Ganz sachten richt't sei sick upp un keek äwer den Busch. Un füng still an tau lachen.

Dor seet en Swinegel un gnatscht mank dei dodigen Drahnen, dei dei Immen rutsmäten hadden un nu hupenwis' vör dat Schur legen.

Fru Förstern vergeet ehr Johannesbeerenplücken un keek den possierlichen Keerl tau.

Dei schöt mit eins tausamen un fohrt mit dei Poot äwer dei Näs'.

„Haha," dacht sei, „dor hett em 'ne Imme stürt!"

Dei hadd em äwer nich blot stürt, dei hadd em stäken. Un tworsten dor, woneur dei Minsch dat fienst Gesäul hett — un dei Swinegel ok — upp dei Näsenspitz. Korl Swinegel ded nu datsülwig, wat en Minsch in so'n Fall deit: hei prust't. Un prust't noch eins. Un noch dreimal.

Wenn en Minsch fiefmal prust't, denn so is dat för den Taukieker spaßig. Deit dat en Swinegel, denn is dat noch väl spaßiger.

Den Larm, den hei dorbi makt, nehmen em dei Immen krumm. Ein keem un noch ein — un noch en por. Hadd hei ein affwehrt, güngen em drei wedder tau Liew. Upp Näs' un Ogenläd un Pooten.

Fru Förstern höll sick den Buuk — Vergebung — dei Boß för Lachen.

Wor ein nu annehmen möt, dat ehr dei Immen dor noch nich stäken hadden.

Korl Swinegel prust't un schüll und haugt. Dei Immen würden ümmer düller. Un taulezt det hei dat Kläukst, wat hei daun künn — hei tröck aff un verswünn in den Nettel an de Grabenburt.

Fru Förster säd: „Ja, Swinegel, du büst nich dei irst, dei vör dei Immen uträten is!" sett't sick upp ehren Hüker un plückt wieder. — —

Bull Weihdaag keem Korl na Hus.

„Korl, min Jung — heff ick di dat nich seggt?" klagt sin Mudder.

„Au—e!" seggt Korl. „Au—e!" Un wieder nicks.

Mudder mök käuhl Umsläg. Korl sleep in. Man den annern Dag künn hei nich ut dei Ogen kieken. Un künn dei Keiben nich rögen.

Den tweiden Dag güngt en bäten bäter.

Den drüdden Dag mök hei dat, as dat jeder anständig Swinegel makt, wenn hei utslapen hett — hei güng den ollen Weg! — —

Schachspiel

Lösung zum Problem Nr. 178.

1. Dc8—c1!, e7—e6 2. Dc1—a3 matt. Oder 1. —, Kd6—e6 2. Dc1—h6 matt. (Auf Springer beliebig 2. Dc1—c6 matt.)

Gruß an den Herbst

Von Hans Bethge.

Der Frühling ist holde Buntheit, der Sommer grün, der Herbst ist wieder bunt, aber unendlich üppiger, goldener, strahlender als der Mai. Seine gewaltigsten Farben sind gold und rot. Gleich riesigen Blutstropfen triefen die roten Blätter des wilden Weins von den Mauern und aus den Kronen der Kiefern. Wie ein goldenes Meer wogen die Wipfel der Buchenwälder im Herbstwind, gelb wie Messing leuchten die Blätter des Ahorn, — und dann die kecken Astern in den Beeten, die prahlenden Georginen, die feurigen Hagebutten und die Ebereschenbäume mit ihren lachenden, funkelnden Korallenbüscheln, — welch ein Konzert!

Schön stirbt die Erde und reich, das muß man sagen! Noch einmal vor dem Erlöschen zeigt sie, welch himmlischen Glanzes ihre Kruste fähig ist. O Glanz der Wehmut, Glanz der letzten Tage, du kühler Goldhauch des Abschiednehmens, ihr flammenden, mählich dunkelnden Pfade der Melancholie. Wir lieben dich, Herbst, wie wir das Dasein lieben, mit einem bangen, schwermutvollen, in goldiges Dunkel versunkenen Empfinden. Wir lieben dich, weil du so schön bist, weil uns von deinen sonnengebräunten Schultern noch einmal die süße Wonne des Daseins grüßt, von der wir fühlen, daß sie in Kürze vermodern wird gleich den Blättern, die durch das kühle Wehen deiner im Dunst zerfließenden Tage taumeln.

Herbst, du rührst an unser innerstes wie der Mai. Der Sommer hat nur unsere Haut berührt. Du greifst uns ans Herz und schnürst es langsam zu, — du bist ruhiger, klarer, bestimmter, aber auch erbarmungsloser, als der Frühling war. Der regte uns auf und ließ die wilde Flamme der Sehnsucht aus uns lodern, — du wandelst mit großen, ruhigen Schicksalsschritten, im Purpurmantel wie der Tod, dein Blick ist tiefsinnig und überlegen, und die Blume, die du auf unsere Stirn drückst, heißt Resignation. Verzicht, — das ist die wehmütige Erfahrung aller unserer Wanderungen. Glücklich die, deren Erwartungen nicht überschwenglich waren, — ihr Sturz ist bitter, aber erträglich. Grenzenlos jedoch und furchtbar der Abgrund, in den die anderen stürzen, die ihre Kränze phantastisch über den Wolken suchten. Sie sinken hin in dir, o Herbst, wie auf einem Schlachtfeld.

Du schenkst uns den Reichtum vor dem Ende. Du bist wie ein Alter, der das Leben hindurch Schätze sammelte in Fülle und sie nun fortschenkt, ehe er stirbt. Früchte rollen uns aus deinem Schoß entgegen, süße, saftige, geheimnisvolle Früchte,, in denen noch die reifende Sonne des Sommers kocht. Die honigmilden blauen Pflaumen, die schlanken Birnen, die runden, bernsteinfarbenen Aepfel sinken nieder aus schwer beladenen Zweigen. Und die edelste Herbstfrucht: der Pfirsich. champagnerfarben, diskretestes Aroma, unendlich vornehm. Und das derbe, bäuerische Kind des Waldes, die dunkelfarbige Brombeere.

Und dann der Wein. Sei bedankt, o Herbst, für diese Spende, die den Glanz des Himmels an ihrer laubumrankten Stirn trägt. Gepriesen sei der Uebermut der Traubenlesen mit Sang und Tanz und Böllerschießen: hier wird ja etwas eingesammelt, dazu bestimmt, einen Strahl paradiesischer Verklärung in die schattenreichen Tage der Menschheit zu werfen. Die Traube ist die Frucht des Dionysus. Ihr gekelterter Saft hebt den Sterblichen in wundervollem Schwung über das Irdische hinaus in die holden Sphären kosmischer Melodien. Man nennt dich Sorgenbrecher. o funkelnder Wein, aber du bist viel mehr: du bist der Spender einer aus Traum und Ewigkeit verführerisch gemischten Luft, du führst Visionen herauf, die der belasteten Seele Flügel verleihen, du läßt uns eine Weile selig durch die Welt der Blumen und Sterne schweifen, du nimmst aller Wirklichkeit die Schwere, den gequälten Stirnen die Falten, den lebensbangen Herzen die Angst. Aber du verlangst Klugheit von den Menschen. Wer dich mißbraucht, ist sofort dein Feind, du machst ihn sinnlos und streckst ihn nieder wie einen Geächteten.

O herbstliche Wanderungen! Wanderungen durch die fruchtgeschwellten Rebengärten an den milden, sonnenbeschienenen Hängen der Flüsse. Wanderungen über abgeerntete Felder, auf einsamen Wegen, über die der goldene Regen wispernder Birken sich niederneigt. Voll untergründiger Fragen schweift der Blick durch klare, kühle, kristallene Luft, die alle Farben seltsam hart und kräftig malt. Nichts ist durchsichtiger als die Luft mancher sonnigen Herbstnachmittage. Eine melancholische Musik dringt herüber: das Summen der Dreschmaschinen, das Rufen einzelner Krähen, der monotone Klang der Dreschflegel auf den ährenüberschütteten Tennen. Hoch oben ziehen wilde Gänse lärmend nach Süden, Feldhühner gehen aus den Ackerfurchen auf. fern klingen die Büchsen der Jäger.

Dann treten wir in den Wald. Rot, gelb, braun, schon vielfach gelichtet, ragen die alten Wipfel zum Himmel — und warten. Unsere Füße rascheln in den dürren, hingesunkenen Blättern, ein feiner, erdischer Moderduft weht uns an, der Duft des nahenden Endes. Pilze, manche in giftig strahlendem Rot, leuchten gespenstisch unter dem Buschwerk auf. Wir treten auf eine Halde: fern äsen Rehe, eine Glocke klingt, es ist gegen Abend, etwas Müdes ist in die Luft gekommen, das Tal liegt in perlenfarbenem Dunste da. Vielleicht schon morgen ist die Welt mit Nebeln angefüllt, mit nassen, kalten, sickernden Herbstnebeln, und Regen setzt ein, jener hartnäckig rieselnde Regen, der bis auf die Haut dringt, und dann kommt Sturm, heult dumpf durch Wälder und Wiesen, die Todesqualen eines Sterbenden winden sich voll Verzweiflung durch das Land. — und wenn die schmerzlichen Schreie der Natur verebbt sind, stehen die Bäume entlaubt, hager und mürrisch ragen die Aeste, manche liegen zerfetzt am Boden, die Welt ist verwüstet und leer.

Heute aber sind die Wipfel noch blinkend im Abendschein! Laßt uns heimwärts wandern in unser dämmeriges Zimmer, wo das prasselnde Feuer im Kamin purpurrote Lichter über den Teppich und die Möbel wirft. Vor dem Kamin wollen wir uns niederlassen, nachdenklich in das Glühen und Knistern der zu Asche zerfallenden Buchenscheite blicken, eine schlanke Flasche öffnen und das wundervolle Gold eines lange vergangenen Herbstes in unsere hohen Gläser rinnen lassen und trinken — worauf? Auf ein melodisch bewegtes Dasein und einen barmherzigen Tod.

Landesbibliothek Oldenburg